

# Tierisches Reisefieber

Kurt Orth  
Reisen in die Heimat unserer  
Pfleglinge

Copyright © 2015 Akurt Orth

All rights reserved.

## KURT ORTH

Kurt Orth, geboren am 21.01.1949, verheiratet seit 1974, lebt mit seiner Familie in Hessen. Bereits in seiner Kindheit liebte er Tiere über alles und verbrachte seine Zeit zum Leidwesen der Eltern vorwiegend in den Wäldern des Vogelsberges. Nach Berufsausbildungen im Bäcker- und Konditorhandwerk und später im Kaufmännischen Bereich war er seit 1993 als Systembetreuer tätig, nun genießt es seinen Ruhestand. Er hält und züchtet hobbymäßig seit fast 40 Jahren Reptilien und Amphibien und schrieb darüber bereits mehrere Berichte in Fachzeitschriften, welche zum Teil in mehreren Sprachen veröffentlicht wurden. In seinem ersten Buch setzte er dem unglaublichen Wiesel Susie ein Denkmal (Susi oder eine Hand voll Glück)

In seinem zweiten Buch (Verlorene Vielfalt) möchte er der Natur und ihren Tieren ein bleibendes Denkmal setzen und die Erinnerung an unwiederbringlich Verlorene in der Natur wach halten.

In seinem dritten Buch beschreibt er die größte Europäische Schlange, die Vierstreifennatter.

Das nächste Buch behandelt die brisante Problematik mit eingeschleppten oder selbstständig eingewanderten Tier- und Pflanzenarten. Das fünfte Buch ist die lange von ihm geforderte Beschreibung der Kreuzotter. In seinem jetzigen Buch schildert er die Erfahrungen aus Reisen, die im Verlauf von vierzig Jahren in die Lebensräume der verschiedensten Tiere unternommen wurden. Adresse: Kurt Orth, Baumgartenstraße 34, 35321 Laubach, Mail: [kurtortReisen in die Heimat unserer Pfleglinge@kurtorth.de](mailto:kurtortReisen%20in%20die%20Heimat%20unserer%20Pfleglinge@kurtorth.de),

Tel. 06405/500206, Internetseite: [kurtorth.de](http://kurtorth.de)

## **Impressum**

© 2015 Kurt Orth, 35321 Laubach, Baumgartenstr. 34

Druck und Verlag: Printed in Germany by Amazon Distribution GmbH ,  
Leipzig

ISBN-13: 978-1507705667

ISBN-10: 1507705662

## DANKSAGUNG

Meiner Frau Elke danke ich besonders für die Durchsicht des Manuskriptes. Ebenso den genervten Tieren und Menschen in den heimgesuchten Ländern für die Geduld mit mir. Reisen in die Heimat unserer Pfleglinge

## VORWORT

Das Fernweh ist bei vielen Menschen tief verankert und treibt so manchen rund um die Welt. Schon seit historischen Zeiten fühlten sich Menschen von der Ferne magisch angezogen. Erst dadurch war die Besiedlung von vielen Inseln und ganzen Kontinenten erst möglich. Denken wir an die Polynesier, welche über tausende Kilometer neuen Lebensraum fanden. Auch die Wikinger unternahmen weite See-reisen, es wird vermutet, dass sie lange vor Kolumbus Amerika entdeckten. Die Asiatischen Reitervölker suchten auf der Jagd nach Beute große Teile Europas heim und führten dadurch zu einer riesigen Völkerwanderung. Auf der Jagd nach Gold und Gewürzen gingen Spanier und Portugiesen auf weite Reisen übers Meer. Ohne diese Reisen sähe die Weltkarte heute wesentlich anders aus.

Doch erst die technische Entwicklung der letzten zweihundert Jahre machte das Reisen für einen größeren Teil der Menschheit möglich und auch erschwinglich. Seit dem zweiten Weltkrieg hat die Expansion der Luftfahrt auch weit entfernte Erdteile in wenigen Stunden erreichbar gemacht. Dies führte zu einer Fernreisewelle, die auch heute noch ungebrochen anhält.

Große Teile der Anti-Spaßpartei finden das gar nicht so gut. Würde doch die Luftfahrt zu einem großen Teil zu einer angeblichen Erderwärmung beitragen. Sie selber reisen des ungeachtet sehr gerne selber per Flugzeug oder Auto durch die Welt, eine Ausrede dafür lässt sich immer finden.

Allerdings hat der Boom der Fernreisen auch negative Auswirkungen.

Die Menschen in den Fernreise-Heimgesuchten Ländern sehen die Touristen als reiche Leute, denen etliche tausend Euronen für eine Fernreise einfach in den Schoß fallen. Und zu so einer reichen Gesellschaft würden sie gerne dazu-gehören. Dass diese angeblich so reichen Besucher lange für diese Reise gespart haben, können sie ja nicht wissen. Immer wieder haben wir darüber mehr oder weniger lange fruchtlose Diskussionen mit den Menschen vor Ort geführt.

Ständig hören wir in den Medien „Deutschland braucht Zuwanderung“. Ist das richtig und was ist mit den Ländern aus denen diese Zuwanderer kommen?

Gerade kamen wir aus Gambia zurück und haben uns dort mit den Menschen unterhalten. Und überall hörten wir das Gleiche: „Unsere Städte vergreisen, gerade die Jungen mit Unternehmungslust und Bildung gehen nach Europa“. „Würde das Geld statt in Schlepperbanden in unserem Land investiert, würde es mit uns aufwärts gehen“.

Da wir öfters nach Afrika reisen, um Land und Leute kennen zu lernen, hören wir diese Klage-lieder überall in diesem kranken Kontinent. Nur mit den Zurückgebliebenen ohne Unternehmungsgeist und Bildung kommen diese Länder nicht auf die Beine.

Weitere Zuwanderung zu fordern ist nicht nur egoistisch sondern schlimmster Kolonialismus.

Nicht nur plündern wir die Herkunftsländer aus, auch unserer Jugend nehmen wir die Chance auf eine Zukunft. Zuwanderung verschärft die Situation auf dem Arbeitsmarkt und nimmt den weniger Qualifizierten jede Chance. Über zwei Millionen Arbeitslose bedeutet zwei Millionen Menschen ohne Perspektive und Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Zuwanderung ist der bequeme Weg für die Industrie auf einfachem Weg Personal zu bekommen, Ausbildung wäre der bessere Weg.

Als wir den Menschen in Afrika von den Lebensbedingungen der Migranten in Europa berichteten, waren sie entsetzt. Alle dachten bis dahin, in Europa erwartet diese das Paradies. Das hatten ihnen die Schlepper suggeriert. In Namibia besuchten wir Mitarbeiter einer Schule, die auch von Deutschland finanziert wird. Kein Schüler kam mehr zum Unterricht, da die SWAPO zum Boykott der von Weisen betriebenen Schule aufgerufen hatte. Drei Mädchen dieser Schule waren auf eine Bildungsreise nach Berlin geschickt worden. Morgens wunderten sich diese, wo wollen die ganzen Menschen denn hin? Auf die Antwort „zur Arbeit“ entgegneten sie ganz verwirrt, wir dachten in Europa leben die Menschen ohne Arbeit und es geht allen gut.

Solange solche absurden Meinungen geschürt werden, wird die Welle der Zuwanderung nicht abreißen. Das wäre eine lohnende Aufgabe für Brüssel, aber dort kümmert man sich bekanntlich lieber um Gurkenkrümmung und Glühbirnen.

Alle diese Menschen sehen in Europa das gelobte Land in dem es allen gut geht, und das ist nur

Naturzerstörung und Beeinträchtigung von Kultur und Tradition kommen noch hinzu. Man möchte so leben wie diese Besucher, denen geht es augenscheinlich so viel besser wie den Heimgesuchten. eine der negativen Folgen der Fernreisewelle.

Über das vielschichtige Leben im sehr unterschiedlichen Europa können sie nichts wissen.

Über diese Problematik weiß der normale Tourist nichts und möchte sich auch keine Gedanken darüber machen.

Nun aber zu unseren Reisen, die wir im Laufe der vielen Jahre unternommen haben.

Seit Jahrzehnten beschäftigen wir uns intensiv mit der Pflege von Reptilien, Amphibien und Gliederfüßler. Um unsere Pfleglinge möglichst optimal unterbringen zu können, reisten wir immer wieder in die Heimat der Tiere. Dabei galt unser Hauptaugenmerk den Tieren, selbstverständlich kamen Kultur und Natur ebenfalls nicht zu kurz.



# **Inhaltsverzeichnis**

<b>Südtirol.....</b>	<b>1</b>
<b>Luis Trenker.....</b>	<b>3</b>
<b>Frankreich.....</b>	<b>17</b>
<b>Sri Lanka 1984.....</b>	<b>36</b>
<b>Sri Lanka 1988.....</b>	<b>57</b>
<b>Rosenheim und Bayrischer Wald.....</b>	<b>75</b>
<b>Jugoslawien.....</b>	<b>81</b>
<b>Skutarisee.....</b>	<b>99</b>
<b>Gambia 2005.....</b>	<b>105</b>
<b>Gambia 2014.....</b>	<b>112</b>
<b>Libyen 2006.....</b>	<b>124</b>
<b>Namibia 2007.....</b>	<b>156</b>
<b>Namibia 2012.....</b>	<b>180</b>

# 1 REISEN IN DIE HEIMAT UNSERER PFLEGLINGE

## Südtirol

Schon im letzten Jahr meiner Schulzeit machte unsere Klasse eine Reise nach Südtirol. Damals war der Widerstand der Südtiroler gegen die italie-nische Unterdrückung in vollem Gange und die legendäre Feuernacht lag ein Jahr zurück. In dieser Nacht hatten die Widerstandskämpfer um Sepp Kerschbaumer mit einer Reihe von Sprengstoffanschlägen ein Zeichen gegen die Unterdrückung durch Italien und seine Politiker gesetzt. Der Deutschunterricht an den Schulen war verboten und gute Wohnungen standen nur den aus Italien zugezogenen Arbeitern zur Verfügung. Das auch Stellen im öffentlichen Dienst nur von Italienern besetzt wurden, war selbstverständlich. Selbst auf den Friedhöfen wurden die Namen der Toten italienisiert, die Namen der Ortschaften sowieso.

Überall im Land wimmelte es von Militär und Polizei, Italien wollte seine Unterdrückungs-politik stur fortsetzen. Dank der tapferen Südtiroler, die ihr Leben und ihre Freiheit aufs Spiel gesetzt haben, hat das Land doch eine gewisse Autonomie durchgesetzt und die Überfremdungspolitik wurde gestoppt. Diese Widerstandskämpfer setzten ihre Freiheit, ihre Gesundheit und auch Ihr Leben für die Grundrechte der Südtiroler Menschen ein. Zwei von Ihnen starben unmittelbar

nach der Folter im Gefängnis, auch Kerschbaumer überlebte diese grau-samen Folterungen nicht lange.

Besonders erschütternd war die Ermordung des Widerstandskämpfers Luis Amplatz 1964. Er wurde im Schlaf von einem Agenten des italienischen Geheimdienstes erschossen. Selbst bei seiner Beerdigung wurden die Menschen ausgesperrt. Auf dem Grabstein von Luis Amplatz steht sein Leitspruch „Freund, der du die Sonne noch schaust, grüß mir die Heimat, die ich mehr als mein Leben geliebt.“

Bedingt durch den jetzigen Wohlstand und die zumindest teilweise wieder erlangte Freiheit, sind die Taten der Widerstandskämpfer in Vergessenheit geraten.

Immer noch haben die Südtiroler mit der italienischen Politik ihre Probleme, durch immer neue Gesetze versucht Italien das Land Zwangs zu italienisieren. Eigenartiger Weise unterstützen gerade Linke und Grüne diese von Hitler und Mussolini in die Wege geleitete Italienisierung. Dabei werden die Südtiroler als Nationalisten und Rechte diskriminiert.

Dabei fallen mir die Worte des Grünen Ex-Ministers Fischer zu Deutschland ein.

„Deutschland muss von außen eingehegt, und von innen durch Zustrom heterogenisiert, quasi verdünnt werden.“

Joschka Fischer Bündnis90/Die Grünen in seinem Buch "Risiko Deutschland"

Unsere Klasse wohnte in einer Herberge in Frangart, einem Ortsteil von Bozen. Ganz in der Nähe hörten wir tagtäglich das Schießen von einem in der Nähe gelegenen italienischen Schießstand. Davon, dass in unmittelbarer Nähe Südtiroler Freiheitskämpfer zum Teil bis zum Tod brutal gefoltert wurden, haben wir nichts mitbekommen.

Später hat die italienische Regierung diese Folterungen bestritten, es gibt aber reichlich Beweise dafür. Zum Beispiel viele Briefe der Häftlinge aus den Gefängnissen und Untersuchungsberichte von Ärzten. Täglich machten wir Reisen zu den Burgen und Kirchen der Umgebung und lernten viel über die Geschichte des Landes.

## **Luis Trenker**

Eines Abends besuchte uns Luis Trenker, der berühmte Regisseur und Filmschauspieler, in unsere Herberge. In seiner unnachahmlichen Art hat er uns viel über seine Heimat und ihre Probleme erzählt. Damals war es ihm ein großes Anliegen, möglichst viele Touristen in die Alpen zu bekommen, um der Bevölkerung die Lebensbedingungen zu verbessern. Später musste er erkennen, dass es schnell zu viele wurden und die Natur der Berge stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Selbst im hohen Alter hat er noch gegen die Zerstörung des Tales durch eine neue Autobahn gekämpft, leider ohne Erfolg. Dadurch, dass viele die Schönheit der Berge sehen wollen, wird eben diese Schönheit stark in die Mitleidenschaft gezogen.

Auf einem dieser Ausflüge habe ich meine ersten lebenden Schlangen in freier Natur gesehen und war sofort fasziniert von diesen eleganten Tieren.

Viele Jahre später bin ich mit meiner Frau wieder in dieses Land gefahren, diesmal mit dem Ziel Schlangen zu finden.

Wir wohnten in Meran und machten täglich Ausflüge in die umliegende Bergwelt. Damals haben wir unsere Liebe für die Dolomiten und hier besonders für das gewaltige Sellamassiv entdeckt.

Bei einer Wanderung durch die Umgebung von Meran sah ich unter einem Grasbüschel eine Schlange liegen und dachte sofort „das ist eine Ringelnatter“. In meinem Leichtsinn habe ich sofort zugewinkt und hatte die Schlange glücklicherweise hinter dem Kopf erwischt.

Voller Schreck habe ich nun gesehen, dass ich statt einer Ringelnatter eine giftige Aspiviper erwischt hatte. Noch mal Glück gehabt und schnell in die Freiheit mit dem Tier. Ansonsten haben wir in diesem Urlaub keine Schlangen gesehen.

Aber dafür etliche der herrlich gefärbten Smaragdeidechsen. Diese Art kommt zwar auch in einigen südlichen Teilen von Deutschland vor, diese sind aber mit den Eidechsen des Südens weder in Größe noch in Färbung zu vergleichen.

Schon oft hatten wir von der außergewöhnlich gefärbten Hornotter aus der Umgebung von Bozen gehört. Diese Tiere waren so selten in Terrarien, dass keine zu erhalten waren. Daher beschlossen wir, unser Glück noch mal im schönen Südtirol zu versuchen.

Diese Schlangen bewohnen die Porphyrhalden von Bozen Richtung Auer. Die Suche in diesen Halden erwies sich als außergewöhnlich schwieriges Unterfangen. Diese großen Steinplatten lagen auf äußerst instabilem Untergrund und drohten mit uns abzurutschen. Immerhin ist dieses Gelände ein riesiger Steinbruch, aus dem der Porphyr in alle Teile Europas exportiert wird. Damit geht der Lebensraum der Hornottern verloren.

Tatsächlich habe ich eine weibliche Hornotter beim Sonnen auf solch einer Steinplatte entdeckt und mit viel Glück auch fangen können. Leider blieb es bei der einen, wir kannten das ganze Areal und die Lebensgewohnheiten der Schlangen noch zu wenig.

Bei einem späteren Besuch haben wir an einem bewaldeten Hang tatsächlich noch ein Männchen fangen können. Meine Frau beobachtete das Tier von oben und ich pirschte mich von unten an. Da ich die Otter von unten nicht sehen konnte, hat mich Elke von oben dirigiert und ich konnte sie wirklich packen.

Wir haben dann noch einiges vom Gestein aus dem Lebensraum der Schlangen mitgenommen, damit wir die Terrarien naturgemäß einrichten konnten.

Auch von diesen Hornottern hatten wir ein Jahr später Nachtzuchten, was zu dieser Zeit eine große Seltenheit war. Damit war der Bestand der Süd-tiroler Hornottern in den Terrarien unserer Bekannten gesichert.

Heute wird auch diese Art häufig gezüchtet und es braucht wirklich niemand mehr die Tiere der Natur entnehmen.

Damit war der Fang von Reptilien für uns beendet, alles andere an gewünschten Tieren konnten wir als Nachtzuchten erwerben. Heutzutage wären diese Fangaktionen höchst illegal, damals waren Reptilien in Europa weitestgehend Freiwild. Im Normalfall wurden sie erschlagen, wo immer sie entdeckt wurden, daher hatten wir beim Fangen auch keine Gewissensbisse.

Jedoch haben wir auch weiterhin diese Porphyrhalden aufgesucht, um die Schlangen zu sehen und möglichst zu fotografieren. Noch immer schlägt das Herz schneller bei dem Anblick dieser wunderschönen Tiere.

Dabei hatten wir einmal ein unschönes Erlebnis, das mit Schlangen nichts zu tun hatte. Wir kamen aus dem Steinbruchgelände zurück und haben gerade die Kletterschuhe ausgezogen, als ein Auto mit zwei jungen Italienerinnen neben uns parkte. Wir hatten gerade die Schuhe gewechselt, als die Damen wieder wegfuhr. Zu dem Zeitpunkt, als ich mich ins Auto gesetzt hatte, hörten wir einen lauten Knall und im Rückspiegel sah ich ein Motorrad durch die Luft fliegen.

Ich sagte zu Elke nur „Scheiße, es hat geknallt“ und sprang aus dem Auto. Die zwei Mädchen hatten beim Einbiegen auf die Landesstraße zwei Motorradfahrer übersehen und waren ihnen direkt vor die Maschinen gefahren. Die Motorradfahrer hatten nicht mehr die geringste Chance zu reagieren und knallten in die Seite des Autos. Dabei kippte der kleine Fiat auf die Seite und fing nach wenigen Minuten an zu brennen.

Zum Glück (in diesem Fall) waren die Mädchen nicht angeschnallt und konnten sich selbst aus dem Auto befreien. Sie hatten schwere Verletzungen und wir haben sie aus der Gefahrenzone gebracht.

Die anderen Autofahrer hatten nur das Ziel, schnell an der Unfallstelle vorbeizukommen und ließen uns mit den Schwerverletzten alleine.

Als ich dann zu dem ersten Motorradfahrer kam, schwante mir nichts Gutes. Der Mann röchelte laut und aus dem Mund lief etwas Blut. Ich konnte ihn nur in die Seitenlage bringen und die Atmung überwachen.

Elke war zu dem anderen Motorradfahrer gegangen, der war zum Glück nicht so schwer verletzt. Offensichtlich hatte er nur einen Beinbruch und Prellungen.

Das Auto, neben dem der erste Motorradfahrer lag, brannte immer stärker und auch für mich wurde der Platz bei dem Verletzten immer ungemütlicher. Die Mädchen hatten offensichtlich einige Spraydosen im Auto und die explodierten nacheinander. Da ich nicht wusste, was für Verletzungen der Mann

hatte, traute ich mich nicht ihn ein Stück weg zubringen. Plötzlich hörte die Atmung auf und auch Herzschlag konnte ich nicht mehr ertasten.

In der Vorstellung stellt man sich eine solche Situation höchst dramatisch vor, durch den ganzen Stress beeindruckt sagte ich zu Elke nur „ich glaube er ist hin“.

Glücklicherweise blieben jetzt die ersten Autofahrer stehen und ich konnte den Ersten anweisen, per Handy Polizei und Rettungsdienst anzurufen. Zwei andere haben mich dann bei dem Verletzten unterstützt und wir haben ihn vorsichtig von dem brennenden Auto weggezogen und Wiederbelebung versucht.

Sehr schnell kamen dann Feuerwehr, Polizei, zwei Rettungshubschrauber und zwei Notarztwagen. Wir kamen uns plötzlich vor wie in einem Heerlager. Der leblose Motorradfahrer wurde an alle Maschinen angeschlossen, dem anderen wurde das gebrochene Bein geschient und die Mädchen wurden sofort in ein Krankenhaus gefahren.

Leider war unser Auto in dem Feldweg eingesperrt und wir mussten warten, bis der ganze Platz geräumt war. Zu tun hatten wir ja nichts mehr und es hat uns auch keiner mehr zur Kenntnis genommen.

Bei unseren Gastgebern haben wir abends im Fernsehen noch einen Bericht über den Unfall gesehen, was aus dem Motorradfahrer geworden ist haben wir nicht mehr erfahren.

In dem Fernseh-bericht wurde lediglich gesagt, dass er einen Leberriss habe und Lebensgefahr bestünde.

Noch ein kurzes Erlebnis hatte ich in diesem Land mit einer Schlange, dass es wert ist, berichtet zu werden. Auf dem Weg auf die Sella am Passo Pordoi, kurz vor dem deutschen Soldatenfriedhof, sah ich eine Schlange in einer Höhlung verschwinden.

Eine Schlange in 2240 Metern Höhe ist sehr ungewöhnlich, sind diese wechselwarmen Tiere doch auf Wärme von außen angewiesen. Selbst können sie normalerweise keine Körperwärme erzeugen. Lediglich Pythons können durch Muskelkontraktion beim Ausbrüten des Geleges eine Steigerung der Körpertemperatur erreichen. Leider habe ich die Schlange nur zu kurz gesehen und bei späteren Kontrollen nie mehr wieder. So konnte ich die Art nicht bestimmen, ich vermute, dass es eine Schlingnatter war. Wie sie mit der Temperatur und dem Nahrungsangebot klar kommt, bleibt ihr Geheimnis.

Bei all den Wanderungen und Kletterpartien habe ich nie ein Edelweiß gefunden, das änderte sich aber schlagartig bei einer Tour zum Col di Lana.

Schon immer wollte ich auf diesen berühmten Berg, der im Ersten Weltkrieg so viel Blut getrunken hat. Auf dem Gipfel hatten sich österreichische Kaiserjäger und Deutsche verschanzt, die Italiener versuchten, unter irrsinnigen Verlusten den Berg zu stürmen. Im Endeffekt haben sie den Gipfel mit den Verteidigern in die Luft gesprengt. Luis Trenker hat dieses grausame

Geschehen anschaulich in seinem Film „Berge in Flammen“ geschildert.

Bei dem langen Weg zum Col di Lana waren wir plötzlich in einer wahren Wiese von Edelweiß. Man könnte sagen, Edelweiß und Granatsplitter wechselten sich ab. Der Gipfel des Berges war einfach nur grausig, überall von Sprengungen zerrissener Fels.

An den Flanken des Berges waren noch eine Menge Stollen zu sehen, die wahrscheinlich zur Sprengung in den Fels gebohrt waren. Um Menschen umzubringen, ist offensichtlich keine Anstrengung zu groß. Diese Sprengungen gab es jedoch nicht nur am Col di Lana, überall entlang der Dolomiten Front wurde durch dieses brutale Mittel versucht, die Feinde von der Bergspitze zu vertreiben.



Blick über die Dolomiten



Hornotter bei Bozen



Eine der Halden



Fahrt übers Timmelsjoch



Motorradausflug



Morgens am See



Abenddämmerung



Schlachtfeld

Viele Jahre später hatte ich noch einmal ein Erlebnis mit Schlangen in Südtirol. In der Nähe einer Straße hatte ich ein Pärchen Aspispipern gesehen und wollte sie fangen, um sie in Ruhe fotografieren zu können. Völlig unerwartet sah ich eine davon in Richtung ihres Versteckes davon kriechen, habe mein Hirschlederhemd ausgezogen und mit diesem in der Hand die Schlange gepackt. Das hat der aber nicht gefallen und sie hat durch das Hirschleder einen Finger von mir erwischt. Zu dieser Zeit war ich schon Allergisch gegen das Gift der Vipern und musste nicht lange auf die Wirkung warten. Zum Glück hatte ich meine Frau als Fahrerin dabei, selber hätte ich es kaum geschafft. Während der Fahrt hatten wir dann ein sehr ulkiges Phänomen zu bestaunen. Überall aus meinen Poren strahle Flüssigkeit über einen Zentimeter hoch.

Im Nu war ich klatsch nass, meine Klamotten konnte man auswringen. In unserer Unterkunft angekommen, habe ich mich schnell ins Bett verzogen, damit die wirklich unangenehmen Wirkungen des Giftes nachließen. Am ganzen Körper hatte ich mittlerweile einen stark juckenden Ausschlag. Unsere Wirtsleute wollten mich sofort ins Krankenhaus verfrachten, dazu hatte ich jedoch keine Lust. Immerhin wusste ich mittlerweile, dass ich kein Antiserum bekommen durfte. Das war durch die Allergie zu riskant, die Nebenwirkungen hätte ich kaum überlebt. Also musste ich es alleine durchstehen, was mit dem mörderischen Juckreiz keinen Spaß machte. Am nächsten Morgen waren Juckreiz und Schwellung so weit zurückgegangen, dass wir neue Touren unternehmen konnten. Dabei haben wir einige Äskulapnattern und schwarze Zornnattern beobachten können. Gerade diese lackschwarzen Zornnattern sind an

Eleganz und Anmut kaum zu übertreffen.

Leider wird der Lebensraum aller Reptilien überall in Südtirol immer kleiner durch Überbauung und Porphyrtage. Dieses Schicksal teilen sie mit den Wildtieren in fast ganz Europa.

## Frankreich

Weitere Urlaube mit dem Ziel Schlangen zu beobachten führten uns in den Süden Frankreichs. Stundenlang durchstreiften wir die Macchia, in der Hoffnung Schlangen zu finden. Die Erste war eine Eidechsenatter, welche wie der Blitz in einer Lesesteinmauer verschwand. Da wir an diesem Platz mehrere Häutungsreste dieser Schlangen fanden, mussten einige davon hier leben. Tatsächlich habe wir dann auch noch weitere fünf davon gesehen und zusätzlich eine Treppennatter. Letztere habe ich auch gefangen und mit nach Hause genommen. Leider ist es mir trotz aller Nachforschungen nicht gelungen einen Geschlechts-genossen für das Tier zu finden und sie ist viele Jahre später, ohne uns Nachwuchs beschert zu haben, gestorben. Damals gab es noch kein Internet und die Verbindung zu anderen Terrarianer war spärlich und entsprechend schwierig waren Kontakte zum Austausch von Tieren zu knüpfen.

Bei unserem nächsten Urlaub in Frankreich an der gleichen Stelle gelang es mir ein, Paar der Eidechsenattern zu fangen. Das war gar nicht so einfach, sie sind pfeilschnell und verschwanden bei meiner Annäherung sofort in den Lesesteinmauern.

Aber mit viel Geduld hat es dann doch geklappt und die Schlangen zogen nach Deutschland. Im Terrarium haben sie sich gut eingelebt und auch ihre ungestüme Art abgelegt.

Viele Jahre später haben wir diesen Platz erneut aufgesucht und die Natur war gründlich ruiniert. Das ganze Gelände wurde als Motocross Strecke missbraucht und von Schlangen oder Eidechsen war nichts mehr zu sehen. Dafür sahen wir eine Menge Hülsen von Schrotpatronen, nach mir waren wohl effektivere Schlangenjäger am Werk.

Besonders eindrucksvoll war auch das Zusammenreffen mit den Perleidechsen. Diese größte europäische Eidechse sieht mit ihren blauen Flecken wunderschön aus und wirkt auch durch ihre Größe beeindruckend. Zum Fotografieren habe ich zwar einige gefangen, dann aber sofort wieder freigelassen. Solch ein flinkes Tier wollte ich nicht in ein Terrarium setzen. Sehr viele Schlangenarten sind durch ihre ruhige und zurückgezogene Lebensweise sehr gut für die Terrarienhaltung geeignet, eine Eidechse welche ständig eine größere Fläche durchstreift eher weniger. Bei den meisten Schlangen, welche ich pflegte, hatte ich nicht das Gefühl, das sie sich eingeengt fühlen. Nach Jahren intensiver Beschäftigung mit den Tieren kann man sehr wohl einschätzen, wie sich ein Tier fühlt.

Bei einem „Pfleger“ sah ich einmal einen Taipan in einem Terrarium sitzen. Schon beim ersten Blick in die Augen dieses herrlichen aber auch hochgiftigen Geschöpfes erkannte ich das Unglück dieser eingesperrten Schlange.

Ausgesprochen in-telligente und bewegungshungrige Tiere wie der Taipan und die Schwarze Mamba wirken in ihrem Lebensraum ungemein beeindruckend, in Gefangen-schaft aber nur todunglücklich.

Der wirkliche Tierfreund freut sich bei jeder Gelegenheit diese Tiere in Freiheit zu beobachten, er wird sie aber in Ruhe und Freiheit lassen.

Nicht nur beobachten oder fangen machte den Reiz dieser Urlaube aus. Das Streifen durch die Macchia mit ihren besonderen Gerüchen und das Zirpen der Zikaden lassen ein besonderes Gefühl von Süden und Natur aufkommen. Allerdings können die Gerüche auch anderer Natur sein.

Außer Natur und Tieren haben wir auch immer kulturelle Ziele nicht außer Acht gelassen, und besonders Elke konnte keine Ruine und keine Tropfsteinhöhle links liegen lassen. Bei der Fahrt mit dem Motorrad zu einem verlassenen Kloster im Süden Frankreichs bemerkten wir einen für unser Empfinden geradezu atemberaubenden und bestial-ischen Gestank. Als wir uns genau danach umsahen, stellten wir fest, dass wir durch kilometerweite Knoblauchfelder fuhren.



Elke in Carcassonne



Lac du Salagou

Tierisches Reisefieber



Hier habe ich eine Perleidechse



Treppennatter

Bei diesen Reisen durch den Süden Frankreichs haben wir die Vorzüge des Motorradurlaubes kennen gelernt. Im Auto ist man isoliert und spürt kaum etwas von Klima und akustischen Eindrücken. Besonders auch die Kameradschaft und Hilfsbereitschaft unter den Motorradfahrern ist im Urlaub nicht zu unterschätzen. Bei einer Tour durch das Zentralmassiv kamen wir mit der Karte nicht klar und wussten nicht, wie es weiterging. Da blieb ein französischer Motorradfahrer stehen und fragte nach unserem Ziel. Da die Erklärung der Strecke zu umständlich war, ist er einfach dreißig Kilometer vor uns her gefahren und hat uns ans Ziel gebracht.

Auf einer Tour mit Freunden entlang der Küstenstraße sahen wir auf der Gegenfahrbahn ein englisches Motorrad stehen, dessen Fahrer offensichtlich ein Problem hatte.

Also schnell kehrt gemacht und gefragt, wo der Schuh drückt. Da Motorräder damals in der Regel noch keine Tankuhr hatten, hatte er seinen Tank leer gefahren. Unser Begleiter hat blitzschnell den Tank seiner Maschine abmontiert und dem englischen Kollegen einige Liter Benzin in den Tank gekippt. Damit konnte der dann bis zur nächsten Tankstelle kommen.

Leider hat mit dem sehr starken Anstieg der Motorradfahrer proportional die Hilfsbereitschaft untereinander in den nächsten Jahren abgenommen.

Früher war unser Domizil im Süden Frankreichs der reizende Ort „Cap de Agde“. Dieses Städtchen hatte damals noch ein wunderschönes südländisches

Flair. Abends am Jachthafen zu bummeln und in den reizenden Bistros einen Rotwein oder ein erfrischendes Bier zu genießen war herrlich.

Bei einem Besuch viele Jahre später war von alledem leider nichts mehr übrig, alles wirkte heruntergekommen und schmutzig.

Von hier aus hatten wir viele unvergessliche Touren zu den unzähligen Sehenswürdigkeiten dieser Region gemacht. Besonders der Lac du Salagou war für uns sehr ergiebig. Hier ist der Fluss Salagou gestaut und bildet einen bei voller Füllung 700 Hektar großen Stausee. Dieser bildet einen schönen Kontrast zu dem Roten Sandstein, von dem er umgeben ist.

Im Wasser des Sees sahen wir eine ganze Anzahl von Vipernattern, einer harmlosen Wassernatter. Diese Natter hat ihren etwas verwirrenden Namen von der Zickzack Zeichnung auf dem Rücken, die entfernt etwas an eine Viper erinnert. Sie lebt fast ausschließlich von kleinen Fischen, welche sie geschickt im flachen Wasser erbeutet. An den Hängen, die eine Seite des Stausees umgeben, fanden wir unter Steinen und in kleinen Höhlen Skorpione. Bei einer späteren Reise an diesen Stausee habe ich einige davon mit nach Hause genommen.

Hier möchte ich einen kleinen Haltungsbericht einfügen, da diese Skorpionart gerne von Anfängern in der Skorpionhaltung gepflegt wird und in der Europäischen Art nicht sehr giftig ist.

„Anlässlich eines Urlaubs in Südfrankreich 1983 begegnete ich zum ersten Mal diesem interessanten Buthiden. Dabei konnte ich stellenweise größere Bestände finden, was sich aber in der Zwischenzeit entscheidend geändert hat. Wo man früher fast unter jedem Stein einen Skorpion fand, sucht man heute vergeblich. Offensichtlich sind die Tiere intensiv gesammelt worden, da in den ehemaligen Lebensräumen fast alle Steine gedreht sind. Dabei sind die Tiere leicht zu züchten und die Entnahme im Lebensraum sollte die Ausnahme sein. Nach meinen Erfahrungen sind diese Skorpione gut in Gruppen von fünf bis sechs Tieren zu halten und Kannibalismus ist eher die Ausnahme. Ich pflegte sie in Terrarien von 40 x 25 cm, beheizt durch 25 Watt Lampen. Nach der Überwinterung bei etwa fünf bis zehn Grad haben die Tiere einen guten Appetit und fressen jede Woche zwei bis drei Heimchen. Nach der Geburt der Jungen fressen sie bedeutend weniger und hören im Herbst recht früh mit der Nahrungsaufnahme auf. In der Paarungszeit ist man zuweilen gezwungen, die Männchen bis auf eines aus dem Terrarium zu entfernen. Sonst behindern sich die Männchen beim Paarungstanz gegenseitig. Nach einer Tragzeit von drei bis vier Monaten kommen die zwanzig bis vierzig Jungen zur Welt. Ich habe die Jungskorpione zum Teil einige Wochen bei den Alt-tieren im Terrarium gelassen und hatte kaum Verluste durch Kannibalismus. Überhaupt sind Skorpione allgemein nicht so unverträglich, wie es oft in der Literatur beschrieben wird. Der Soziale Skorpion passt nicht so gut ins Klischee vom mörderischen Spinnentiere. Der Moment der zweiten Häutung ist der kritische Zeitpunkt, ab dem man die Jungskorpione besser getrennt aufzieht. Nach der letzten Häutung kann man die

Tiere wieder in Gruppen halten, wobei man die ersten Wochen besonders gut füttern sollte. Nachdem sich die Tiere aneinander gewöhnt haben, besteht kaum noch die Gefahr von Kannibalismus. Eines Tages konnte ich beobachten, dass ein Männchen mit einem Weibchen tanzte, welches noch seine Jungen auf dem Rücken trug. Ein Teil der Jungen wurde dabei an der Decke des Versteckes deponiert. Ob es auch zur Paarung kam, kann ich nicht beantworten. Ich kann den europäischen *Buthus occitanus occitanus* sehr als Terrarientier empfehlen.“

Als besonders farbenprächtig zeigten sich die herrlichen Perleidechsen. Dieses ist die größte Eidechsenart Europas, und flüchtet schon auf große Entfernung. Die Männchen können eine Gesamtlänge von 60-70 cm erreichen, die Weibchen bleiben mit bis zu 55 cm deutlich kleiner. Die grün-leuchtende Färbung und die blauen Flecken auf den Flanken, die ihr auch den Namen gegeben haben, machen sie zu einem wunderschönen Reptil. Als Feind hat sie hier die pfeilschnelle Eidechsennatter, die uns schon in der Nähe von Kap de Agde begegnet war. Unter einem Stein am Ufer des Sees fand ich eine Treppennatter, die in der Häutung war. Das erkennt man an der milchigen Färbung der Haut und besonders der Augen. Da seit dem Fund meiner ers-ten Treppennatter einige Jahre vergangen waren, und die Tiere mittlerweile unter Schutz stehen, habe ich sie selbstverständlich da gelassen.

In dem Stausee werden große Karpfen und andere Fische gefangen, wozu Angler aus ganz Europa anreisen. Leider ist durch den steigenden Tourismus

und den Campingplatz die Natur mittlerweile stark beeinträchtigt.

Bei einer Motorradtour besuchten wir die mittelalterlich Stadt Carcassonne. Diese Stadt mit ihrer Festungsanlage bietet schon von weitem einen atemberaubenden Anblick. Zum Glück hat man im Innern der Stadtmauern alles in einem authentischen Zustand erhalten. Man kann durch die malerischen Gassen auf Kopfsteinpflaster wandern. Dabei besteht selbstverständlich die Möglichkeit, in den unzähligen Souvenirläden die Barschaft zu reduzieren.

Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Anlage aufwendig restauriert und ist unter den Sehenswürdigkeiten des Languedoc eine der Bedeutendsten. Sie war ein Symbol der Macht des französischen Königs und sicherte die Grenze zu Aragon. Die Könige Ludwig IX, Philipp II und Philipp IV bauten die Anlage immer weiter aus, bis sie das heutige Aussehen erhielt.

Ursprünglich wurde die Stadt auf einem Hügel an der Aude erbaut, wo schon in früheren Jahrhunderten Festungsanlagen standen.

Selbstverständlich haben wir auch die beeindruckende gotische Kathedrale mit ihren sehenswerten Bleiglasfenstern besichtigt.

Vor der Stadt ist ein riesiger Friedhof, der ebenfalls einen Besuch wert ist. Die zum Teil alten Grabanlagen passen so gar nicht zu dem Bild deutscher Friedhöfe.

Auf dem Rückweg lag auf der Straße eine angefahrene Eidechsennatter. Sofort habe ich an-

gehalten um zu sehen, ob dem Tier noch zu helfen ist. Leider war sie so schwer am Kopf verletzt, dass keine Hoffnung mehr bestand. Um sie von ihren Qualen zu erlösen, bin ich mit dem Motorrad mehr-mals darüber gefahren. Das war einfach nur schrecklich, bei jedem Überfahren bäumte sie sich auf und mir war ganz schlecht.



Anreise

Durch ihre starke Wanderlust werden die Eidechsenmännchen leider sehr häufig überfahren.

Diese Schlangen sind in ihrem Verhalten etwas Besonderes im Schlangenreich. Zur Werbung bringen die Männchen der Angebeteten eine Maus oder ein anderes Beutetier als Brautgeschenk. Dieses Verhalten ist bei Reptilien sehr selten und weist die Eidechsenmännchen als eine relativ intelligente Art aus. Auch besteht die Bindung der Partner

oftmals über Jahre hinweg. Da kommt selbst Homo sapiens nicht grundsätzlich mit.

Viele Jahre später haben wir noch einmal den Süden Frankreichs aufgesucht. Leider hatte sich vieles geändert, und leider nur zum Negativen. Aus dem reizvollen Küstenstädtchen waren dreckige Slums geworden, das Essen war fast ungenießbar und die Leute sehr unfreundlich.

Da mein Großvater im ersten Weltkrieg unter Anderem in Verdun zu tun hatte, haben wir uns diese heiß umkämpfte Stadt und Umgebung auch einmal angesehen.

Zur Zeit unseres Besuches lag der traurige Anlass achtzig Jahre zurück, die Wunden des Krieges waen in der Landschaft jedoch immer noch unübersehbar. Zuerst haben wir uns die Zitadelle in Verdun angesehen, wo der Alltag der Soldaten in der belagerten Stadt nach anschaulich geschildert wird.

Anschließend sind wir zum Fort Douaumont gefahren. Dieses war nach relativ kurzen Angriffen von wenigen Deutschen genommen worden und wurde erst ab da zu einem Symbol für Verteidiger wie Angreifer.

Im Inneren wurden bei einer Brandkatastrophe 640 Deutsche Soldaten getötet, die in einem Seitenflügel eingemauert wurden. Eine Beerdigung war aufgrund des Beschusses nicht möglich.

In der Nähe des Forts ist das Beinhaus. Aufgrund des Artilleriebeschusses wurden unzählige Soldaten zerfetzt und es wurden nur noch einzelne Knochen gefunden. Diese waren keiner Person mehr zuzuordnen und wurden daher nicht bestattet. Zuerst wurden sie in Holzkisten gesammelt und

nach der Fertigstellung des Beinhauses hier untergebracht. Man geht von über 130.000 Soldaten aus, die hier in Fragmenten untergebracht sind.

Am 21.02.1916 begann der Angriff auf Verdun, der über 300.000 Soldaten das Leben kosten sollte und genau so viele für den Rest ihres Lebens zeichnete. Auf engstem Raum wurde ein sinnloses Blutbad entfesselt, das für keine der beiden Parteien einen Vorteil brachte.

Es ist für uns heute unvorstellbar, wie diese Soldaten in Todesangst in ihren Gräben saßen. In immer wiederkehrenden Sturmangriffen versuchten beide Seiten wenige Meter Boden zu gewinnen. Die Generäle und die Poltische Führung handelten auf beiden Seiten Menschenverachtend und gewissenlos.

Jahre vorher hatte ich auf einer Messerbörse ein deutsches Bajonett erstanden und dadurch mein Interesse an diesen historischen Stücken gefunden. Daher suchte ich auch auf den Schlachtfeldern von Verdun nach Resten davon. Dazu sind wir auch durch den Caillette Wald gegangen.

Dieser Wald bei Fort Vaux ist zum Schicksal tausender Soldaten auf beiden Seiten geworden. Ab dem 18.03.1916 kam es zu starken Angriffen auf diesen stark besetzten Wald.

Dabei wurden auch die berüchtigten großen Flammenwerfer eingesetzt.

Wir waren sehr irritiert, das der gesamte Waldboden immer noch mit einer Menge Reste der Soldaten bedeckt war. Wasserbehälter, Schuhe, Essbestecke, Schuhe, Waffenreste und auch menschliche

Knochen lagen auch nach achtzig Jahren herum.

Leider habe ich mich öfters sehr respektlos den Toten gegenüber gezeigt. Mehrmals habe ich Elke einen Knochen in die Hand gedrückt. Daraufhin sagte sie mir, dass diese Toten doch in Frieden ruhen wollen. Kurze Zeit später sollte sich das drastisch bewahrheiten. Bei der Suche fand ich den Lauf eines Gewehres und habe ihn achtlos wieder hingeworfen. Einige Zeit später habe ich mir überlegt, dass der doch eine schöne Unterlage für eines meiner Bajonette wäre. So langsam fing es an zu dämmern, wir wollten jedoch noch einen Moment nach dem Lauf suchen. Plötzlich ist etwas Merkwürdiges mit mir geschehen, auf das ich bis heute keine Erklärung habe. Sehr erregt sagte ich zu Elke, komm, lass uns sofort gehen. Darauf antwortete Sie, der Lauf muss hier gleich liegen. Ich habe sie bei der Hand gepackt und aus dem Wald gezogen. Nachher sagte sie mir, so eigenartig hätte Sich mich noch nie gesehen. Irgendwie wurde ich von Was auch immer für meine Respektlosigkeit zurechtgestutzt.

## Tierisches Reisefieber



Geschützturm



Der Vaux Teich, wo jetzt die Treppe ist, ging es zum Sturmangriff in den Tod



Graben



Denkmal am Toten Mann

Am nächsten Tag haben wir dann noch das Fort Faux besichtigt, das unter schwersten Verlusten von den Deutschen Truppen erobert wurde, um kurze Zeit später kampflös verlassen zu werden.

Anschließend fuhren wir zum Hügel „Toter Mann“. Dieser unbedeutende Hügel wurde zu einem Inbegriff sinnlosen Tötens. Nachdem sich deutsch Truppen hier festgesetzt hatten, wurde er von den Franzosen mit riesigen Mengen an Granaten beschossen. Der Beschuss war so stark, dass der Hügel nach dem Krieg 16 Meter niedriger war. Trotz dieses mörderischen Beschusses haben sich die deutschen Truppen hier gehalten. In Bunkern wurden Tote noch bis in 10 Metern Tiefe gefunden. Überall fanden wir Ausrüstungsgegenstände und eine Menge Schuhe.

Erich Maria Remarque hat in seinem Buch „Im Westen nichts Neues“ diesem sinnlosen Massensterben ein Denkmal gesetzt.

Leider hat man nach diesem Krieg aus Vergeltungssucht keine Grundlage für einen anhaltenden Frieden geschaffen. Der idiotische Friedensvertrag von Versailles hat vielmehr die Grundlage für einen noch verheerenden Krieg geschaffen.

## **Sri Lanka 1984**

Unsere erste große Auslandsreise führte uns nach Sri Lanka.

Unsere Freunde Marion und Rolf Stein hatten uns von ihrer Reise nach Sri Lanka, dem früheren Ceylon, berichtet. Angesteckt von diesem Bericht und Rolfs sagenhaften Dias wollten wir dieses Land und seine Tierwelt gerne kennen lernen.

Am nächsten Tag haben wir uns erst einmal Colombo angesehen und einen ersten Eindruck von dem Land und seiner Bevölkerung gewonnen. Für einen Europäer sind die Eindrücke in einem solchen Land einfach nur exotisch. Die Farben der Kleidung der Menschen, die Gewürzbuden mit ihren überwältigen Gerüchen, die Klöster und Tempel in ihrer Farbenpracht, dies alles ist erst einmal überwältigend.

Dazu kommt der für uns unwahrscheinlich chaotische Straßenverkehr. Alles fährt wild durcheinander, es herrscht ein wildes Gehepe und die exotischen Fahrzeuge wirken oft nur abenteuer-

lich. Anschließend sind wir per Bahn über Kurunegala nach Anuradhapura gefahren. Diese Stadt mit ihren zweitausend Jahre alten Tempelanlagen, Heiligtümern und Palästen ist alleine schon eine Reise wert. Besonders die eigenartigen Stupas wirken sehr eindrucksvoll, das sind halbrunde Ziegelgebäude von enormer Höhe, welche die Umgebung von Anuradhapura beherrschen.

Die Besichtigung all der hier versammelten Heiligtümer ist sehr interessant aber auch anstrengend. Ist das Betreten von heiligen Städten doch nur barfuss gestattet und die Steine können enorm heiß werden.

Von Anuradhapura ging es am nächsten Tag weiter per Bahn über den Elephant Pass nach Jaffna. Bei der Ankunft in Jaffna wurde uns deutlich bewusst, dass das Land mitten in einem Bürgerkrieg war. Schon beim Aussteigen aus dem Zug waren überall bewaffnete Soldaten, welche uns misstrauisch beobachteten. Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, wenn plötzlich einige Gewehre auf einen gerichtet sind.

Aber wir wollten ja noch weiter und haben uns einen Bus gesucht, der uns nach Point Pedro, der nördlichsten Spitze von Sri Lanka, bringen sollte. Die Reise in solch einem Bus ist abenteuerlich, alles ist voll mit bunt gekleideten Menschen, welche einiges an Gepäck oder auch Tieren mit sich führen. Gerade die Frauen in ihren bunten Saris machten auf uns einen großen Eindruck. Das Gepäck kommt auf das Dach des Busses, was uns recht unangenehm war, enthielt

unser Gepäck doch alles, was wir dabei hatten.

Point Pedro machte einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck und die einzige Herberge wirkte eher wie ein verlassenes Bahnhofsgebäude. Nachdem wir unser Gepäck in dieser Herberge untergebracht hatten, haben wir am Strand geschnorchelt. Die Unterwasserwelt war das einzig wirklich sehenswerte in diesem Nest. Durch die Abgelegenheit war die Tierwelt nicht überfischt und es wimmelte von bunten Fischen und Langusten.

Leider ist Elke auf diesem Korallengestein ausgerutscht und hat sich am Oberschenkel einige Abschürfungen zugezogen. Da sich in diesem tropischen Klima alles sehr schnell entzündet, musste sie sich in Jaffna noch Antibiotika besorgen. Am Abend wollte ich noch eine kleine Tour durch das Nest machen, wurde aber gleich von Soldaten gestoppt, es war nächtliche Ausgangssperre.

Die Bewohner unserer Herberge machten einen äußerst unangenehmen Eindruck, ich fühlte mich wie in einem Piratennest. Nachts bemerkte ich, wie wir durch verschiedene Gucklöcher öfters beobachtet wurden, und habe daraufhin die Fenster und Türen mit Stricken gesichert. Zur besonderen Abschreckung hielt ich die ganze Nacht ein Messer in der Hand bei mir. Am nächsten Morgen haben wir per Rad noch einen Ausflug in eine nahe gelegene Wüste gemacht. Diese Wüste war nicht nur klein, sie war auch ziemlich dreckig. Überall lagen Abfälle herum.

An einem Kiosk haben wir zum ersten Mal einen menschlichen Albino gesehen. Eine junge Frau, die in dem Kiosk bediente, hatte rote Augen und eine ganz weiße Haut. Was inmitten brauner Menschen besonders befremdlich wirkte.

Nach dem Ausflug hat uns unser Begleiter, der uns bei unserer Übernachtungsspelunke angesprochen hatte, noch zu sich nach Hause eingeladen. Ob wir wollten oder nicht, wir mussten mit der Familie essen. Anschließend wollte unser Gastgeber noch unsere Adresse in Deutschland haben, wir haben ihm eine Fantasieadresse gegeben. Wir waren schon vor unserer Reise gewarnt worden, niemand unsere Adresse zu geben. Plötzlich hat man Monate später zu Hause Besuch, den man nicht mehr so schnell loswird.

Per Bus ging es dann wieder zurück nach Jaffna, wo wir uns zur Übernachtung das größte Hotel gönnten. Ein Haus mit mindestens fünfzig Zimmern, wo wir in unseren doch schon etwas mitgenommenen Klamotten von einem Empfangschef begrüßt wurden. Das Hotel stand aber komplett leer infolge des Krieges, der diesem Land einen gewaltigen wirtschaftlichen Schaden zugefügt hat.

Die Tamilen, von den Engländern angeworbene Inder, wollen im Norden von Sri Lanka einen eigenen Staat gründen. Das ist den ansässigen Singhalesen natürlich gar nicht recht, und schon ist der Konflikt da. Nach einem komfortablen Schlaf haben wir uns am nächsten Morgen Jaffna angesehen und für Elke die Antibiotika besorgt.

Sehr eindrucksvoll war die Besichtigung des Forts, es ist als fünfstrahliger Stern ausgelegt und die besterhaltenste Festungsanlage der Insel. Wie sich später herausstellte, waren wir für viele Jahre die letzten Touristen, welche die Stadt besuchten, direkt nach unserer Abreise flog die Bahnstrecke in die Luft.

Direkt von Jaffna fuhren wir wieder per Bahn nach Anuradhapura, wo wir noch eine Nacht verbrachten. Bei dem morgendlichen Gang durch die Tempelanlagen begegneten wir zwei Studenten, welche sich als Führer für einige Tage anboten. Da ihr Honorar bescheiden war und wir uns gute Informationen über das Land versprachen, haben wir zugestimmt.

Nach kurzer Wanderung mit unseren neuen Begleitern durch das Palastgelände sah ich eine größere Schlange die Straße überqueren. Nach Aussehen und Größe musste es eine Rattenschlange sein, eine ungiftige aber sehr bissige Natter.

An dem Platz ihres Verschwindens befand sich ein Wasserdurchfluss und ich vermutete, dass die Schlange schnell wieder erscheinen würde. Ich habe mich hinter dem Durchfluss hingekauert und ganz still gewartet. Nach etwa drei Minuten erschien die Schlange tatsächlich und hob sichernd den Kopf. Blitzschnell hatte ich zugepackt und hielt die große Schlange direkt hinter dem Kopf sicher gepackt.

Beißen war bei diesem Griff für die Schlange nicht möglich. Sie hat allerdings ihren Körper von gut zwei Meter Länge blitzschnell um mich gewickelt, was aber angesichts ihrer nicht so

großen Kraft kein Problem darstellte.

Sofort hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden und überall erklang der Ruf "Danger, Kobra". Wo immer sich in diesem Land eine Schlange sehen lässt, ist sie für die Menschen gleich eine Kobra.

Für all die Zuschauer war ich eine Art Held oder Schamane, da ich so einfach eine Kobra packen konnte, ohne getötet zu werden. Und dank unserer neuen Führer, die dieses Schauspiel miterlebt hatten, verbreitete sich dieser Ruf überall wo wir hin kamen. Nach einigen Fotos habe ich die Schlange umgehend wieder an ihrem Versteck freigelassen.

Am nächsten Morgen ging es per Bus nach Mihintale, einer für den Buddhismus bedeutenden Städte. Um die Dagoba, eine heilige Stupa, sehen zu können, mussten wir 1840 Stufen bezwingen. Von hier hatten wir aber auch einen grandiosen Überblick über Anuradhapura und den umliegenden Dschungel.

Nach einigen Stunden ging es weiter im Auto unserer Begleiter nach Trinkomalee, dem Hauptort des Tourismus in Sri Lanka. Nach einem kurzen Besuch im Hafen verabschiedeten wir uns gerne von dieser Touristenhochburg und reisten weiter nach Polonnaruwa.

Die Übernachtungsmöglichkeiten auf unserer Tour waren manchmal wirklich abenteuerlich. Oftmals übernachteten wir in einfachen Bretterverschlägen mit allerlei Getier als Mitbewohner. Handgroße Geiselspinnen, riesige Schaben, Geckos und so

manches Andere teilte mit uns in der Nacht das Zimmer.

Am Rande der Wege sahen wir immer wieder die verschiedensten Wildtiere der Insel, und als Terrarianer begeisterten uns besonders die vielen Warane. Gerade die Bengalenwarane kreuzten oft unseren Weg, in der Nähe von Wasserflächen sahen wir auch öfters große Bindenwarane, die bis zu 300 Zentimeter lang werden können. Sehr schön anzusehen waren die farbenprächtigen Pfauen, die recht häufig im Land anzutreffen waren. Schlangen haben wir naturgemäß selten gesehen, leben diese Reptilien doch sehr versteckt. In Polonnaruwa angekommen besichtigten wir die hier wieder ausgegrabenen Tempelanlagen.

Infolge kriegerischer Auseinandersetzungen mit Invasoren aus Indien verlor Anuradhapura seine Bedeutung als Hauptstadt der Insel und Polonnaruwa wurde im elften Jahrhundert neue Hauptstadt. An dem Parakrama Samudra, einem großen Bewässerungsteich, erkennt man die Leistung der frühen Bewohner von Sri Lanka. Dieser See hat einen Umfang von 12 Kilometern und versorgte Polonnaruwa mit Wasser. In seiner Nähe steht ein Standbild von Parakramabahu 1., der dieses Gewässer anlegen ließ.

Unter den mehr oder weniger gut erhaltenen Gebäuden der alten Stadt ist das Bilderhaus Thuparama das am besten erhaltene. Seine Wände sind über zwei Meter dick und im Inneren ist es mit imposanten Bildern ausgestattet.

In der Nähe sind die Reste des Königspalastes zu finden, der acht Stockwerke hoch war und den

Parakramabahu 1. erbauen ließ. Am ehemaligen Amtssitz des Königs bestaunten wir die in Stein gehauenen Reliefs von Elefanten. Die Tiere sind so künstlerisch in Stein gehauen dass man einen wirklichen 3D-Effekt gewinnt.

Von Polonnaruwa aus ging es weiter nach Sigiriya, einer zweihundert Meter hohen Zitadelle mitten im Dschungel.

Vor 1500 Jahren muss dieser Palast überwältigend ausgesehen haben, sind doch die Trümmer immer noch sehr beeindruckend. Auf dem Weg zum Gipfel führt eine Treppe durch zwei Löwentatzen, früher ging es durch den Schlund des Löwen weiter. Leider sind nur noch die Tatzen erhalten. Weiter oben kommt man durch eine Galerie mit Bildern von barbuisigen Mädchen, die leider durch Vandalismus beschädigt wurden.

Auf dem Gipfel beeindrucken noch jetzt die Reste der Palastanlagen und Wasserbecken. Von oben hat man einen herrlichen Ausblick auf die Gärten des damaligen Königs und den umliegenden Dschungel. Dieser König war der älteste Sohn des Königs von Anuradhapura und litt unter Verfolgungswahn. In seiner Verwirrung ließ er seinen Vater ermorden und beging elf Jahre später während eines Gefechts Selbstmord.

Immerhin verdankt die Welt diesem Mann ein sehr schönes Zeugnis der Geschichte von Sri Lanka.

Von hier aus ging es weiter durch den Dschungel nach Dambulla, einem sehr beeindruckenden Höhlentempel. Die Decken der Höhlen sind mit kuns-

tvollen Malereien ausgestattet, welche den Eindruck erwecken, sie seien auf Tuch gemalt.

Insgesamt sind hier achtundvierzig Buddhastatuen aus dem 12. Jahrhundert zu sehen. Im 2. Jahrhundert vor Chr. hat hier König Valagam Bahu vor einer Invasionsarmee Zuflucht gesucht, die ihn aus Anuradhapura gewaltsam vertrieben hatte.

Auf der Weiterfahrt überquerte eine Rattenschlange die Straße und unnötigerweise wollte ich wieder mein Geschick im Fangen von Schlangen beweisen. Die Schlange kroch ziemlich schnell einen Hang am Rand der Straße hinauf, und ich versuchte sie zu packen. Durch ihre Geschwindigkeit hatte ich lediglich die Schwanzspitze nur berührt und schon hatte sie mich mitten ins Gesicht gebissen.

Bedingt durch die nadelscharfen Zähne hatte die Bisswunde sofort stark geblutet und unsere Begleiter wollten mich schnell ins nächste Krankenhaus bringen. Sie waren davon überzeugt, dass der Biss nur von einer tödlich giftigen Kobra sein konnte.

Auch Elke war verunsichert und fragte mich mehrmals, ob ich mir mit der Schlange auch wirklich sicher wäre. Ich war mir sicher und nach einigen Minuten ließ die Blutung nach und es geschah nichts Weiter. Dadurch, dass ich den Biss der „Kobra“ überlebt hatte, stieg mein Ansehen bei unseren Begleitern ins Göttliche.

Die Rattenschlangen sind mit über 300 Zentimetern schon sehr imposante Tiere. Werden sie gepackt beißen sie sofort zu, was man ihnen jedoch nicht verdenken kann. Die Menschen überall auf der Welt sind zu den Schlangen ebenfalls nicht sehr nett.

Die Rattenschlangen haben sich zu Kulturfolgern entwickelt und sind dementsprechend häufig in den Gärten und Plantagen der Insel anzutreffen.

Unser nächster Anlaufpunkt war Kandy, die schönste Stadt der Insel und eine der schönsten der Welt. Nach dem Fall von Polonnaruwa wurde Kandy die Hauptstadt von Sri Lanka und der religiöse Mittelpunkt.

Kandy ist die viertgrößte Stadt Sri Lankas und liegt in 488 Metern Höhe. Dadurch herrscht hier das ganze Jahr ein sehr angenehmes Klima. Es war die Hauptstadt des letzten singhalesischen Königreichs, daher sein singhalesischer Name „ Nuvara (die neue)“.

Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt ist der Tempel des Zahnes, in dem als Reliquie ein Zahn Buddhas aufbewahrt wird. Dieser Zahn ist die bedeutendste Reliquie der Buddhisten auf Sri Lanka und wurde im Jahr 543 vor Christus angeblich bei der Einäscherung Buddhas aus den Flammen geborgen. Im Haar einer Prinzessin soll er dann geheim nach Sri Lanka geschmuggelt worden sein. Nach alten Berichten wurde er von den Portugiesen geraubt und zerstört. Was jetzt im Zahntempel angebetet wird, bleibt dem Glauben der Besucher überlassen.

Leider kann ich hier nicht die ganzen Sehenswürdigkeiten von Kandy schildern, das würde ein ganzes Buch füllen. Außer Königspalast, Klöstern und Museen hat die Stadt einen botanischen Garten zu bieten, der seinesgleichen sucht. Er liegt am südlichen Stadtrand von Kandy und wurde 1824 von den Engländern in seiner jetzigen

Gestalt angelegt. Vor über 700 Jahren hatten die Singhalesen den Park geschaffen, durch die Engländer wurde er aber wesentlich verändert.

Dieser Park umfasst eine Fläche von über sechzig Hektar und beherbergt tausende Pflanzen. Unter den Bäumen fallen die großen Jackfruchtbäume besonders auf.

Als Besonderheit bei diesen Bäumen wachsen die bis zu vierzig Kilogramm schweren Früchte direkt am Stamm.

Für uns besonders sehenswert war die riesige Kolonie von fliegenden Füchsen, die in großen Mengen an den Bäumen hängen. Diese Tiere sind große Fledertiere, welche sich nur von Früchten ernähren.

Nahe am Palast von Kandy liegt der Kandy-See, der eine große Zahl an Bindenwaranen beheimatet. Diese bis zu drei Meter langen Echsen sind stark an ein Leben am Wasser gebunden, was man schon an ihrem abgeplatteten Ruderschwanz erkennen kann. Überall sieht man auch die farbenfrohen Schönechsen, welche bei vermeintlicher Gefahr blitzschnell in die Bäume flüchten. Der Kandy See wurde 1801 bis 1812 angelegt und reicht bis an den Stadtrand und den Zahntempel.

Damals noch galt als Geheimtipp zur Übernachtung das Guest House „Travellers Nest“. Diese Herberge war Treffpunkt der Globetrotter aus der ganzen Welt und hatte ein besonderes Flair. Leider war es bei unserem nächsten Besuch vier Jahre später sehr heruntergekommen, vielleicht eine Folge des alles verheerenden Bürgerkrieges.

Nach meinen Informationen ist es jetzt wieder renoviert.

Überhaupt war der Krieg allgegenwärtig, überall Soldaten und Einschränkungen. Manche Regionen konnten wir gar nicht aufsuchen und immer wieder waren ganze Straßen gesperrt. Am Rand von Kandy fanden wir im Dschungel einen Wasserfall, an dem es von Tieren nur so wimmelte.

Überall in den Bäumen ganze Scharen von Affen und Vögeln, welche ein abenteuerliches Konzert veranstalteten.

Unter Baumstämmen fanden wir eine große Menge an Skorpionen, Geiselspinnen und Geiselskopionen. Rundum war ein ständiges Froschkonzert zu hören, wenn wir einen der Frösche ausfindig machen konnten, waren wir erstaunt, wie klein diese Radaubröder manchmal waren. Erstaunlich, dass ein Frosch von der Größe eines Daumennagels über mehrere Hundert Meter zu hören ist.

Beim Drehen eines größeren Baumstammes sah ich eine Skorpionmutter, die ihre Jungen auf dem Rücken trug. Da ich den Stamm aufgrund seines Gewichtes nicht länger halten konnte, habe ich zugepackt und die ganze Gruppe in die Hand genommen. Bei dem zurückfallenden Stamm hätten sie zerquetscht werden können. Die Dame hat auch sofort zugestochen, das bewirkte jedoch nur ein leichtes Jucken, das nach kurzer Zeit aufhörte. Das Gift dieser Heterometrus Arten ist in seiner Wirkung absolut zu vernachlässigen.

Leider war dieses ganze Urwaldgebiet vier Jahre später gerodet und all die großartigen Tiere und Pflanzen verschwunden.

In der Nähe von Kandy besuchten wir auch den „Elephant Bathing Place“ bei Katugastota. Hier baden die Arbeitselefanten nach der Arbeit, um sich abzukühlen. Für eine kleine Gebühr hatten wir die Möglichkeit zu einem Elefantenritt, ein komisches Gefühl auf den hohen Tieren. Durch den Sitzpunkt auf den Schulterblättern wird man ordentlich durch geschaukelt, aber dafür ist der Sitz schön breit.

In Kandy trennten wir uns verabredungsgemäß von unseren Führern und die Reise ging wie geplant per Bus und Bahn weiter.

Von Kandy aus fuhren wir per Bahn weiter nach Nuwara Eliya im Hochland von Sri Lanka.

Hier fanden wir auch die Baustelle des Hotels unserer Gastgeber Rita und Daja aus Colombo. Zufälligerweise war Rita gerade anwesend und es gab eine freudige Begrüßung. Nuwara Eliya ist die beliebte Sommerresidenz der reicheren Einwohner von Sri Lanka, dank der Höhenlage ist es hier relativ kühl. In dieser Stadt fühlt man sich in das England von vor hundert Jahren zurückschick-versetzt. Nur an wenigen Orten in Sri Lanka wird die Kolonialzeit so lebendig wie hier. Vermutlich war das verhältnismäßig kühle Klima von Nuwara Eliya den Engländern besonders angenehm und erinnerte sie an ihre doch sehr unterkühlte Heimat.

Uns selber war es hier zu kühl und wir freuten uns auf die wärmeren Gefilde dieses Landes.

Von hier aus machten wir eine Bahnfahrt von beeindruckender Schönheit durch die Horton Plains nach Badulla. Der Urwald in den Horton Plains ist aufgrund der enorm hohen Luftfeuchtigkeit ein

Gedicht. Überall in den Bäumen sind riesige Mengen an Orchideen und Flechten zu bewundern. Zu dieser Zeit freuten wir uns auch noch über die verschiedenen Affenarten, welche die Bäume in großer Zahl bevölkerten. Später hatten wir so manches unliebsame Erlebnis mit diesen Primaten und konnten sie überhaupt nicht mehr ausstehen. Im Fernsehen oder Zoo wirken sie vielleicht ganz possierlich, im Urwald können sie eine ernste Gefahr werden.

Die Horton Plains liegen auf einer Höhe von 2359 Metern zwischen Nuwara Eliya und Haputale. Die senkrecht abfallende Klippe von World's End bietet einen grandiosen Ausblick. In diesem feuchten Waldgebiet entspringen drei der größten Flüsse der Insel.

Leider konnten wir aufgrund des Bürgerkrieges nicht weiter nach Osten in das Gebiet der Wedda (Ureinwohner von Sri Lanka), sondern mussten Richtung Ratnapura weiterreisen. Dabei kamen wir an den Diyaluma Falls vorbei, an denen das Wasser 171 Meter in die Tiefe fällt.

Die Wedda gelten als die ursprünglichen Bewohner von Sri Lanka. Sie wurden von den Singhalesen und Tamilen in ein sehr kleines Gebiet zurückgedrängt. Hier können sie kaum ihre ursprüngliche Lebensweise aufrechterhalten. Die verbliebenen höchstens 2500 Angehörigen dieses Stammes sind das Überbleibsel einer archaischen Rasse. Diese war in vorgeschichtlicher Zeit über weite Gebiete Südostasiens verbreitet. Sie haben eine dunkelbraune Haut und sind relativ klein. Wie die europäischen Neandertaler besitzen sie krauses Haar, volle Lippen, ein breites Gesicht und tief liegende Augen.

Ihre Lebensweise als Sammler und Jäger haben sie bis heute nur zum Teil erhalten können. Sie benutzten bis vor noch nicht langer Zeit Steinwerkzeuge, die für die Altsteinzeit üblich waren. Da wir nicht nach Ratnapura wollten, sind wir Richtung Süden zum Yala National Park gefahren. Gleich am Anfang des Besuches in diesem Naturschutzpark kamen wir an mehreren Gewässern vorbei, an deren Rand wir große Krokodile beim Sonnen sahen. Aber trotz der Größe dieser Panzer-echsen kam ich nicht die auf gewünschte Entfernung zum Fotografieren heran, sie flüchteten sofort ins Wasser.

Im Wasser waren viele Vögel in allen Größen und Farben zu bewundern, besonders unsere ersten Pelikane in freier Wildbahn haben uns fasziniert. Ebenfalls an oder im Wasser sahen wir eine Menge Wasserbüffel.

Leider hielten sich die Elefanten sehr versteckt, einen einzigen konnten wir im Busch beobachten und fotografieren.

Eine Menge Bengalenwarane konnten wir auch hier bewundern und sehr viele Vogelarten. Besonders die Kingfischer in ihren schillernden Farben erregten unsere besondere Bewunderung. In den Bäumen sahen wir große Kolonien von Webervögeln, welche durch ihre kunstvollen Nestern sofort auffallen. Weiter fuhren wir per Bus nach Dondra Head, dem südlichsten Punkt der Insel. Von hier bis zur Arktis gibt es nichts außer Wasser, also das genaue Gegenteil von Point Petro, dem nördlichsten Punkt. Von da aus kann man in der Ferne den indischen Kontinent erspähen.

Die nächste Station war Galle, die größte Stadt an der Südküste mit einem Fort aus der Zeit der Portugiesen und Holländer. Schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert war diese Stadt ein bedeutender Handelsposten und viele alte Häuser erinnern an die Kolonialzeit.

Am Hafen hat mir ein Singhalese eine Handvoll Münzen angeboten, die ich mir als Souvenirs gedankenlos gekauft habe und ohne weitere Beachtung im Gepäck verstaut hatte. Erst Zuhause habe ich sie vom Dreck befreit und näher untersucht. Es waren zum Teil Stücke aus der Kolonialzeit der Engländer und ein Ausgrabungsstück aus Polonnaruwa, dessen Wert ich nicht im Geringsten abschätzen kann. Noch heute bewahre ich diese Münzen als liebe Erinnerung an unseren Urlaub auf.

Nun wollten wir uns einige geruhsame Tage am Strand gönnen und fuhren nach Ambalangoda. Das liegt von Galle kommend einige Kilometer hinter Hikkaduwa, welches damals eine berühmte Hippiekolonie war. Bekannt ist Hikkaduwa auch als Treffpunkt der Surfer aus aller Welt, die Wellen hier sollen ausgezeichnet sein.

Wir sind aber lieber bis Ambalangoda weitergefahren, da wir auf den Trubel in Hikkaduwa keine Lust hatten.

Das Schnorcheln war zwar nicht so erlebnisreich wie im Norden bei Point Petro, aber viele bunte Fische und Korallen waren auch hier zu bestaunen.

Direkt am Strand, in einer winzigen Bucht, hatte ich ein Paar einer kleinen Rotfeuerfischart entdeckt. Diese zwei hochgiftigen Fische konnten wir an dieser Stelle den ganzen Aufenthalt von fünf Tagen über beobachten. Mit ihren großen

Brustflossen haben die Zwei Schwärme kleiner Fische Zusammengetrieben, um dann gezielt einzelne zu packen.

Diese giftigen Rotfeuerfische ließen es zu, dass ich sie vorsichtig an der Seite gestreichelt habe. Natürlich im Abstand der giftigen Rückenflossen. Dabei haben mich zwei Fischer gesehen und kamen „Danger“ schreiend angerannt. Als ich ihnen die Vertrautheit der zwei Fische vorführte, sind sie kopfschüttelnd weiter gegangen.

Da wir nicht die Art von Touristen sind, die stundenlang am Strand liegen können, haben wir die Umgebung auch landeinwärts erkundet. Direkt hinter der Straße begann der Dschungel, der mit vielen Gewässern durchsetzt war. Allerdings fanden wir alle paar hundert Meter Palmwedelhütten, dieses Gebiet war recht dicht bevölkert.

Und wo wir in die Nähe einer Hütte kamen, begleitete uns eine Horde bettelnder Kinder. Durch diese dichte Bevölkerung war auch der überwiegende Teil der ursprünglichen Bäume gerodet und durch Kokospalmen und Bananen ersetzt. Trotzdem sahen wir eine Menge Tiere und zwar in erster Linie an und in den Gewässern, die überall im Wald-zu-finden-waren.

Sehr ungewohnt für uns war der Anblick der Schlammpringer, die wir am Wasser haufenweise sahen. Das sind Fische, die den größten Teil des Tages an Land verbringen. Diese Fische gehören zur großen Familie der Grundeln und besiedeln die Küsten des gesamten Indopazifik, Westafrikas und Australiens.

Hier besiedeln sie bevorzugt die Mangrovenwälder, wo sie in erster Linie den feuchten

Schlamm besiedeln. Auch wenn sie über Kiemen atmen, können sie einige Zeit an Land leben. Dazu speichern sie in ihrer Mundhöhle Wasser, welches durch ständiges Luftholen mit Sauerstoff angereichert wird. Im Schlamm graben sie auch tiefe Röhren, in welche sie ihre Eier legen und bewachen. Sie ernähren sich von Algen und Kleinstlebewesen, die sie mit ihren kräftigen Zähnen erbeuten.

Direkt bei unserer Unterkunft ging ein kleiner Bindenwaran mehrmals täglich auf Nahrungssuche. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht, das elegante Kerlchen dabei zu beobachten.

Jede Ritze im Boden wurde mit der langen Zunge intensiv geprüft, ob sich nichts Fressbares darin findet.

Warane sind sehr intelligente Reptilien, die perfekt an ihren jeweiligen Lebensraum angepasst sind.

Aufgrund ihrer Intelligenz konnten sie sich über ein riesiges Gebiet verbreiten und sind auf sehr vielen Inseln und mehreren Ländern weit verbreitet.

Sehr gerne hätte ich solch ein Tier im Terrarium gehalten, aufgrund der Größe und dem Bewegungsdrang des Bindenwarans habe ich es aber gelassen.

Den Namen verdankt der Bindenwaran den Querbinden, die ringartig über den Rücken verlaufen. Er wird lediglich vom Komodowaran in dem Gewicht übertroffen, dieser ist wesentlich massiger wie der schlanke Bindenwaran.

Er lebt bevorzugt am und in der Nähe des Wassers, wo er einen großen Teil seiner Nahrung findet.

In vielen Internetforen kann man die Kommentare von schlaunen Leuten lesen, der Bindenwaran wäre völlig unmöglich zu pflegen. Er wäre aggressiv und bräuchte ein riesiges Terrarium. Ein übliches Phänomen im Internet, viele schreiben etwas vom Hörensagen und haben keinen blassen Schimmer davon. Vor etlichen Jahren kannten wir einige Leute, die diesen Waran gepflegt haben. Diese Tiere waren sehr zahm, fast anhänglich, und machten nicht den Eindruck unglücklich zu sein. Wer einen großen Hund in der Wohnung hält, hat nicht weniger Aufwand. Wenn jemand genug Platz hat und die recht hohen Kosten für die Beheizung des Zimmers nicht scheut, ist wenig gegen die Haltung zu sagen. Wenn jetzt ganz Schlaue kommen und etwas von Artenschutz murmeln, Bindenwarane werden jährlich zu Zehntausenden zu Leder verarbeitet. Solange sich daran nichts ändert, ist gegen wenige im Terrarium nicht vernünftiges zu sagen.

Nach einer Woche „Strandurlaub“ ging es zu unserem letzten Ziel der Reise, dem Sinajara Forest. Dabei handelt es sich um das letzte Urwaldgebiet von Sri Lanka.

Zu unserer Enttäuschung mussten wir feststellen, dass ein Urwald keineswegs einen Lebensraum darstellt, in den man einfach hineingehen und beobachten kann. Man steht vor einer grünen Mauer und kommt kaum einen Meter vorwärts. Wo man es doch versucht wird man mit einer Menge Bluteigel belohnt, die überall in die Kleidung eindringen und sich festsaugen. In der Folge läuft das Blut am ganzen Körper herunter und die Klamotten sind kaum sauber zu bekommen.

Einige Jahre später wurde dieser Regenwald zum Weltkulturerbe der UNESCO, was ihn allerdings nicht vollkommen vor illegalen Siedlungen schützt. Es gibt auf Sri Lanka einfach zu viele Menschen auf zu kleinem Raum.

Einundzwanzig Millionen auf der Fläche von Bayern, in Bayern sind es 12,4 Millionen. Es ist überall auf der Welt das gleiche Problem, die Ärmsten haben die meisten Kinder. Begrenzt wird das Schutzgebiet durch die Flüsse Koskulana Ganga und Gin Ganga und umfasst eine Fläche von 19.000 Hektar.

Die häufigen Regenfälle erschweren die Erkundung genauso wie der dichte Pflanzenwuchs. Die Luftfeuchtigkeit von über fünfundachtzig Prozent beschert einem in Windeseile völlig durchnässte Kleidung. Die riesigen Bäume werden bis zu fünfundvierzig Meter hoch und bilden ein dichtes Blätterdach. Von den vielen Reptilienarten sieht man leider überhaupt nichts, sie verschwinden in dem dichten Blattgewirr.

Zumindest haben wir unter großer Anstrengung und Überwindung winzige Teile des Urwaldes gesehen und uns an den herrlichen Pflanzen erfreut. Die Tiere des Urwaldes haben wir zwar reichlich gehört, zu sehen war in dem Gewimmel von Holz und Blättern aber nichts. Mit diesem Abstecher war unser Urlaub leider beendet, noch ein Tag in Colombo bei Rita und Daja und es ging mit zwölfstündigem Flug zurück nach Deutschland.

## Sri Lanka 1988

Der erste Urlaub in Sri Lanka hatte einen so bleibenden Eindruck bei uns hinterlassen das wir vier Jahre später, im Jahr 1988, noch einmal hingeflogen sind.

Auch diesmal wieder war unser Anlaufpunkt bei Rita und Daja Fernandez in Colombo.

Das Land begrüßte uns diesmal mit strömendem Regen, der bei diesem Klima aber nicht sonderlich stört. Nach der ersten Nacht im Haus von unseren Gastgebern haben wir am nächsten Morgen wieder eine Erkundung von Colombo gemacht. Diese Stadt mit ihren Gegensätzen hinterlässt bei ihren Besuchern einen unwirklichen Eindruck. Im Zentrum moderne Geschäftsstraßen, die durchaus europäisch wirken, ein paar Hundert Meter weiter, zeitloses hinduistisches und singhalesisches Flair. Gerade die hinduistischen Tempel wirken einzigartig, man kann sie nur als bunt und überladen charakterisieren. Dazu das unüberschaubare Treiben in der Pettah.

Dieser Stadtteil mit seinem riesigen Markt ist für jeden Besucher ein Muss. Hier gibt es buchstäblich alles zu kaufen und die Preise sind enorm günstig. Allerdings muss man als Tourist heftig handeln sonst bezahlt man einen deftigen Touristenaufschlag, der auch das Fünf-fache des Normalpreises ausmachen kann. Die Nase bekommt auf diesem Markt besonders viel zu tun, die vielen Gewürzstände verbreiten ein unbeschreibliches Aroma.

Auf die vielen Taschendiebe muss man aber auch besonders achten, mit besonderem Geschick hatte mir einer aus dem Rucksack das Nähzeug geklaut. Er dachte bestimmt er hat die Geldbörse und hat nachher wahrscheinlich dämlich gestaunt.

Im Zentrum von Colombo ist „Cargills“, das älteste Kaufhaus der Stadt, sehr sehenswert. Das Haus wurde 1844 gebaut und vermittelt immer noch das Flair dieser Zeit. Überhaupt ist in Colombo die Kolonialzeit noch überall präsent, oft fühlt man sich um gut hundert Jahre zurückversetzt.

Nachdem wir bei unserem ersten Urlaub in Sri Lanka als Verkehrsmittel Busse und Bahnen gewählt hatten, haben wir dieses Mal ein Auto mit Fahrer gemietet. Das klingt nach Luxus, war damals aber durchaus erschwinglich.

Unsere erste Station war wieder Anuradhapura, das ist bei einer Reise ohnehin nicht zu erfassen. An jeder Ecke findet man etwas Neues und die vielen Palastanlagen und Tempelbezirke sind ohnehin

nicht in kurzer Zeit zu überschauen ohne wesentliches-zu-übersenen.

Es ist erstaunlich, das hier vor zweitausend Jahren bis zu siebenstöckige Gebäude errichtet wurden, während unsere Vorfahren noch in Hütten hausten. Besonders die Jetavanarama Dagoba fällt auf dem großen Komplex ins Auge. Sie war einmal 122 Meter hoch und ist die größte Ziegelmasse der Erde. Nur zwei Pyramiden sind größer wie dieses Bauwerk aus dem dritten Jahrhundert.

Nicht so mächtig, aber sehr schön ist die gut erhaltene Thuparama Dagoba, auf deren Spitze ein großer Kristall weithin leuchtet. Alle diese Dagobas geben der Landschaft ein fremdartiges Gepräge und erinnern an eine untergegangene Hochkultur.

Die nächste Station war ein schönes Hotel an einem großen See nicht weit von Anuradhapura. Auf diesem See war eine große Halbinsel, auf der man morgens die wilden Elefanten beim Trinken beobachten konnte. In unmittelbarer Nähe des Hotels haben wir am Abend Skorpione und Vogelspinnen auf ihren Ausflügen beobachtet.

Als wir morgens beim Kaffeetrinken auf der Terrasse saßen, hat uns ein großer Bengalenwaran besucht. Diese Waranart ist nicht so lang wie der Bindenwaran, hat mit bis zu 170 Zentimeter Länge doch schon beeindruckende Maße. Der Schwanz ist ähnlich wie beim Bindenwaran seitlich zusammengedrückt und dient auch als wirkungsvolle Waffe.

Er ist über das südliche China, Afghanistan, Pakistan bis Burma verbreitet.

Vor vielen Jahren hielten wir selber ein Paar dieser beeindruckenden Echsen und haben sie als liebenswerte Haustiere empfunden. Lediglich bei der Paarung machte sich das begrenzte Platzangebot negativ bemerkbar. Sie konnte seinem manchmal recht ruppigen Werben kaum ausweichen. Dabei hat sie so manchen Kratzer von seinen Krallen abbekommen. Nach einiger Zeit hat sie dann Eier abgelegt, die ich aber mangels Erfahrung nicht zum Schlupf bringen konnte. Niemals haben diese Warane gegen uns eine feindselige Haltung angenommen, wir konnten sie jederzeit anfassen. Selbst unser Sohn, damals vier Jahre alt, hat mit ihnen gespielt.

Weiter ging es von hier Richtung Dambulla, das wir schon im ersten Urlaub besichtigt hatten. Diese Tempel wurden 100 vor Christus errichtet und dienten einem König als Zufluchtsort vor Tamilischen Invasoren. Also gab es schon damals das Problem das auch in unserer Zeit zum Bürgerkrieg führte.

Die Fahrt durch den Dschungel belohnte uns immer wieder mit dem Anblick von Tieren, welche an der Straße auftauchten. Besonders in der Nähe von Termitenbauten sahen wir gelegentlich Schlangen und oft Warane. Aber auch sehr viele Vögel und Wildarten konnten wir dabei sehen. Nach einem erneuten Besuch der Zitadelle von Sigirya fuhren wir natürlich wieder in unsere Lieblingsstadt Kandy. Leider war „Travellers Nest“ in der Zwischenzeit total heruntergekommen, wir waren jetzt auch die einzigen Gäste. In der Zwischenzeit soll es renoviert worden sein

Am nächsten Morgen machten wir einen Erkundungsgang durch einen nahe gelegenen Dschungel, der wie gewohnt viel für die Ohren und wenig für die Augen bot. Durch die dichte Vegetation kann man nicht weit sehen, hört aber überall die vielen Tiere aus dem Blätterdach. Auf dem Rückweg wurden wir von einer Horde Affen angegriffen. Diese Primaten, welche den Europäern im Zoo ach so possierlich vorkommen, sind im Urwald als Horde nicht zu unterschätzen. Wir haben uns schnell jeder einen Knüppel geschnappt und sind Rücken an Rücken weiter gegangen. Mehrmals bin ich mit dem Knüppel schwingend auf die Affen zu gerannt, um die sich wiederholende Angriffe abzuwehren. Nach einigen Hundert Metern haben sich die Affen in den Dschungel zurückgezogen und wir konnten den weiteren Weg unbehelligt fortsetzen. Sehnlichst hatte ich mir in diesem Moment eine Schrotflinte gewünscht. Wer so etwas einmal erlebt hat, für den ist die Sympathie gegenüber Affen nachhaltig gestört.

Nach dem die Unterkunft in Travellers Nest sehr enttäuschend war, sind wir am nächsten Tag in eine schöne Herberge auf der anderen Seite von Kandy umgezogen.

Von hier hatten wir einen sehr schönen Blick auf Kandy und den dahinter liegenden Dschungel. Auf der Suche nach dem schönen Wasserfall aus dem ersten Urlaub mussten wir enttäuscht feststellen das der Wald gerodet und alles bebaut oder „kultiviert“ war. Abends konnten wir in der Nähe unserer Herberge einige große Skorpione beobachten.

Dabei handelte es sich um *Heterometrus cyaneus*, einen großen, schwarzen Skorpion, der zwar gefährlich aussieht, aber vollkommen harmlos ist. Diese *Heterometrus* Arten sind das fast genaue Gegenstück der in zentral Afrika heimischen *Pandinus* Arten. Besonders nach Regenfällen verlassen diese großen Skorpione ihr Versteck und gehen auf Futtersuche. Erbeutet werden in erster Linie kleine Spinnentiere und Käfer. Im Terrarium sind sie völlig unkompliziert zu pflegen. Mäßig feuchte Walderde als Bodengrund, einige Rindenstücke als Versteck und eine Wasserschale zum trinken. Dabei können sie recht alt werden und auch fleißig Nachwuchs produzieren.

Bei unserem ersten Besuch in Sri Lanka hatte ich einen Baumstamm gedreht, unter dem eine Skorpionmutter mit ihrem Nachwuchs saß. Den Baumstamm hatte ich etwas ungünstig gepackt und konnte ihn nicht länger halten. Damit er nicht auf die Skorpionin und ihren Nachwuchs fiel, habe ich die ganze Familie schnell gepackt. Dabei hat mir die Mama in die Hand gestochen, was ich ihr nicht verdenken konnte. In der Literatur ist meist von „Bienenstich Symptomatik“ die Rede. Das kann ich nicht bestätigen, außer einem kurzen Piks war überhaupt nichts zu spüren.

Durch das starke Bevölkerungswachstum in Sri Lanka geht immer mehr natürlicher Lebensraum verloren und Reisende späterer Jahrzehnte werden deutlich weniger Natur erleben als wir damals.

Auch diesmal haben wir die Arbeitselefanten besucht und wieder einen Ritt unternommen.

Von Kandy aus führen wir weiter nach Nuwara Eliya und haben in dem jetzt fertig gestellten Hotel von Rita und Daja übernachtet.

Weiter ging es in die Edelsteinmetropole Ratnapura, wollten wir doch von hier aus einen Aufstieg zum Adam's Peak wagen.

Dieser Berg ist 2243 Meter hoch und sehr beschwerlich zu besteigen.

Beschwerlich, weil der größte Teil des Aufstiegs über unterschiedlich hohe Treppenstufen führt. Seit dem elften Jahrhundert ist der Gipfel Ziel von Pilgerreisen und die vier vorherrschenden Glaubensrichtungen von Sri Lanka betrachten ihn als ihr größtes Heiligtum.

Um den Sonnenaufgang vom Gipfel des Berges zu erleben, startet der Aufstieg zwischen eins und zwei in der Nacht. Der Pfad führt durch dichten Dschungel und angeblich fallen jedes Jahr einige Pilger Giftschlängenbissen zum Opfer.

Leider haben wir auf dem Weg nur eine einzige tote Schlange gesehen, deren Artzugehörigkeit leider nicht mehr feststellbar war.

Offensichtlich ist die Gefahr für die Schlangen durch die Pilger größer als umgekehrt. Aber das ist ja auf der ganzen Welt so, wird jemand von einer Schlange gebissen ist der Rummel groß, über Tausende erschlagene Schlangen redet niemand. Dabei sind diese Reptilien für das gesamte Ökosystem unverzichtbar.

Da es um diese Uhrzeit noch sehr kühl war, haben wir den Aufstieg in zwei Dritteln der dafür vor-

gesehenen Zeit geschafft. Wir sind den Berg fast hoch gerannt und haben Scharen von Pilgern überholt. Das war gar nicht so gut, auf dem Berg angekommen waren wir nass geschwitzt und haben in der Zeit bis Sonnenaufgang ganz schön gefroren.

Oben auf dem Berg befindet sich eine Kapelle mit einer Glocke, die jeder ankommende Pilger läuten lässt. Auf einem flachen Stein sieht man etwas Ähnliches wie einen Fußabdruck. Je nach Religion soll es sich um den Fußabdruck von Adam, dem Gaudama Buddha, Shiva oder dem heiligen Thomas handeln.

Leider war der Sonnenaufgang nicht so überwältigend, es war dicht bewölkt. Die Wolken in den Tälern sahen aus wie Seen, aus denen die Berge wie Inseln aufsteigen. Der Abstieg war noch wesentlich unangenehmer als der Aufstieg, zehn Kilometer ungleichmäßige Treppenstufen gehen gewaltig in die Knochen. Noch tagelang hatten wir einen gehörigen Muskelkater.

Die Fahrt durch das Teeland ist keine Augenweide, unendliche Monokulturen aus Teeplantagen in denen die Pflückerinnen ihrer beschwerlichen Arbeit nachgehen. Mit diesen Teeplantagen haben die Engländer den Menschen von Sri Lanka wirtschaftliche Einkünfte beschert, der Natur haben sie keinen Gefallen getan. Wird so großflächig Natur zerstört, um Lebensmittel wie Reis zu pflanzen, ist das noch in Ordnung. Aber diese großflächige Zerstörung für ein Genussmittel finde ich nicht richtig. Diese riesigen Teeplantagen hatten noch einen weiteren großen Nachteil für die Insel.

Um ausreichend Arbeitskräfte zum Pflücken des Tees zu bekommen, haben die Briten TAMILIN aus

Indien angeworben. Dieser sehr große Bevölkerungsteil fordert seit Jahrzehnten einen eigenen Staat auf Sri Lanka. In der Folge kam es zu dem blutigen Bürgerkrieg, der dem Land großen Schaden zufügte und vielen Menschen Leben oder Gesundheit nahm. Diese Folgen einer Einwanderungspolitik sollte man sich auch andernorts zu Gemüte führen.

Auch diesmal wollten wir uns eine Woche Ruhe genehmigen und fuhren an die Südküste Richtung Hambantota. Nicht weit von Hambantota fanden wir bei Dickwella einen Platz, der uns gut gefallen hat und wo wir uns eine Unterkunft gesucht haben. Der über 30 Grad angenehm warme Indische Ozean lud zum Schwimmen und Schnorcheln ein und nicht weit entfernt war der Yala National Park. Dieser große Park ist immer wieder einen Besuch wert, gerade die unglaubliche Menge an Wasservögeln wirkt spektakulär.

Leider war aufgrund des Bürgerkrieges ein Besuch im Gebiet der Wedda wieder nicht möglich. Diese Ureinwohner werden immer weiter zurückgedrängt und zu einem großen Teil einfach assimiliert durch die Singhalesen. Sie teilen damit das Schicksal der meisten Urvölker, die der Zivilisation zum Opfer fallen.

Bei dem Schnorcheln in unsere Bucht habe ich zum ersten Mal Meeresschildkröten in Freiheit gesehen. Von dem ruhigen Dahingleiten dieser Meeresreptilien war ich tief beeindruckt, es wäre schade, wenn diese Arten nach vielen Millionen Jahren der Profitsucht unseres Jahrhunderts zum Opfer fielen.

Direkt bei unserer Unterkunft befand sich eine Aufzuchtstation, wo die ausgegrabenen Schild-

krötengelege kontrolliert ausgebrütet wurden. So soll dem allzu raschen Niedergang der Bestände begegnet werden. Als der Leiter dieser Schildkrötenstation mein Interesse und meine Kenntnisse über Reptilien bemerkte, hat er mich detailliert in die Einzelheiten seiner Einrichtung eingeführt.

Leider ist es uns bei unseren Schnorchel-Touren nie gelungen Haie zu sehen, aber bunte oder bizarre Fische sahen wir reichlich. Überall am Strand waren große Kolonien von Winkerkrabben, bei denen die Männchen durch Winken mit einer vergrößerten Schere ihr Revier abgrenzen.

Abends hatten wir in der Nähe unseres Bungalows am Fuß einer Kokospalme eine große Landkrabbe gesehen. Ich habe mich von hinten heranpirscht und die zwei riesigen Scheren der Krabbe gepackt um das Monster näher betrachten zu können. Der Körper hatte annähernd die Größe eines Fußballes und die ganze Erscheinung war Respekt einflößend.

Diese Landkrabben sind faszinierende Terrarienbewohner. Am natürlichsten pflegt man sie in einem Terrarium mit einer hohen Schicht aus Waldboden.

Allerdings wird man sie dann nur in der Dämmerung oder nachts zu Gesicht bekommen. Befüllt man das Terrarium mit zehn bis fünfzehn Zentimeter hohem Wasser und gibt reichlich Moowurzeln zum Klettern hinein, kann man die Krabben immer beobachten.

Das ist zwar nicht natürlich, die Krabben gewöhnen sich aber schnell daran. Die Krabben brauchen zur Ablage ihrer Larven Meerwasser, daher ist die Zucht im Terrarium noch nicht

gelungen.

Daher meinen einige ganz Schlaue, man dürfte Tiere, die nicht zu Züchten sind, nicht pflegen. Diese Tiere werden zu tausenden als Nahrungsmittel gefangen, da spielen die paar im Terrarium keine Rolle. Und zehn oder mehr Jahre im Terrarium dürften der Krabbe lieber sein als ein schmerzhafter Tod im siedenden Wasser.

Außerhalb der Bucht war eine Felsenküste, an der die Brecher des Indischen Ozeans mit großer Gewalt anbrandeten.

Aber auch an dieser idyllischen Stelle war der Bürgerkrieg immer präsent. Eines Tages wunderten wir uns über ungewöhnlich hohes Militäraufkommen auf der nahe gelegenen Straße. In der Nacht vorher war fünfzehn Kilometer entfernt ein Minister mit seinem Gefolge in die Luft gesprengt worden.

Leider ging der Urlaub seinem Ende entgegen und wir fuhren gerne wieder einmal nach Kandy. Ganz in der Nähe von Kandy befindet sich das Elefantenwaisenhaus von Pinawella. Hier, am Fluss Maha Oya werden Elefantenweisen aufgezogen. Diese werden später als Arbeitselefanten verkauft.

Tierisches Reisefieber



Ich reite



Dagoba



Elke und unser Sohn Wolfgang mit Bengalenwaran



Elke mit den kleinen Elefanten

Tierisches Reisefieber



Die kleinen „Riesen“



Sigiriya



An der Südküste



Blick auf Kandy

Tierisches Reisefieber



Wir



Blick auf Anuradhapura

Elke war ganz hin und weg von den Elefantenbabys, die mit ihren noch langen Haaren wie Kokosnüsse aussahen. Am liebsten hätte sie sich so einen Minikoloss mit nach Hause genommen.

Im Queen`s Hotel in Kandy haben wir am Abend einem Auftritt der Kandytänzer beigewohnt. Diese Tänzer in ihren bunten Kleidern und mit skurrilen Masken bieten ein spektakuläres Schauspiel mit dem Hintergrund religiöser Tänze.

Leider mussten wir zum letzten Mal Kandy Lebewohl sagen und sind nach Colombo zurückgefahren. Nach zwei Tagen bei Rita und Daja war unser Urlaub beendet und nach langem Flug waren wir wieder in Deutschland. Viele Jahre später wurden eine Menge der von uns besuchten Orte von dem verheerenden Tsunami zerstört, was an Natur und Tieren übrig geblieben ist, weiß ich leider nicht.



Elke mit den Schlangenbeschwörern

## Rosenheim und Bayrischer Wald

In der Zeit mit unseren Kreuzottern wollten wir natürlich auch die Lebensräume dieser Schlangen kennen lernen, um ihnen optimale Bedingungen bieten zu können. Zu diesem Zweck fuhren wir zuerst in die Gegend von Rosenheim, wir hatten gehört, hier gäbe es diese Schlangen noch reichlich. Als Anfänger in Sachen Kreuzotternsuche haben wir im Kolbermoor große Entfernungen zurückgelegt, Kreuzottern haben wir erst mal nicht gefunden.

Allerdings hat uns der Lebensraum Moor in seinen Bann gezogen. Das zum Teil recht bunte Torfmoos, der Sonnentau und Tausende Stechmücken waren etwas ganz Neues.

Die Wegsuche im Moor war manchmal ganz schön schwierig, oft kamen wir an Gräben oder Moorflächen und mussten uns mühsam einen neuen Weg suchen. So mancher Schritt in scheinbar flaches Wasser endete mit dem Einsinken bis über die Knie im Moor. Dadurch hat sich ein, für zwei Stunden geplanter Ausflug, über fünf Stunden hingezogen.

Dabei kamen wir auch an Torfabbauf Flächen vorbei. Und hier die große Überraschung, wir haben bei stundenlanger Suche keine Kreuzotter gefunden. Die Maschinen zum Torfabbau hatten etliche zerstückelt und an der Oberfläche verstreut.

Dieses Moor wird leider großflächig abgetorft, man muss sehen, was eines Tages davon übrig bleibt. Zum Glück werden große Flächen des abgetorften Gebietes wieder vernässt, hier kann sich im Laufe der Zeit ein neuer Moor Lebensraum bilden. Ob das den Kreuzottern noch nützt, ist fraglich. Im Laufe der letzten vierzig Jahre hat sich der Bestand um achtzig Prozent verringert. Das stört jedoch weder die Bevölkerung noch die großen Naturschutzverbände. Was keine Federn trägt, ist denen nicht sonderlich wichtig.

Das Wandern in einem Moorgebiet an sich ist eine sehr schöne und stimmungsvolle Angelegenheit. Gerade morgens, wenn noch leichter Nebel über der Sumpflandschaft liegt. Wenn dann die Sonne aufgeht und das Torfmoos in den verschiedensten Farben leuchtet, kann sich das Auge nicht sattsehen. In unserer Heimat gibt es so schönes zu sehen, man muss nur ein Auge dafür haben. Hoffen wir, dass einiges davon erhalten bleibt. Zu viele Moore sind der Habgier des Menschen schon zum Opfer gefallen.

Ein trocken gelegtes Moor setzt unglaublichen Mengen an Kohlendioxid frei, weit über fünf Prozent aller Emissionen stammen in Deutschland aus abgetorften Mooren.

In letzter Zeit hat sich auch der Biber Teile seines ehemaligen Lebensraumes zurückgeholt. Auch

im noch zu schilderten Bach am Rande des Moores durften wir einen Damm und die Spuren der Biber entdecken. Leider machen Teile der Landwirtschaft schon wieder Front gegen die Biber und fordern deren Regulierung. Die Menschheit ändert sich leider nie, keiner will etwas an die Natur zurückgeben, was er ihr vorher genommen hat.

Bei dem nächsten Urlaub in diesem Gebiet hatten wir mehr Glück. Nicht im Moor, sondern an oben genannten Bach, der sich in Moornähe durch die Wiesen schlängelte, sahen wir mehrere Kreuzottern. Leider waren die so vorsichtig, dass ein Foto-grafieren nicht möglich war. Immerhin hatten wir unsere ersten Kreuzottern in freier Natur gesehen und das alleine machte uns schon glücklich.

Bei einer Fahrt mit dem Motorrad fuhren wir durch ein gebirgiges Gelände und am Rand der Strecke waren einige Pfeiler und anschließend Wiesen-gelände. Am Rand der Straße bei diesen Pfeilern sah ich eine große Anzahl Ringelnattern, von denen einige schwarz gefärbt waren. Schwärzlinge bei Ringelnattern sind ziemlich selten. Wahrscheinlich begünstigten die besonderen klimatischen Bedingungen an der Stelle schwarz gefärbte Tiere. Schwarz nimmt ja die Sonnenstrahlung besser auf, und so kommen die Schwärzlinge mit weniger optimalen Lagen besser zurecht. Es wäre schön, wenn die Ringelnatter auch bei uns wieder heimisch würde.

Im Laufe der Jahre haben wir das Kolbermoor noch öfters aufgesucht, die Zahl der gesehenen Kreuz-

ottern ging immer weiter zurück. Direkte Verfolgung, Verlust an Lebensraum und Zunahme der natürlichen Feinde geben ihnen den Rest.

Beim nächsten Urlaub fuhren wir in den Bayrischen Wald und wurden durch eine Menge gesehener und auch fotografiertes Kreuzottern belohnt. Der am dichtesten besiedelte Lebensraum lag an einer viel befahrenen Straße unweit unserer Unterkunft. Wenn morgens die Sonne diese Stelle erreichte, konnten wir in kurzer Zeit bis zu zwanzig Kreuzottern sehen. Kamen wir etwas später war keine mehr zu finden. Die Schlangen hatten sich aufgewärmt und lagen dann gut gedeckt unter Grasbüscheln oder Fichtenzweigen.

Eine andere Stelle lag in einem Waldrandbereich sehr nah an dem Fluss Regen und war ziemlich nass. Die Kreuzottern hier waren wesentlich dunkler gefärbt und von schlankerem Statur. Hier gab es auch eine ziemliche Anzahl an schwarzen Kreuzottern. Leider waren die Fichten an diesem Platz schon bis zu zwei Metern groß, und es war abzusehen, dass der Platz für die Kreuzottern bald verloren war.

Zum Glück sind zahlreiche Lichtungen in dem Wald vorhanden, an deren Rand die Kreuzottern noch überleben könnten. Der Waldrand, an dem sich die Kreuzottern früher sonnten, ist jetzt leider durch ein Gehege verloren.

Dieses Gehege hat ein Jäger für Sikahirsche errichtet und hat zusätzlich noch ein Gebäude gebaut. Zu allem Überfluss hält er hier auch noch eine Katze. Bei einem Gespräch bezeugte er seinen Hass auf Kreuzottern, es gebe hier viel zu viele.

Leider sieht man auch überall die Spuren der Wühltätigkeiten von Wildschweinen.

Die Kreuzottern hier entsprechen der für diese Gegend typischen silbergrauen Farbform. Hinter diesem Wald zum Ufer des Regen zu, entdeckten meine Frau und ich eine vollkommen abweichende Form. Diese Kreuzottern sind wesentlich schlanker und vollkommen braun. Eine Zeichnung ist nur bei sehr genauem Hinsehen zu erkennen.

Sie leben auf einer sumpfigen Wiese die selten gemäht wird.

Diese beiden unterschiedlichen Formen leben unmittelbar nebeneinander, jede Form lebt für sich getrennt und eine Überschneidung war nicht feststellbar.

An einer Stelle hatte ich ein schön gefärbtes Kreuzotter Männchen gesehen und bin mehrmals zu der Stelle gegangen, um sie zu fotografieren. Sie hatte sich sehr schnell an meine Anwesenheit gewöhnt und ist nach kurzer Zeit einfach liegen geblieben. Auch diese Tiere sind sehr lernfähig und können sich Situationen schnell anpassen.

Die Menschen in dieser Gegend standen den Kreuzottern leider sehr feindselig gegenüber. So mancher rühmte sich damit, wie viele er schon erschlagen hatte. Überall versuchten wir es mit Aufklärungsarbeit und erklärten den Menschen, das

Kreuzotterngift nicht zum Tode führt, und diese Tiere enorm wichtig für den Naturhaushalt sind. Ob wir damit etwas erreicht haben, sei dahingestellt, zumindest haben wir es versucht.

Jahre später machten wir hier jedoch eine schöne Entdeckung. Die Gemeinde Langdorf hat die Kreuzotter zu ihrer Patenschlange erkoren, überall begegnet man hier dem Bild dieser schönen Schlange. Ob unsere Aufklärungsarbeit dazu beigetragen hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Elke hatte immerhin unfreiwillig lebendiges Anschauungsmaterial abgegeben, dass man an einem Kreuzotternbiss nicht stirbt. Beim Abstützen am Waldboden war sie einer Kreuzotter zu nahe gekommen und hatte einen Biss in einen Finger abbekommen. Nach einigen Stunden war zuerst die Hand und recht schnell der ganze Arm dick geschwollen. Unsere Wirtsleute und auch die Gäste in unserer Unterkunft wollten sie besorgt überreden, ins nächste Krankenhaus zu fahren.

Elke hat ihnen mutig demonstriert, dass ein Kreuzotternbiss keine Katastrophe darstellt und die Sache ohne Behandlung durchgestanden. Selbst mir, der ich ja schon einige Bisse hinter mir hatte, war die Geschichte etwas mulmig. Ständig habe ich den Zustand von Elke im Auge behalten. Eine Schattenseite hatte der Biss und die geschwollene Hand für Elke aber doch. Zur gleichen Zeit hatten wir Silberhochzeit und sie konnte den Ring, den sie zu diesem Anlass bekommen hatte, nicht auf den geschwollenen Finger stecken.

## Jugoslawien

Besonders reizvoll waren auch die Besuche im damaligen Jugoslawien.

Unser Reiseziel war Rovinj in Istrien, unweit von Pula gelegen.

Rovinj ist eine reizende Stadt an der Adria, in der sich kroatische und italienische Einflüsse zu einem leichten und quirligen Lebensstil vereinen. Der Hafen ist Anlaufziel von Yachten aus der ganzen Welt, und mit etwas Glück kann man einen vor Anker liegenden Windjammer bewundern. Im ersten Jahr hatten wir über ein Reisebüro eine Unterkunft auf der kleinen Insel Crveni Otok (Rote Insel) gebucht. Unser Motorrad mussten wir am Hafen von Rovinj stehen lassen und per Fähre zu unserer Unterkunft fahren.

Diese Insel war schon in prähistorischer Zeit besiedelt und noch heute kann man Reste aus dem sechsten Jahrhundert besichtigen. Im Jahr 1891 wurde die Insel von einer privaten Familie gekauft und als Sommerresidenz genutzt. Dabei wurde auch ein Schloss gebaut, das heute als Hotel dient.

Die Insel gliedert sich in eine Hauptinsel mit Hotel und verschiedenen Nebengebäuden, die Nebeninsel erreicht man über einen Steinwall und sie wird in erster Linie für FKK genutzt.

Bei diesem Urlaub im Jahr 1983 waren die Preise noch erstaunlich niedrig. Trotz der guten Qualität konnte man den Urlaub hier als „Billigurlaub“ bezeichnen.

Mittags ausgiebiges Essen am Grill und abends einige Bier fielen für die Reisekasse gar nicht in das Gewicht.

Auf der Insel konnten wir viele Eidechsen beobachten, Schlangen waren offensichtlich nicht vorhanden.

Sehr schön war beim Schnorcheln das Beobachten der reichlich vorhandenen Sepias. Mit ihren ständig wechselnden Farben und dem Flossenspiel war das eine ganz bezaubernde Beobachtung. Im Süden Frankreichs waren diese damals schon alle weg gegessen.

Jeden Morgen nach dem Frühstück fuhren wir mit der Fähre ans Festland und unternahmen Ausflüge mit dem Motorrad ins Landesinnere. Damals war die Natur in der Umgebung von Rovinj noch nicht so zerstört und wir haben eine Menge Reptilien beobachten können. Nachmittags war dann meistens Baden auf der Insel angesagt und abends ging es zum Bummel wieder per Fähre in die Stadt.

Einen gebuchten Ausflug haben wir in das wohl schönste mittelalterliche Städtchen Istriens, nach Motovun gemacht. Vom dreizehnten bis ins siebzehnte Jahrhundert haben die Venezianer hier eine Verteidigungsanlage errichtet, um die Handelswege im Mirnatal zu sichern.

Durch ein Doppeltor kamen wir in die Oberstadt, die von gewaltigen Festungsanlagen umgeben ist.

Im Hof eines Anwesens entdeckte ich eine Wehrmachts BMW, die wohl während des zweiten Weltkrieges hier gestrandet ist. Zu gerne hätte ich dieses seltene Stück erstanden, hatte aber keinen Plan, wie ich es nach Hause bringen sollte.

An Abend wurden für unsere Reisegruppe Folklore Tänze aufgeführt, die in der bunten Kleidung der Menschen bezaubernd wirkten. Dazu gab es Rotwein und schmackhaftes Essen vom Grill, alles in allem ein gelungener Ausflug.

Im nächsten Jahr sind wir ohne zu Buchen nach Rovinj gefahren und haben uns am Rand der Stadt eine Herberge gesucht. So brauchten wir keine Fähre zu benutzen und hatten mehr Zeit für unsere Exkursionen zur Verfügung. Bei stundenlangen Wanderungen durch die Karst-gebiete haben wir sehr viele interessante Tiere gesehen. Dabei haben wir auch zum ersten Mal Landschildkröten in ihrem Lebensraum beobachtet. Diese Reptilien entwickeln unter der südlichen Sonne ein ganz anderes Temperament als unter deutschen Haltungsbedingungen.

Die Erste davon entdeckten wir während der Fahrt in der Stadt Rovinj. Die Schildkröte marschierte

fleißig die Straße entlang. Wir haben sie sicherheitshalber außerhalb der Stadt im Gelände ausgesetzt.

Bei unserem ersten Besuch in Jugoslawien entdeckten wir in der Nähe der Straße bei Rovinj ein Sumpfgelände, in dem neben Ringelnattern und Gambusen (kleine Lebendgebärende Fischart) eine große Menge Sumpfschildkröten (*Emis orbicularis*) lebten.

Schon beim nächsten Besuch war der größte Teil des Sumpfgeländes aufgefüllt und die Tiere alle beerdigt. Der Artenschutz in Europa ist eine ziemlich hirnlose Angelegenheit, einzelne Tiere für die Haltung zu entnehmen wird streng verfolgt, die großräumige Vernichtung der Lebensräume ist Alltag und wird geduldet.

Ganz besonders eindrucksvoll war die Begegnung mit der größten europäischen Schlange, der Vierstreifennatter. Trotz ihrer Größe ist diese mächtige Schlange sehr flink und es ist ein unvergessliches Erlebnis einer solchen Schlange zu begegnen.

Allerdings ist die Haltung dieser Schlange im Terrarium mit einem erheblichen Aufwand verbunden. Durch die Größe der Vierstreifennatter wird entsprechend viel von ihr gefressen und die Kotabgabe ist nicht zu unterschätzen. Das Terrarium muss entsprechend häufig gereinigt werden, sonst verbreitet sich ein ziemlich übler Geruch, der weder für die Schlange noch für den Halter angenehm ist. Wir haben ein Paar dieser Schlangen

etwa drei Jahre gepflegt und auch zweimal Nachwuchs von ihnen erhalten. Die abgelegten Eier sind schon ziemlich groß und die frisch geschlüpften Schlangen sind auch schon entsprechend weit entwickelt. Die Kleinen gingen auch schnell an die angebotenen Babymäuse und sind flott gewachsen.

Zu dieser Zeit wurden die Artenschutzbestimmungen deutlich verschärft und wir mussten für alle gezüchteten europäischen Schlangen Bescheinigungen beantragen, um sie legal an andere Halter weitergeben zu können.

Leider dauerte es oftmals eine ganze Weile, bis die Bescheinigungen ausgestellt waren und die Pflege der Nachwuchsschlangen wurde immer aufwendiger.

Je verantwortungsbewusster jemand seine Tiere pflegt und entsprechend auch züchtet, desto größer werden die behördlichen Hindernisse. Oft drängt sich mir der Verdacht auf, dass die Nachzucht von Wildtieren bestimmten Kreisen ein Dorn im Auge ist.

Leute, welche die Tiere weniger optimal halten und entsprechend nicht züchten, geben ein gutes Negativbeispiel ab, wer bessere Zuchterfolge wie beispielsweise zoologische Gärten oder Wildparks hat, passt nicht in die Klischees dieser „Tierfreunde“.

In Istrien hatten wir eines Tages eine etwas bedenkliche Überraschung erlebt. Bevor wir in ein Land fahren, um die Tiere kennen zu lernen, haben wir uns in der Fachliteratur informiert, was denn zu erwarten wäre. Für Istrien war damals das Vorkommen von Hornottern nicht sicher belegt, man

hielt es für möglich, es fehlten aber die Belegfunde. Wir streiften etliche Meter getrennt durch die Natur um so ein größeres Gebiet erfassen zu können.

Plötzlich rief Elke „ich glaube hier ist eine Hornotter in einem Steinhafen ver-schwunden“. Ich antwortete ihr, dass diese Viper Schlange hier nicht bestätigt ist, wahrscheinlich hast Du sie mit einer Natter verwechselt. Zum Glück hat sie nur oberflächlich nach der Schlange gesucht und mit der gründlichen Suche auf mich gewartet. Nachdem ich einige Steine abgebaut hatte, entdeckte ich zu meiner Überraschung eine weibliche Hornotter. Da hatte ich doch glatt meine Frau aus blindem Vertrauen in die Literatur fast ins Krankenhaus befördert.

Zu dieser Zeit waren die Schutzbestimmungen noch nicht so streng und wir haben das Tier mit nach Deutschland genommen. Bei uns hat sie sich dann auch schnell eingelebt und nach zwei Monaten eine Anzahl gesunder Junge zur Welt gebracht.

Normalerweise haben wir von unseren Exkursionen selten Tiere mitgenommen, doch dieses Tier entsprach in seinem Aussehen wenig den uns bekannten Hornottern. Die Färbung war wesentlich gedeckter und erinnerte stark an die Hornottern bei Bozen, auf die ich früher zu sprechen kam. Hoffentlich wurden die Nachkommen dieser Schlange, die ich an andere Schlangenhalter abgegeben habe, ohne Vermischung weiter gezüchtet.

Bei einigen späteren Reisen nach Istrien mussten wir leider eine schnell fortschreitende Zerstörung der Natur verzeichnen. Neben der Verfüllung

von Sumpfgelände und kleineren Teichen wurden viele Gebiete besiedelt oder als Freizeit Siedlung erschlossen. Das Gelände, in dem wir eine Menge Landschildkröten gesehen hatten, war erschlossen und die Schildkröten verschwunden. Lesesteinmauern, in denen vorher die Leopardnatter und Smaragdeidechsen lebten, waren Teil von Gärten und verweist. Der fortschreitende Tourismus hatte seine Opfer in der Natur gefunden, und wir Istrien als Reiseziel abgehakt.

Im Mai 2011 besuchten wir die Insel KRK in Kroatien, um die hier heimische Vierstreifenmatter zu beobachten. In diesem Jahr war es auf KRK sehr warm und wir sahen eine Menge Reptilien.



Landschildkröte



Elke mit Vierstreifennatter



Überfahrene Zornnatter, unten Hornotter



In erster Linie sahen wir Prachtkieleidechse (*Algyroides n. nigropunctatus*) und Ruineneidechse (*Podarcis siculus campestris*) Riesensmaragdeidechse (*Lacerta trilineata major*) und Zornnattern (*Hierophis viridiflavus*). Nur das spezielle Objekt der Begierde, die Vierstreifennatter, hatte sich noch nicht sehen lassen. Dabei waren wir doch gerade wegen der „Europäischen Riesenschlange“ hierher gefahren. Bei einer Wanderung durch einen lichten Wald lag dann völlig unerwartet die erste Vierstreifennatter vor uns am Rand einer dichten Hecke. Völlig unbeeindruckt lies sie sich von mir aufheben und zischte nicht einmal. Es war ein etwa dreijähriges Weibchen und aufgrund der milchigen Haut kurz vor der Häutung. Der Häutungsprozess der Schlangen kündigt sich durch eine Flüssigkeitsansammlung unter der obersten Hautschicht und den Augen an.

Nach einigen Bildern haben wir sie mit den besten Wünschen in die Freiheit entlassen. An einem Stausee fanden wir am nächsten Tag neben einer ganzen Anzahl Zornnattern auch fünf Vierstreifennattern, die offensichtlich in Paarungsaktivitäten verstrickt waren. Die berüchtigten Hornottern haben wir in diesem Urlaub nicht gefunden. Bei einer Wanderung über eine Hochebene sahen wir einige Geier, die majestätisch über uns ihre Kreise zogen. Ob sie uns in dieser spärlichen Vegetation für potentiellles Futter hielten, haben wir nie erfahren, da wir den Rückweg fanden.



Elke im Gebirge



Feind aller Schlangen, das Wildschwein

Da unser Zimmer die letzten drei Tage des

Urlaubes belegt war, sind wir mit der Autofähre auf die Insel Cres gefahren. Diese Adria Insel liegt lang gestreckt hinter KRK und ist nur mit der Fähre erreichbar. Durch ihre Abgelegenheit ist sie Touristisch deutlich weniger erschlossen wie KRK und dadurch noch reicher an Reptilien.

Leider werden diese auf den wenigen Straßen in großer Anzahl überfahren. Gerade die Schlangen haben einen hohen Blutzoll zu ertragen. Alle paar Meter fanden wir tote Schlangen während der Fahrt. Am häufigsten die Eidechsenatter, welche auf KRK nicht (einzelne wurden auch da gefunden) vorkommt. Eine war direkt vor uns von einem Auto erfasst worden und am Kopf verletzt. Da wir ihr dadurch keine Überlebenschance in Freiheit zutrauten, haben wir sie zur Pflege mitgenommen. Tatsächlich hat sie sich bei uns Zuhause erholt und wir haben sie im nächsten Jahr in ihre Heimat zurück gebracht. Auf Cres gibt es eine ganze Kolonie Geier und eine Aufzuchtstation für verletzte oder vom Nest abgestürzte Jungtiere. Leider nehmen viele Motorbootfahrer keine Rücksicht auf die Tiere und fahren direkt unter den Brut-kolonien vorbei. So manches Jungtier stürzt dabei vor Schreck aus dem Nest.

Nachdem wir im Mai so viele Tiere gesehen hatten, sind wir im September des gleichen Jahres noch einmal nach KRK gefahren. Unser Quartier war in dem reizvollen Städtchen Baska, welches am südlichen Ende von der Insel KRK liegt und zu schönen Wanderungen einlädt.

Abends hatten wir nur wenige Meter bis zum Strand und haben bei einem Abendessen und ein paar Bier und manchmal auch einem Rotwein den Tag ausklingen lassen. Da sich hier Touristen aus ganz Europa trafen, ergaben sich oft anregende Unterhaltungen.

Im Mai 2012 sind wir wieder nach KRK gefahren, der Zauber dieser Insel hatte uns gefangen. Bei einer Wanderung zu einem Gipfel haben wir eine Menge Fossilien gefunden und uns bei deren Erkundung in dem lockeren Wald am Wegesrand umgesehen.

Elke hat einen Stein umgedreht und dabei durch Zufall unserer erste Hornotter auf KRK gefunden. Es war ein Weibchen und durch die Störung überhaupt nicht aufgeregt. Elke konnte in Ruhe einige Bilder machen, dann ist das Schlänglein in der Vegetation verschwunden. Als wir von dem Gipfel des Berges zurück kamen, gab es die nächste Überraschung. In der Zeit während unserer Wanderung war auf dem Weg eine wunderschöne Leopardnatter überfahren worden. Diese Schlange ist auf KRK extrem selten und wird nur alle paar Jahre einmal gesehen. Und da war sie direkt hinter uns überfahren worden. Es sollte die Einzige dieser Art bleiben, die wir überhaupt in freier Wildbahn gesehen haben. Am Weg kamen uns dann zwei Tschechische Herpetologen entgegen, welche über unsere Meldung von der Leopardnatter ganz aus dem Häuschen waren. Trotz intensivem Suchen hatten

sie lediglich vier Jahre vorher ein Jungtier gesehen.

Am Ponikve Stausee haben wir eine beachtliche Kolonie von Bienenfressern beobachtet. Diese prächtigen Vögel haben ihre Nester in Erdhöhlen, die sie selber graben. Der Ponikve Stausee ist eine wahre Fundgrube für jeden Naturfreund. Selbst die auf KRK extrem seltene Landschildkröte haben wir hier in zwei Exemplaren gefunden. Besonders die beachtlichen Vierstreifennattern kann man hier in etlichen Exemplaren beobachten.

Im Wasser sahen wir eine Menge Ringelnatter, die in erster Linie von den hier massenhaft vorkommenden Gambusen leben. Ein einziges Mal habe ich in dem See eine Sumpfschildkröte gesehen, diese hatte die gewaltige Fluchtdistanz von über zweihundert Metern.

Sehr häufig sahen wir hier auch die Zornnattern, die den häufigen Prachtkieleidechsen nachstellten. Ein Exemplar sahen wir, wie es eine kleinere Zornnatter verschluckte. Trotz der recht häufigen Schlangenfunde haben wir hier nie eine Leopardnatter gesehen. Dafür aber einige Hornottern, die sich in den Steinmauern an der Straße sonnten.

Am Ufer des Ponikve beobachtete ich zwei Vierstreifennattern bei ihren Paarungsaktivitäten, als ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung in den Steinen am Ufer wahrte. Bei näherem Hinsehen sah ich eine Schlange von etwa achtzig Zentimetern Länge mit relativ dunkler Körperfarbe und helleren Streifen auf dem Rücken. Nach ein paar Minuten sah ich dann noch eine Zweite, offen-

sichtlich waren auch diese beiden mit Paarungsaktivitäten beschäftigt. Bis heute habe ich nicht klären können, um welche Art es sich gehandelt hat. Bei späteren Besuchen am Ponikve haben wir diese Schlangen leider nie mehr gesehen. Die nächsten Jahre werden wir weiterhin nach diesen Ufos Ausschau halten.



Auch 2013 sind wir wieder nach KRK gefahren, und zwar im Juni und im September. Bei der Fahrt im Juni gestaltete sich die Hinfahrt etwas chaotisch. Durch starke Regenfälle war der Chiemsee über die Ufer getreten und hatte dabei die Autobahn überflutet. Direkt fünfzehn Minuten vor uns war sie daher gesperrt worden. Bei dem Versuch einen Weg über die umliegenden Landstraßen zu finden, mussten wir feststellen, dass durch die Flüsse der Umgebung auch die Landstraßen gesperrt waren. Ein Polizist gab uns freundlicher Weise den Tipp, es auf der anderen Seite des Sees zu versuchen. Auch auf diesem Weg waren die Dörfer überflutet und wir mussten einige Male durch bedenklich hohes Wasser fahren. Auf der Weiterfahrt durch Österreich haben wir nochmals

die Luft angehalten. Auch hier waren durch den Regen ganze Täler abgeschnitten, die Autobahn war zum Glück noch nicht betroffen.

Auf KRK konnten wir dann doch noch schöne Wanderungen machen, was für die chaotische Anreise entschädigte. Die Ufo Schlangen vom Ponikve konnten wir trotz allem Suchen nicht finden.

Der Ponikve war nach heftigen Regenfällen über die Ufer getreten und ich musste streckenweise durch das Wasser waten. Dabei habe ich eine Menge Ringelnattern und viele Blutegel gesehen. Die hatten jedoch keinen Appetit auf mich.

Die Bienenfresser und die zwei Landschildkröten haben sich wieder sehen lassen. Die Vierstreifen-nattern machten sich jedoch ziemlich rar, offensichtlich hatten sie sich zur Jagd in die Wälder geschlängelt.

Der Heimweg gestaltete sich nicht so chaotisch wie der Hinweg, am Chiemsee stand das Wasser aber noch bis zum Rand und die Schäden an der Autobahn waren offensichtlich.

Im September des gleichen Jahres sind wir leichtsinniger Weise mit dem Motorrad noch mal nach KRK gefahren.

Nach zehn Kilometern gab es leichten Nieselregen und wir fragten uns bang, ob die Entscheidung mit dem Motorrad so weit zu fahren richtig war. Nach kurzer Zeit hörte der Regen auf und wir waren wieder guter Dinge.

Bis Salzburg hatten wir eine schöne Fahrt, nach Jahren der Enthaltensamkeit fühlten wir uns wieder

wie richtige Motorradfahrer.

In Kuchl in der Nähe von Salzburg quartierten wir uns in einem netten Motorradfahrer Hotel ein und erholten uns bei einem Bier von der Fahrt.

Am nächsten Tag machten wir eine schöne Wanderung am Rande der Berge und hielten nach Kreuzottern Ausschau, leider vergeblich.

Am Nachmittag fuhren wir per Bahn nach Salzburg und besichtigten diese sehenswerte Stadt und die Festung. Am späten Nachmittag besuchten wir in Kuchl ein Stadtfest und ließen den Tag gemütlich ausklingen.

Der nächste Tag sollte nicht so gemütlich werden, abends hatte es schon angefangen zu regnen und dieser Regen hat uns dann bis nach KRK begleitet. Unterwegs hatte ein slowenischer Autofahrer ein Motorrad gestreift, welches daraufhin die Böschung hinab gestürzt war. Da sich niemand an den Motorradfahrern zu schaffen machte, die anscheinend neben dem Motorrad unten am Hang lagen, hatten wir ein böses Gefühl, welches die Regenfahrt auch nicht schöner machte.

Nach dem passieren der Brücke empfing uns KRK aber mit sonnigem Wetter.

Leider sollte es nicht dabei bleiben. Den ganzen Aufenthalt über gab es täglich Regen, unser Tagesablauf war ziemlich passiv. Einige schöne Stunden hatten wir dennoch, und wenn es nicht nach Regen aussah, haben wir doch noch einige schöne Wanderungen gemacht. Ein Vorteil hatte die Anreise mit dem Motorrad dann doch noch. Abends

wurde es für KRK ungewöhnlich kühl, da haben uns die Motorradklamotten gut geholfen. An Schlangen haben wir nur einige Ringelnattern, Zornnattern und zwei Vierstreifennattern gesehen.

Die Heimfahrt bis Salzburg ging recht gut, den Rest der Reise hat es jedoch wie aus Kübeln gegossen. Eine Fahrt mit dem Motorrad auf der Autobahn im strömenden Regen ist nicht nur unangenehm, sondern auch recht gefährlich. Selber sieht man kaum etwas und man wird von den anderen Verkehrsteilnehmern auch kaum gesehen. Vollkommen durchnässt haben wir in der Nähe von Rosenheim ein Hotel aufgesucht. Eine Pause hatte ich dringend nötig. Am nächsten Tag die Heimreise war zum Glück nicht ganz so nass, es gab nur einige Schauer.

## Skutarisee

Eine frühere Reise führte uns ganz ans Ende Jugoslawiens, an den Skutarisee. Dieses Gebiet lag so abgelegen, dass man hier noch eine atemberaubende Fauna und Flora vorfand.

Was uns am Anfang besonders ins Auge viel waren die wirklich häufigen Landschildkröten. Wenn im Gelände etwas laut raschelte, waren es Schildkröten bei der Paarung. Wenn etwas überfahren auf der Straße lag, war es eine Schildkröte. Es hat da wirklich gewimmelt und für die Landbevölkerung waren es einfach Schädlinge. Mehrmals habe ich im Gelände aufgegebene Brunnen gesehen, in denen Dutzende Schildkrötenpanzer lagen. Die Bauern haben die Tiere einfach hineingeworfen und jämmerlich verenden lassen.



Hornotter vom Skutarisee



Unten Landschildkröte

Bei einer Wanderung hatte ich ein besonders bemerkenswertes Erlebnis. Auf einem Flachdach in einem umzäunten Gelände lag eine Schildkröte auf dem Rücken und strampelte wie wild unter der heißen Sonne. Nach der Menge an Kot in ihrer Nähe musste sie schon einige Tage in dieser lebensbedrohenden Situation sein. Meine Frau und ich beratschlagten voller Panik, was zu tun sei. Ich sagte zu Elke, „das ist Privatgelände und wir können gar nichts machen“.

Da die Schildkröte voller Absicht auf das Dach geworfen wurde, hatte ich auch keine Hoffnung bei dem Eigentümer des Hauses etwas zu erreichen. Betrübt gingen wir weiter mit einem ganz schlechten Gefühl wegen der Landchildkröte in der Magen-gegend.

Nach etwa fünfzig Metern blieb ich stehen und sagte zu meiner Frau, „es geht nicht, ich finde keine Ruhe und muss zurück“. Direkt bei dem Haus stand ein Baum, der mein Vorhaben ermöglichte. Zuerst bin ich über den Zaun geklettert und dann den Baum hinauf und mit einem Sprung auf das Flachdach. Dann schnell die Schildkröte gepackt und den gleichen Weg wieder zurück. Zum Glück hatte mich bei meinem Einbruch niemand beobachtet, wer weiß, wie dieses Abenteuer ausgegangen wäre.

Auf dem Weg den See entlang überquerte plötzlich eine Hornotter die Straße vor unserem Motorrad. Schnell gebremst und die Schlange gepackt war eines, schließlich konnte sie nicht durch den ledernen Motorradhandschuh beißen. Das war die zweite Hornotter, die ich in freier Natur lebend gesehen hatte und entsprechend froh war ich über diesen Fang.

Am gleichen Tag kamen wir noch in ein Gelände, in dem die Hornottern recht häufig waren. Wir fanden Tiere in den abenteuerlichsten Farben, von leuchtendem Zitronengelb bis Ziegelrot und allem dazwischen. Heute sind diese Farbvarianten bei Terrarianer bekannt und beliebt als „Skutariseetiere“ und sehr viele davon stammen von den Vipern ab, die wir damals mitgenommen haben.

Zum Glück sind Hornottern im Terrarium relativ leicht zu züchten und von einigen, der Natur entnommenen Tieren, lässt sich der Tierbestand für viele Schlangenliebhaber nachzüchten.

Heutzutage ist es zum Glück nicht mehr nötig, Schlangen der Natur zum Zweck der Terrarienhaltung zu entnehmen. Die meisten Arten werden überreichlich gezüchtet und es besteht eher das Problem, Abnehmer für die Nachzuchten zu finden.

Leider findet dieser Umstand keinen Zugang zu Artenschutz und Gesetzgebung, immer noch ist der Verwaltungsaufwand für die Züchter beträchtlich. Selbst wenn die Tiere über mehrere Generationen in Menschenobhut gezüchtet werden.

Der Skutarisee ist noch sehr jung, im Jahr 1858 bescherte ein heftiges Unwetter dem Fluss Drim so viel Wasser, dass große Mengen Geröll von den Bergen das Tal zum Stausee werden ließ. Dadurch entstand ein See von der Länge von 44 Kilometern, 10 Kilometern Breite, aber nur acht Metern Tiefe.

Dadurch wurde eine uralte Getreidekammer für immer unter dem See begraben. Am Anfang des Sees rasteten wir in dem Städtchen Virpazar, von wo wir einen schönen Ausblick auf die Festung Lesandra hatten.

Der Skutarisee ist auch für Liebhaber von Orchideen und anderen mediterranen Pflanzen eine Reise wert. Wir kamen gar nicht aus dem Staunen über die Vielfalt an Pflanzen und Tieren.

Um den See näher kennen zu lernen, haben wir bei einem Fischer ein Boot gemietet und konnten so große Teile des Sees erkunden. Dabei fielen die riesigen Mengen an Vögeln auf, die in unvorstellbar vielen Arten den großen See bevölkerten. Damals staunte ich noch über die ersten Kormorane, die ich in freier Wildbahn sah, heute stellen sie eine Landplage dar. Nach meinen neuesten Beobachtungen sind sie in Deutschland für die Eisvögel Existenzbedrohend. Im Winter sind die Teiche und Seen oft zugefroren und die Kormorane kommen an die Fließgewässer. Diese sind sehr schnell leer gefischt und für die Eisvögel bleibt nichts als der Hungertod.

Auch die Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung des Sees führten uns in traumhaft schöne Landschaften. Überall sprangen die leuchtend roten Früchte der Granatäpfel in die Augen. Wir fahren mit dem Motorrad durch wunderschöne und fast un-berührte Flusstäler. Im Tal sattes Grün, etwas höher das weiß leuchtende Karstgestein. Einfach nur grandios.

In diesen südlichen Gefilden kommt der besondere Genuss des Motorradreisens angenehm zur Geltung. Keine Wand zwischen Mensch und Natur, uneingeschränkte Wahrnehmung von Gerüchen, Temperatur und Geräuschen. Man ist wirklich der Natur ein ganzes Stück näher und hat durch die hohe Sitzposition einen besseren Rundumblick.

Abends saßen wir dann bei einem Glas Bier wieder am Strand und ließen die Erlebnisse des Tages noch einmal an uns vorbeiziehen. Bis hier unten an der Grenze zu Albanien hatten sich noch kaum Touristen verirrt und wir hatten den Strand fast für uns alleine.

Später war es durch den mörderischen Krieg jahrelang nicht mehr möglich, in dieses Naturparadies zu kommen.

Leider war die Heimfahrt von diesem Paradies nicht so paradiesisch, die ganzen zweitausend Kilometer Dauerregen. Schon nach den ersten Kilometern waren unsere Klamotten durch und durch nass, das Wasser stand in den Motorradstiefeln und der Autoput war durch Nässe und Reifenabrieb stellenweise spiegelglatt. Unterwegs sahen wir einige Autos, die ins Schleudern gekommen waren und im Gelände lagen.

Glücklicherweise haben wir die Straße nicht unfreiwillig verlassen und kamen nach zwei Tagen durchfrostet und erschöpft zu Hause an. Die Hornottern hatten die Fahrt gut überstanden und bezogen ihre Quarantänebehälter. Schon im nächsten Jahr hatten wir von allen Weibchen Nachwuchs und eine ganze Anzahl Terrarienkollegen konnten die schönen Tiere vom Skutarisee pflegen.

## Gambia 2005

Der nächste Ausflug führte uns im November 2005 nach Gambia, wo wir neben Erholung auch Skorpione suchen wollten. Dies war das erste afrikanische Land, welches wir besuchten. Es gibt den Spruch „einmal Afrika, immer wieder Afrika. Oder einmal Afrika, nie mehr Afrika“. Nun, wir sollten zur ersten Kategorie gehören. Das Afrika Fieber hatte uns gepackt.

Unser Wiesel „Susi“ war gerade gestorben. So konnten wir wieder einen größeren Urlaub machen und hatten diesen nach dem Drama „Susinde“ auch dringend nötig. Schon die Zwischenlandung in Dakar war eine Überraschung, Regen am Rande der Sahara. Leider konnten wir in Dakar das Flugzeug nicht verlassen, aber an der offenen Tür schnupperten wir schon mal die Luft von Afrika.

Nach einem kurzen Weiterflug landeten wir dann in Banjul und waren jetzt mitten in Schwarzafrika. Da sich unser Abflug in Frankfurt schon verzögert hatte, und auch die Zwischenlandung einige Zeit in Anspruch genommen hatte, kamen wir in unserem Hotel mitten in der Nacht an.

Hier machten wir die ersten Erfahrungen mit der Mentalität der Afrikaner. Alles brauchte seine Zeit und wir waren nachts um drei Uhr hundemüde und wollten nur noch ins Bett.

Die Menschen an der Rezeption ließen es jedoch mit der typisch afrikanischen Ruhe angehen. Einer unserer Mitreisenden hatte sich schon im Vorfeld ein afrikanisches Mädchen angeheuert, mit der er auch an der Rezeption warten musste. Die Prostitution ist in diesem armen Land stark vertreten. Auch so manche europäische Frau reist alleine an, um die Vorzüge des stattlichen Mandingos zu genießen. Bei der hohen Aids Rate ein riskantes Vergnügen.

Am nächsten Morgen konnten wir das luxuriöse Frühstück mit vielen Früchten Afrikas genießen. Die Ernüchterung kam, als wir anschließend das Hotel verließen, um uns in der Natur umzusehen.

Vor dem Eingang des Hotels lauerte eine Menge Jugendlicher, welche sich als Guide andienen wollten. Das Wort „Nein“, egal in welcher Sprache, war diesem aufdringlichen Haufen absolut unbekannt. Einer lief einfach hinter uns her, als er nach zwei Stunden kein Geld für die nicht erwünschte „Hilfe“ erhielt, schaute er reichlich belämmert. Diese ständige und auch unverschämte Aufdringlichkeit trübte den Besuch in diesem eigentlich reizvollen Land beträchtlich.

Am nächsten Tag haben wir uns einen dieser Burschen als Guide engagiert, mussten aber feststellen, dass er bei jeder Gelegenheit versuchte uns zu übervorteilen.

Das hat dann sein Trinkgeld am Ende desurlaubes auf nur noch einen geringen Betrag sinken lassen.

Gambia ist ein sehr fruchtbares Land, viele Männer haben aber eine starke Abneigung gegen alles, was nach Arbeit aussieht. Das ist unter ihrer Würde, damit sollen sich die Frauen auseinandersetzen. Die Frauen haben es auch tatsächlich geschafft, dass die ganze große Familie sauber angezogen war und alle zu essen hatten.

Und das unter den erbärmlichsten menschenunwürdigen Lebensbedingungen, die kleinen Hütten in den Slums waren total überbevölkert.

Eine Familie mit Großeltern und bis zu zehn Kindern bewohnte einen Raum, der uns als Wohnzimmer für zwei Personen nicht reichen würde. Eine Menge Männer dieses Landes haben uns immer wieder mit Abneigung erfüllt, wenn man nach dem Weg fragte, kam statt einer freundlichen Antwort immer nur die aufgehaltene Hand.

Die Geisel von Gambia, wie überhaupt großer Teile Afrikas ist Aids. Überall in den Straßen sieht man Menschen, denen die Krankheit auf den ersten Blick anzusehen ist. Leider haben die Mediziner das Märchen in die Welt gesetzt, dass durch das Schlafen mit einer Jungfrau die Krankheit besiegt würde. Dadurch werden reihenweise Mädchen von zehn Jahren oder jünger vergewaltigt. Das durch dieses unmögliche Verhalten die Weiterverbreitung der Krankheit fleißig gefördert wird, liegt auf der Hand.

Als Gipfel ihres Gehabes hat uns allen Ernstes ein Lehrer einzureden versucht, die Beschneidung der Frauen sei ein Ausdruck der Emanzipation. Nach einigen Tagen hatten wir aber ein genügend dickes Fell, um uns gegen die permanente Aufdringlichkeit der jungen Männer durchzusetzen.

Da wir das Land während der Trockenzeit aufgesucht hatten, waren die Funde an Skorpionen äußerst dürftig. Lediglich einen *Buthus occitanus* habe ich bei einem Ausflug entdeckt, allerdings sind Skorpione bei einem kurzen Ausflug ohnehin schwer zu finden. Nach Auskunft eines Rangers wimmelt es in der Regenzeit von den großen Schwarzen (Kaiserskorpionen).

Sehr viel Freude hatten wir mit den häufig vorkommenden Geiern, bei den haufenweise herumliegenden Abfällen kein Wunder und wichtig für das Land.

Ohne diese beeindruckenden Vögel würde dieses Land im Müll ersticken. So werden jedenfalls die organischen, Gesundheitsgefährdenden Abfälle entsorgt. Welcher Art diese Abfälle sein können, erlebten wir auf schockierende Weise bei einer längeren Fahrt durch das Land.

In der Nähe einer Ortschaft sah ich ein Kleiderbündel in einem Feld liegen.

Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich dieses Bündel als menschliche Leiche, die schon einige Wochen auf diesem Feld lag. Wenn keiner den Toten kennt, kümmert sich auch niemand darum. Als einige Tage später ein toter Fischer an unserem Strand angespült wurde, erlebten wir noch eine Überraschung. Als keiner der Umstehenden den Toten kannte, wurde er kurzerhand direkt am Strand verscharrt.

Dieser Urlaub bescherte uns Einblicke in uns unbegreifliche Lebensgewohnheiten und Sitten. Die

afrikanische Landschaft wirkte auf uns grandios, wir konnten uns an dieser, für uns so fremden Flora nicht satt sehen.

Auf einer Fahrt durch das Land sahen wir viele Spuren der unrühmlichen Vergangenheit des brutalen Sklavenhandels.

Auf einer Insel besichtigten wir ein Fort, auf dem die Sklaven bis zu ihrer Verschiffung gefangen gehalten wurden.

Die Behandlung der menschlichen „Ware“ durch ihre Bewacher war an Unmenschlichkeit kaum zu überbieten.

Viele starben schon während der „Lagerung“ auf dieser Insel und wurden ins Meer entsorgt. Ein weiterer sehr großer Teil starb während der Überfahrt an den Entbehrungen auf den total überfüllten Schiffen. So kamen nur die härtesten an ihrem endgültigen Bestimmungsort an. Dieser Sklavenhandel in Afrika war keineswegs eine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. Schon lange vor den Zeiten der Römer florierete dieses verachtungswürdige Geschäft prächtig. So mancher Häuptling verdiente prächtig, in dem er einige seiner Stammesangehörigen an Sklavenhändler verkaufte. Jedoch wurden von diesen Sklavenhändlern auch Siedlungen überfallen und die Einwohner versklavt.

Als Touristenattraktion kann man das Dorf besichtigen, aus dem Kunta Kinte, der unfreiwillige Held des Filmes Roots, stammte.

Hier wurden wir einer Frau vorgestellt, die als Nachfahrin von Kunta Kinte bezeichnet wurde und die von der offenen Hand lebt.

An Wildtieren ist Gambia im Vergleich zu anderen afrikanischen Ländern recht arm. Am ehesten lohnt sich das Beobachten der reichlichen Vogelwelt in den Mangrovenwäldern. Mit etwas Glück kann man die großen Landkrabben sehen, die tagsüber in tiefen Erdhöhlen leben. Sehr lustig ist auch die Beobachtung der häufigen Winkerkrabben. Mit einer vergrößerten Schere sind sie fleißig am Winken und signalisieren dem Nachbarn, dass ist mein Revier. In ihrer Nachbarschaft kann man auch häufig Schlammpringer beobachten, Fische, die außerhalb des Wassers nach Nahrung suchen.

Für die Liebhaber von Krokodilen ist der Crocodile Pool, eine Krokodilfarm in Bakau ein absolutes Muss. Hier leben angeblich über hundert Krokodile. Man erzählt uns, dieser Tümpel wäre eine heilige Städte für Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch. Für Gambia wäre es besser, wenn so mancher Kinderwunsch nicht in Erfüllung ginge. Die Küstenregion ist hoffnungslos überbevölkert. Angeblich sind die Krokodile in dem Pool reine Fischfresser und daher harmlos. Vorsichtig haben wir einige gestreichelt und sind nicht gefressen worden. Vorsichtshalber haben wir uns den Tierchen jedoch von Hinten genähert. Möglicherweise hat so ein Krokodil plötzlich Appetit auf die Hände eines Touristen.

Die Krokodile stehen in Gambia zwar hoch im Ansehen, trotzdem wurden sie in den meisten Gebieten ausgerottet.

Außer den Krokodilen haben wir noch etliche Nilwarane gesehen, die leider um einiges scheuer waren, wie die trägen Krokodile.

Der Weg zu diesem Park geht durch die Slums von Bakau, hier bekommt man einen Eindruck von der Armut, in der hier die meisten Menschen leben. Trotz der offensichtlichen Armut haben fast alle Familien an die zehn Kinder.

Als Reptilienbegeisterte haben wir natürlich auch einen Ausflug zur Schlangenfarm in Kartong gemacht. Diese wird von einem Franzosen namens Luc Paziaud betrieben.

Er versucht hier durch Aufklärungsarbeit die Situation für Reptilien in Gambia zu verbessern. Wie fast überall auf der Welt, wird auch hier jede Schlange als vermeintlich gefährlich erschlagen. Er war sichtlich erfreut, in mir einen Kollegen zu treffen. Bei einer Cola haben wir nach der Besichtigung der Farm noch eine ganze Weile gefachsimpelt.

Durch die Malaria Prophylaxe fühlte ich mich sei einigen Tagen nicht sonderlich wohl. Das ist leider eine Begleiterscheinung, die viele erwischt. Ein Ausflug mit dem Reiseveranstalter führte zum Makasutu Culture Forest. An einem Seitenarm des Gambia River liegen dichte Mangroven Wälder, in denen man tausende Vögel beobachten kann. Für die Touristen wurde von Einheimischen ein Tanz aufgeführt, an dem wir uns beteiligen konnten. Wie durch ein Wunder war nach diesem Tanz mein Unwohlsein verschwunden. Und da glauben wir Europäer nicht an Wudu Zauber.

Auf dem Heimflug erlebten wir noch ein Beispiel afrikanischer Unbekümmertheit. Bei der Zwischenlandung in Dakar setzte das Flugzeug zum Start an und wurde rasch deutlich schneller. Plötzlich wurde es vom Piloten radikal gebremst und zur

Seite gesteuert. Kurz darauf kam vom Piloten die Erklärung, die Fluglotsen hatten ein landendes Flugzeug übersehen und nur durch die Umsicht unseres Piloten war ein Zusammenstoß verhindert worden.

## **Gambia 2014**

Bedingt durch die permanenten Belästigungen durch die Bumsters und die begrenzten Möglichkeiten die Natur zu erleben, wollten wir eigentlich nie mehr nach Gambia. Jedoch sollte man niemals niemals sagen. Den ganzen nicht stattgefundenen Winter hatte ich im Dammhirschgehege durchgearbeitet, und war etwas geplättet. Da wäre ein reiner Relaxurlaub doch genau das richtige. Eigentlich hätten wir es besser wissen müssen, reiner Relaxurlaub ist Stress für uns. Nun ja, die Entscheidung für Gambia war gefallen und es ging an die Planung. Da kam schon der erste Schock, die Flüge gab es nur mit Zwischenlandung in Brüssel und Katar. Nun ja, wir werden es überleben, dach-ten wir uns. In Frankfurt ging es los mit Lufthansa, dieser Flug war nur etwa eine Stunde lang und ließ sich leicht verkraften. In Brüssel eingecheckt auf Brussel Aerlines und die Warterei ging los. Der Zollbeamte war äußerst unfreundlich, als er die Deutschen Pässe sah.

Der Euro spaltet Europa, Merkel und Co. wollen das jedoch nicht wahrhaben. Der Flug Brüssel - Dakar zog sich erwartungsgemäß mit gut sechs Stunden etwas hin. Die Zwischenlandung in Dakar dauert immer eine ganze Weile. Das Flugzeug wird aufgetankt und gereinigt, da es auf dem weiteren Flug nur noch wenige Touristen an Bord hat.

Mit mindestens einer Stunde muss man rechnen.

Dakar ist die Hauptstadt vom Sahara Staat Senegal, es leben in dieser Stadt mindestens zwei Millionen Menschen. Schon aus der Luft sieht man die Ausmaße der Stadt und ihre zum größten Teil modernen Gebäude.

Nach dem das Flugzeug mit Sprit versorgt war, ging es weiter nach Banjul.

Im Landeanflug auf Banjul sahen wir am Rand der Landebahn eine ganze Menge alter ausrangierter Flugzeuge. Da es in den meisten Staaten Afrikas mit der Metallverarbeitenden Industrie nicht weit her ist, bleiben diese wertvollen Rohstoffe ungenutzt in der Landschaft stehen. Im Flughafen von Banjul wurde jeder Ankömmling auf Ebola getestet. Gambia hat große Angst, diese Krankheit könnte auch hier eingeschleppt werden. Nach der Abfertigung machte sich der Mitarbeiter des Reise-büros bei dem wir gebucht hatten schon durch Winken auf sich aufmerksam. Mit ihm fuhren wir dann zum schon früher aufgesuchten Ocean Bay Hotel & Resort. Das Hotel liegt sehr schön am Meer in einer schönen Anlage. Da es nur zu etwa zwanzig Prozent ausgebucht war, konnte man die Touristen suchen. Das Abendbuffet fiel mangels Nachfrage aus und auch das Frühstück war nicht mehr wie bei unserem ersten Besuch.

Nachdem wir uns etwas erholt und gestärkt hatten, machten wir unseren ersten Bummel durch Bakau. Zu unserer Überraschung wurden wir nicht von einer Horde aufdringlicher Bumsters belästigt wie bei unserem ersten Aufenthalt. Die Händler in den Verkaufshütten, welche einige Straßen säumten, riefen uns zwar permanent zu sich, dass ist aber in Afrika normal. Zu unserer Überraschung waren die an unsere Hotelanlage angrenzenden Anlagen alle geschlossen. Zurzeit fliegt kaum Jemand nach Gambia und entsprechend verlassen liegt alles da.

Das Fehlen guter Flugverbindungen, die Aufdringlichkeit der Bumsters und nicht zu letzt die Angst vor Ebola, haben den Tourismus zum Erliegen gebracht. Da das Land dringend auf die Einnahme-quelle Tourismus angewiesen ist, muss sich hier dringend einiges ändern.

Am nächsten Tag haben wir es uns erst einmal an dem schönen Strand gemütlich gemacht, und uns von der Sonne verwöhnen lassen. Am Meer waren einige Angler zu Gange und mich hat es gewaltig in den Fingern gejuckt. Da mich jedoch Fisch als Essen nicht mehr sonderlich anmacht, habe ich es lieber gelassen. Nur zum Spaß Angeln und die Fische wider ins Meer schmeißen war mir zu unfreundlich den Fischen gegenüber. Immerhin liebe ich diese Tiere und der weltweite Umgang mit diesen ärgert mich. Einige der Angler hatten Fische in Tüten liegen und die waren richtig hübsch, viel zu schade zum Essen. Vielleicht sollten die Menschen ihren Umgang mit den Mitbewohnern der Erde überdenken.

Nicht weit vom Strand war ein Teich, in dem einige Krokodile leben. Wie wir es auf unseren Reisen überall erlebt haben, waren auch diese urzeitlichen Panzerechsen ausgesprochen friedlich. Es ist in der Natur schwierig genug, an Krokodile zum Fotografieren heranzukommen, ohne das sie gleich im Wasser verschwinden. Das passt so gar nicht zu dem Ruf als unbarmherzige Killer, als die sie immer hingestellt werden. Natürlich würde auch ich nicht in einem Gewässer baden, in dem Krokodile leben.



Agame



Ich mit Krokodil



Nilwaran



Geier



Elke und unser Führer mit Krokodil



Straße in Bakau



Savanne



Winkerkrabbe



Landkrabbe



Oben Elke mit Königspython, unten Schlammpringer



Wenn ein Krokodil angreift, dann tut es das um zu überleben. Da ist es mit unseren so geliebten Hauskatzen etwas anders, die fangen die Mäuse zum Spaß. Ihr Futter bekommen sie in der Regel von ihrem Halter. Des ungeachtet werden die Krokodile immer wieder als blutrünstige primitive Monster abgestempelt.

Am Abend fanden in der Hotelanlage öfters Vorführungen von Musikgruppen statt. Leider war das Interesse der Hotelgäste daran sehr gering, die Musiker waren wirklich gut und die Tanzdarbietungen waren genial. Die Beweglichkeit der Tänzer brachte ihnen von uns uneingeschränkte Bewunderung entgegen.

Am nächsten Tag besuchten wir wie schon bei unserer früheren Reise nach Gambia den Crocodile Pool in Kachikally. Dieses Mal waren die Krokodile noch zutraulicher wie beim ersten Besuch. Eine ganze Gruppe lag vor uns auf dem Weg und wir mussten uns einen Weg zwischen den Panzerechsen suchen. So ganz egal war uns das nicht. Sich von hinten einem Krokodil zu nähern, oder zwischen mehreren hindurch zu Laufen ist schon ein Unterschied. Keines der süßen Tierchen hat uns gefressen, irgendwie waren wir ihnen gleichgültig. Am Rand des Teiches lag ein Krokodil und wirkte nicht so freundlich, es war ein Weibchen, welches sein Gelege bewachte. Am Ausgang des Geländes befinden sich einige Verkaufshütten, wo der geneigte Tourist mehr oder weniger kitschige Souvenirs erstehen konnte.

In einem Graben nahe dem Ausgang planschte ein Baby Krokodilchen, wir hätten es am liebsten

mitgenommen. Leider bleibt so ein Knuddelchen nicht lange so klein, irgendwann reicht der Platz dann nicht mehr. Das sollte sich jeder vor der Anschaffung solch eines Haustieres überlegen.

Am Abend besuchten wir im Hotel wieder eine sehr schöne Musik- und Tanzdarbietung und ließen den Tag bei ein paar Julbrew (Gambianisches Bier) ausklingen. Am nächsten Tag besuchten wir wieder einmal die Schlangenfarm von Luc Paziaud in Kartong. Diesmal war Elke ganz hingerissen von einer kleinen Manguste, die hier per Hand aufgezogen wurde. Auf dem Rückweg machten wir noch einen Abstecher zu einem Grenzfluss zum Senegal. Da man in Gambia große Angst vor dem Eindringen von Ebola hat, war diese ganze Grenzregion stark von Militär bewacht. Am Fluss habe ich mir einige winzige Landkrabben gefangen und mit nach Hause genommen. Die bekommt man in Deutschland zwar überall für wenig Geld, aber so ein lebendes Souvenir hat seinen besonderen Reiz, wenn man es halten kann.

Wir haben noch einen Zwischenstopp an einem Handwerksmarkt gemacht, wo Elke ihre Fähigkeiten im Handeln voll unter Beweis stellte. Ich wäre dazu nicht in der Lage, das Handeln ist mir immer peinlich. Am nächsten Tag machten wir, wie schon auf der früheren Reise, einen Ausflug zum Makasutu Culture Forest. Da so gut wie keine Touristen da waren, machten wir den Ausflug alleine. In der Folge gab es außer einer Kanutour durch die Mangroven keine Artaktivitäten für uns. Nach einem Essen ging es dann wieder auf den Rückweg. Zu viele Touristen können ganz schön lästig werden, sind gar keine da, sind die Angebote entsprechend dürftig.

Der Urlaub war, anders als die Urlaube früher, als Erholungsurlaub geplant. So konnten wir halbwegs mit den eingeschränkten Möglichkeiten leben. So ging es nach viel Strand wieder über Dakar und Brüssel in die Heimat.

## Libyen 2006

Unsere nächste Reise nach Afrika führte uns in die Sahara, genauer nach Libyen. Diese größte Wüste der Welt wollten wir schon immer kennen lernen und nun erschien uns der Augenblick gekommen. Jahrelang war Libyen aufgrund der Isolation von Muammar al Gaddafi durch Amerika und damit der westlichen Welt, für Touristen nicht erreichbar. Jetzt hatte es sich dem Westen geöffnet und bot dem aufgeschlossenen Touristen kulturell, und von seiner herrlichen Wüstenlandschaft her, einen sehr interessanten Urlaub.

Allerdings nicht für Urlauber vom einfachen Typ „Ballermann“, Alkohol war streng verboten und für Pauschal Urlauber wird auch nichts geboten. Wer jedoch die kulturellen Schätze von Leptis Magna, Sabratta, dem Museum in Tripolis und all die anderen historischen Stätten zu würdigen weiß, war hier genau richtig. Auch zum richtigen Zeitpunkt, noch hatte kein Massentourismus eingesetzt und man konnte die Hinterlassenschaften einer bedeutenden Hochkultur in Muse studieren.

Hier muss ich leider für dieses schöne Land in der Vergangenheit schreiben. Durch die Revolution hat sich alles geändert. Während unseres Aufenthaltes haben wir mit vielen Menschen gesprochen. Nach ihrem Bekunden ging es ihnen relativ gut.

Gesundheitswesen, Schulen und Wohnen wurde durch die reichen Öleinnahmen vom Staat übernommen, der Verdienst war ein reines Taschengeld. Nun sind der Tourismus und die Öleinnahmen zum Erliegen gekommen und das Land wird vom Terrorismus zerrissen.

Der Westen hatte alles nach eigenen Maßstäben betrachtet und die Revolution unterstützt. Wie schon vorher im Irak, ist nach dem Krieg nur das Elend geblieben.

Leider ist der Lebensraum Wüste im Niedergang. Durch die verstärkte Nutzung des Grundwassers fallen immer mehr Oasen trocken. Damit wird Menschen, Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlage entzogen und spätere Generationen werden die Sahara in ihrer jetzigen Form nicht mehr kennen lernen.

Gerade die Jahrtausendealte Kultur der Tuareg ist gerade am Verschwinden. Ihre Tiere finden keine Nahrung und kein Wasser mehr und die Nomaden geben ihre Traditionen auf und ziehen in die Städte. Die Besucher der Sahara in späteren Jahrzehnten werden nur noch Stein und Sand sehen, die vielfältige Wüste wird verschwunden sein.

Wir kamen gerade noch im richtigen Augenblick, Muammar Abu Minyar al Gaddafi hatte den Tourismus gerade erst ermöglicht aber es war vieles noch nicht zerstört.

Nach der Landung in Tripolis kam die erste Überraschung.

Diese Großstadt präsentierte sich mit modernen Gebäuden und einem geordneten Verkehr, der so gar nicht afrikanisch wirkte.

Auch unser Hotel war sehr modern und bot uns noch eine luxuriöse Nacht vor dem Trip in die Wüste.

## Leptis Magna und Sabratta

Wir hatten einen Urlaub in einer kleinen Reise-gruppe von sechs Personen gebucht, der mit einer Reise zu den besonderen kulturellen Sehens-würdigkeiten begann und in einer sechstägigen Wüstentour mit Kamelen gipfelte. Wie ungewöhnlich war es für uns, durch die riesige Anlage von Leptis Magna zu gehen, ohne auf andere Menschen zu treffen. Historische Bauwerke ohne Ende und keine Menschenmassen beim Bestaunen, das war für uns Mitteleuropäer unbegreiflich.

Der Veranstalter hatte an jedem Ort für sach-kundige Führung gesorgt, daher konnten wir die große Menge an Gesehenem halbwegs verarbeiten.

Allein für die Besichtigung des riesigen Areals von Leptis Magna hätten wir mehrere Tage gebrau-chen können. Die immer noch beeindruckenden Reste monumentaler Bauwerke mit riesigen Säulen-hallen ließen uns aus dem Staunen nicht heraus-kommen. Dazu die großen Tempelanlagen und auch die Reste bürgerlichen Lebens.

Am Amphitheater konnten wir uns in die Zeit von vor zweitausend Jahren mit ihren blutrünstigen Darbietungen in Gedanken zurückversetzen. Was für Qualen haben hier Gladiatoren, Kriegsgefangene und andere Menschen-opfer zur Volksbelustigung aushalten müssen?

Zur Zeit Tripolitaniens war Leptis Magna eine der ersten Stadtgründungen der Phönizier. Im Zweiten Punischen Krieg (218-202) wurde es von den Numidiern erobert. Ungefähr 45 vor Christus wurde es vom römischen Reich vereinnahmt. Zu dieser Zeit hatte es über hunderttausend Einwohner und spielte die Schlüsselrolle des römischen Afrika-handels.

Der römische Kaiser Septimus Severus, der in Leptis Magna geboren wurde, verlieh dem Ort das *ius italicum*, welches eine weitgehende Befreiung von Abgaben bedeutete. Danach erlebte die Stadt ihre Blütezeit. Leptis Magna erlebte in dieser Zeit einen grandiosen Ausbau (Bau der Basilika, eine von gewaltigen Säulen flankierte Prachtstraße, Bau eines Forums und Erweiterung der Hafenanlage). In den Häusern gab es Heizung, fließendes Wasser und eine Kanalisation.

Wenn man überlegt, wie zu dieser Zeit die Menschen bei uns lebten, kann man über diese Leistungen nur staunen.

Im vierten Jahrhundert wurde es durch schwere Erdbeben verwüstet, von denen es sich nicht mehr voll erholte. Es wurde zwar wieder teilweise errichtet, erlangte jedoch seine frühere Bedeutung nicht mehr wieder.

Heute ist nur ein Teil der Stadt wieder ausgegraben, doch dies ist schon bedeutend genug. Immerhin auch bedeutend genug um heute ein UNESCO Kulturerbe zu sein.

In der Nähe besichtigten wir die beeindruckende Villa eines bedeutenden Römers. Leider waren die herrlichen Bodenmosaike kaum geschützt und zum Teil schon zerstört.

Die Ausstattung und die Wandgemälde vermittelten einen schönen Eindruck vom Leben der gehobenen Kreise damals.

Anschließend besichtigten wir das Museum von Tripolis, der Besuch ist jede Minute wert. Die Aufzählung all der kulturellen Reichtümer darin erspare ich mir, man muss es mit eigenen Augen gesehen haben. Es handelt sich bei diesem Museum um das Libysche Nationalmuseum und es enthält Exponate aus Leptis Magna, Sabratta und der römischen und griechischen Zeit.

In Tripolis fällt der Marcus-Aurelius-Bogen auf, er stellt das letzte erhaltene Monument der Stadt dar.

Diese Stadtmauern aus der Römerzeit sind noch erhalten und sind auch heute noch begehbar.

Die nächste Ausgrabungsstätte war Sabratta. War Leptis Magna die Stadt der Paläste und Tempel, so war Sabratta die Stadt der Künste. Allerdings stärker zerstört als Leptis Magna, nach der Ausgrabung durch die Italiener aber zum Teil wieder aufgebaut.

Bereits im siebten Jahrhundert wurde es von den Phöniziern gegründet und gelangte schnell an Bedeutung, da es über einen natürlichen Hafen verfügte. Da es auch an einem wichtigen Kreuzungspunkt für den Transsahara Handel lag, wurde es schnell von Karthago vereinnahmt. Mit dem Sieg der Römer über Karthago erlebte die Stadt ab sechsundvierzig vor Christus ihren kulturellen und wirtschaftlichen Höhepunkt.

Mit etwa 20.000 Einwohnern war es jedoch nicht mit Leptis Magna (100.000) vergleichbar.

Als das Römische Reich zerbröckelt, ging es auch mit Sabratta abwärts. Die dann stark geschwächte Stadt wurde des Öfteren von den Garamanten angegriffen. Dieses Wüstenvolk lebte über 1.000 Jahre im Herzen der Sahara, die damals noch verhältnismäßig grün war und von vielen Tieren bevölkert wurden. Wie Leptis Magna versetzte auch Sabratta ein Erdbeben im Jahr 365 den Todesstoß.

Ab diesem Zeitpunkt war Tripolis das Zentrum von Tripolitanien.

Ab in die Sahara

Von der Küste aus ging die Reise in das Innere der Sahara Richtung Ghadames. Der erste Stopp war an einer Tankstelle, in der Wüste muss jede Tankmöglichkeit genutzt werden. In der Tankpause habe ich die Umgebung der Tankstelle nach Skorpionen durchsucht. Tatsächlich hatte ich dann unerwartet schnell mehrere beeindruckende Sahara Dickschwanzskorpione (*Androctonus australis*) gefunden. Außer dem zwei *Androctonus bicolor*, die sich unter leicht feuchten Stoffresten verborgen hatten. Im weiteren Verlauf der Reise habe ich nie wieder eine so große Menge an Skorpionen gefunden, vermutlich ist das Nahrungsangebot infolge der Abfälle ungewöhnlich günstig.

Die Etappe für die nächsten hundert Kilometer ging durch Steinwüste. Ettlliche liegen gebliebene Autos am Wegesrand waren durch Wind und Sand blitzblank gescheuert.

Der Anblick der von jedem Lack befreiten Fahrzeuge wirkte äußerst befremdlich.

Stundenlang sind wir durch diese schwarze Steinwüste gefahren, der Sandanteil der Sahara ist bei Weitem nicht so groß wie der Laie vermutet und liegt bei etwa zwanzig Prozent. Bei einem Stopp inmitten der Steinwüste habe ich am Rand der Straße unter Steinen nach weiteren Skorpionen gesucht. Unser Tuaregfahrer wollte mir dabei un-bedingt behilflich sein und machte sich ebenfalls daran Steine zu drehen. Tatsächlich hatte er auch schnell Erfolg und einen großen Sahara Dickschwanzskorpion gefangen. Während ich immer eine Pinzette parat hatte, um Skorpione zum Bestimmen und Fotografieren halten zu können, hat der Tuareg den Skorpion mir der bloßen Hand gehalten. Zu allem Überfluss hat er den Skorpion auf die Straße gesetzt und mit ihm herumgespielt.

Bevor ich ihn zur Vorsicht ermahnen konnte, hatte er auch schon einen Stich weg.

Die nächsten zwei bis drei Stunden hatte er infolge des Stichs heftige Schmerzen in der Hand, die er sich jedoch nicht anmerken lassen wollte.

Zum Glück ist ein Skorpionstich in der Regel nicht so bedenklich, wie ihn sich der Laie vorstellt. In meinem Besitz habe ich die Aufzeichnungen eines Arztes, der im Zweiten Weltkrieg die deutschen Soldaten betreute. Da diese

Soldaten die meiste Zeit in Schützengräben oder Stellungen zubringen mussten, kam es entsprechend häufig zu Unfällen mit Skorpionen. Laut den Aufzeichnungen dieses Arztes kam es trotz Zehntausenden von Stichunfällen zu keinen ernst zu nehmenden Folgen, aber sehr schmerzhaft ist so ein Stich allemal.



Speicherburg



Auf dem Weg in die Sahara besichtigten wir eine alte Speicherburg. Hier wurden Vorräte für die Karawanen gelagert und gegen Plünderer verteidigt. Das war ein runder Bau mit mehreren Stockwerken in der Ringmauer. Darin sahen wir noch Reste von Amphoren und anderen Aufbewahrungsgefäßen.

Weiter ging es nach Nalut, einer verlassenen Stadt in der Wüste. Da noch ziemlich alles erhalten war, vermittelte sie einen schönen Eindruck vom Leben der Wüstenvölker. Beim Bummel durch diese Stadt konnten wir Werkzeuge und andere Gerätschaften der früheren Bewohner betrachten. Vor allen Dingen war eine alte Olivenpresse sehr interessant, dieses Teil war noch vollständig erhalten. Das Zentrum von Nalut ist ebenfalls eine Speicherburg, in der Lebensmittelvorräte für schlechte Zeiten gelagert wurden. Anhand der Reste waren es in erster Linie Getreide und Olivenöl. Alles ist aus Lehm gemauert, daher verfällt die ganze Anlage mit der Zeit.

Von dieser erhöht liegenden Stadt hatten wir einen wunderbaren Blick auf die umliegende, bergige Wüstenlandschaft.

Das nächste große Ziel war die sagenhafte Wüstenstadt Ghadames. Zur Zeit der großen Karawanen war sie das Zentrum des Saharahandels, heute ist sie Weltkulturerbe. Die Karawanen vom Niger zum Mittelmeer machten hier Station, daher war sie sicherlich die wichtigste Oase der Garamanten. Die Altstadt ist mittlerweile unbewohnt aber noch sehr schön erhalten. Eine Wohnung ist für die Besucher zugänglich und verblüfft mit ihrer Überladenheit und Buntheit.

Außerhalb der Altstadt befinden sich ein sehenswertes Museum und ein neues Hotel, in dem wir die nächste Nacht verbrachten.

Direkt vor uns überquerten zwei Berberfrauen die Straße, die waren ein eigenartiger Anblick. Weniger wegen Ihrer Gewänder als durch eine ungeheure Last, welche sie auf dem Rücken trugen und unter der sie fast verschwanden.

Am Abend wanderten wir zu der etwa einen Kilometer entfernten Neustadt und die Damen konnten eine Shopping Tour machen. Hier haben wir uns auch die Gesichtsschleier gekauft, die uns bei der Kamelsafari sehr zu Hilfe kamen. Der Tuareg, der mir das Tuch verkaufte, hat mich auch gleich in die Kunst des Wickelns dieses wirksamen Hitzeschutzes eingewiesen. Durch die lockere Tragensweise dieses Tuches ist man gut vor Hitze und Sand geschützt.

Zurück im Hotel haben wir noch andere Sahara-reisende getroffen und die Zeit verging auch ohne Alkohol wie im Flug.



Blick auf Tripolis wie es war



Abend in Tripolis



Säule in Leptis Magna



Leptis Magna



Leptis Magna



Blick von Leptis Magna nach Tripolis



In den Straßen von Tripolis



Im Akakus Gebirge

Weiter ging es ins Innere der Sahara, die Zeit der Hotelaufenthalte war vorerst zu Ende und die Nächte im Zelt standen uns bevor.

Mit großer Ehrfurcht bestaunte ich die ausgegrabenen Reste von Germa, der weitläufigen Hauptstadt der Garamanten. Dieses Volk mit seiner bedeutenden Hochkultur ist den Menschen in Europa weitestgehend unbekannt geblieben, obwohl es zu Zeiten des römischen Weltreichs eine wichtige Handelsmacht darstellte. Leider waren die Gebäude aus Lehm errichtet und die Reste entsprechend zerfallen. Bei den Ausgrabungen wurde einiges an Alltagsgegenständen gefunden, die zum Teil an Ort und Stelle besichtigt werden können. Funde von Mumien lassen vermuten, dass die kultische Mumifizierung von den Garamanten nach Ägypten gelangte. Durch Felsgravuren ist belegt, dass die Garamanten schon mit Pferde bespannten Streitwagen in den Krieg zogen. Angeblich wurde Germa von den Römern vollständig zerstört, was jedoch mittlerweile bezweifelt wird. Der schlaue römische Befehlshaber hatte vermutlich die Aussichtslosigkeit eines Krieges gegen die Garamanten eingesehen. In der Wüste waren ihm diese Überlegen. Darauf hin hat er ein Abkommen mit ihnen getroffen, es in Rom aber als einen erfolgreichen Sieg über dieses Wüstenvolk deklariert.

Vermutlich sind die Tuareg die Nachfahren der sagenhaften Garamanten, sie sind auch in der Lage die alten Schriften in den Felsen zu lesen.

Nach der Besichtigung von Germa haben wir uns mit einer Gruppe Tuareg getroffen, welche die Reitkamele für uns dabei hatten.

Vom Allradfahrzeug sind wir für eine Woche auf Kamele umgestiegen und mit den Tuareg durch die Wüste gezogen.

So eine Kamelsafari ist eine beschauliche Angelegenheit, alles geht buchstäblich Schritt für Schritt. So sind wir durch das Akakus Gebirge gezogen, wohl eine der schönsten Gegenden der Sahara.

Durch die ruhige Gangart der Kamele kann man sich in aller Ruhe der Landschaft widmen, die im Akakus Gebirge mit seinen Felsformationen wirklich sehenswert ist.

Während des Rittes habe ich immer wieder Ausschau nach Steinwerkzeugen und Scherben gehalten. Die Sahara ist seit Zehntausenden von Jahren Siedlungsgebiet und im Wechsel mit Trockenperioden gab es auch immer wieder Zeitabschnitte mit häufigerem Niederschlag und entsprechend dichter Bevölkerung.

Die Reste dieser Besiedlung sind in Form von Steinwerkzeugen, Scherben und auch Pfeilspitzen gar nicht so selten zu finden. Freilich muss man ein Auge für so etwas haben, die anderen Teilnehmer der Reise haben kaum etwas gefunden. Zwischendurch haben wir eine Gruppe Tuareg getroffen, die uns Pfeilspitzen zum Kauf angeboten haben.

Mich beschlich ein starker Verdacht, dass diese „historischen Fundstücke“ gar nicht so alt waren und für die Touristen extra angefertigt wurden.

Sehr erleichtert waren wir, als sich das Ende der Steinwüste abzeichnete und am Horizont die mäch-

tigen Sanddünen von Murzuk auftauchten, tagelang nur schwarzer Stein ist auf die Dauer für das Auge sehr ermüdend.

Am nächsten Morgen habe ich die Umgebung unseres Lagerplatzes sorgfältig nach Spuren von nächtlichen Tieren durchsucht und wurde schnell fündig. Am häufigsten fand ich die Spuren von Wüstenmäusen, weiterhin Spuren von Wüstenfüchsen, Wüstenwaranen und auch einige Spuren von Hornvipern. Letztere hörten an einem Pflanzengewirr auf, die Schlange konnte ich aber nicht finden. Die Hornvipern wühlen sich geschickt in den lockeren Sand ein, aber eine gründliche Suche war mir zu gefährlich. So abgelegen in der Wüste hätte ein möglicher Biss einer Viper sehr unangenehm enden können.

Wenige Male begegneten wir kleinen Touristengruppen mit Jeeps, welche uns mit unseren Kopftüchern und in Begleitung von Tuareg ebenfalls für Tuareg hielten. In so mancher Diaschau tauchten wir später bestimmt als Wüstennomaden auf. Das Binden der Gesichtsschleier hatten den meisten unserer Gruppe unsere Tuaregfürer gleich am Anfang der Reise beigebracht. Diese Schleier erwiesen sich als sehr praktisch, sie hielten Sonne und Sand ab und saßen trotzdem ganz locker und stauten keine Hitze.

Nach stundenlangem Kamelritt durch die Wüste wurden am Nachmittag die Zelte aufgebaut und die Vorbereitungen für das Abendessen getroffen.

Waren wir den Tag über alleine mit Kamelen und Tuareg kam am Abend unser Begleitfahrzeug mit Getränken, Essen und den Zelten.

Unterwegs hatten wir oder die Tuareg Holz gesammelt und am Abend wurde ein Feuer entzündet. In der Dunkelheit versammelten wir uns alle um das Feuer und unsere Führer stimmten ihre alten Gesänge an.

Zu unserer Sicherheit hatten wir während der ganzen Reise einen Polizeioffizier als Begleitung dabei. Mit ihm hatte ich sehr schnell ein geradezu freundschaftliches Verhältnis und am Lagerfeuer erfreute er uns mit gesungenen Parodien auf die einzelnen Mitglieder unserer Gruppe.

Sehr beeindruckend waren die Nächte in der Sahara. Bedingt durch die geringe Luftfeuchtigkeit war der Sternenhimmel überwältigend. Solch einen klaren Himmel kennen wir aus Europa nicht, man hat den Eindruck es gäbe doppelt so viele Sterne. Dazu kam die unbeschreibliche Stille, absolut kein Geräusch zu hören ist für uns Zivilisationsmenschen ganz neu. Bedingt durch die Stille und Einsamkeit wirkt die Wüste spirituell sehr stark auf die Besucher, ein Spruch der Tuareg besagt

„Wer in die Wüste geht kommt als ein Anderer zurück“.

Jeden Abend habe ich mich für eine Stunde von unserer Gruppe zurückgezogen und bin alleine ein Stück in die Wüste gegangen. Nur so konnte ich voll und ganz die Wüste auf mich einwirken lassen.

Auch morgens war ich als Erster auf und habe einen Berg in der Nähe bestiegen, um den Sonnenaufgang in dieser grandiosen Weite zu

genießen. Durch die aufgehende Sonne verändern sich die Farben der Felsen und des Sandes im Minutentakt.

Diese Sonnenaufgänge brennen sich für das ganze Leben im Bewusstsein ein. Ohne das tiefe Erleben der Sahara und ihrer kargen und trotzdem überwältigenden Landschaft wäre mein Leben um vieles ärmer.

Oft fand ich bei den anschließenden Wanderungen in der Umgebung unseres Lagerplatzes Spuren früherer Kulturen.

Immer wieder Felsgravuren und auch oft Scherben von Gefäßen. Auf einem Berg fand ich die Reste eines steinzeitlichen Arbeitsplatzes. Hier waren aus dem harten Feuerstein Werkzeuge hergestellt worden und überall lagen die Reste der Bearbeitung herum. Auch noch heute kann man in dieser Weite und Einsamkeit Unentdecktes finden.

Während des Kameltrekkings ging ich die meiste Zeit zu Fuß, dabei konnte ich die durchwanderte Landschaft wesentlich besser erkunden und habe dabei auch manchen einsamen Abstecher gemacht. Die Kamele gingen sehr geruhsam, daher hatte ich genug Zeit für Extratouren.

Einmal fand ich dabei einen riesigen Meteoritenkrater, für die Durchquerung des Kraterbodens brauchte ich fast eine halbe Stunde.

Schwierig wurde es manchmal, wenn ich alleine Felsformationen in der Umgebung unseres Lagers erkundete. In dieser mir unbekanntem Landschaft war der Rückweg oft nur nach langer Suche zu

finden. Die Sonne stand fast genau über mir und die Richtung zum Lager konnte ich nur erraten. Dabei kam so mancher Kilometer an Umweg zusammen, der dann aber auch mit vielen neuen Eindrücken belohnt wurde.

Da ich meine Extratouren überwiegend in der Mittagshitze unternommen habe, während die anderen Teilnehmer der Reise ruhten, waren die Strapazen auch nicht zu verachten. Herrschten ja dann Temperaturen von über fünfzig Grad und Schatten gab es keinen. Aber nur so konnte ich dem allgemeinen Trott entrinnen und einsame und unberührte Stellen finden. Die Sonne hat mir dabei merkwürdigerweise nicht geschadet, während der ganzen Reise hatte ich keinen Sonnenbrand.

Erstaunt war ich, wenn ich das Skelett eines Kamels fand, trotz der Größe des Tieres waren nur wenige Knochen zu finden. Die Tiere sind offensichtlich so leicht gebaut, dass selbst an Knochen gespart wird.

Eines Abends hatten wir das unheimliche Erlebnis eines kleinen Sandsturmes in den Dünen. Diese Stürme sind in der Sahara sehr gefürchtet und können mehrere Tage dauern.

Unserer war zum Glück nur ein kleiner, er dauerte lediglich eine Nacht. Es ist sehr gespenstisch, im Zelt zu liegen und den Sand permanent gegen die Plane prasseln zu hören. Immer wieder habe ich hinaus geschaut, um zu sehen wie weit unser Zelt im Sand verschwunden war.

Bei der Passage einer Steinwüste durchquerten wir die versteinerten Reste eines Waldes. Überall in dem Gelände lagen die zu Stein gewordenen Baumstämme und Bruchstücke davon. Das war für uns ein

sehr deutlicher Beleg für eine fruchtbare Vergangenheit der Sahara.

Immer wieder kamen wir an ganzen Gruppen von Wüstenkürbissen vorbei. Es wirkt befremdlich, diese sattgrünen Gewächse mitten in der Wüste zu sehen. Wie ich später erfahren habe, wird dieses Gewächs vom Fraunhofer Institut näher erforscht, da seine dem Wüstenwind trotzbare Oberfläche für Beschichtungen zum Vorbild werden könnte. Die Natur bietet auch heute noch vieles, was der Entwicklung neuer Produkte nützlich ist. Von diesen Wüstenkürbissen haben wir uns einige mitgenommen, getrocknet halten sie jahrelang.

Die Blätter sind gegen die Verdunstung rau behaart und enthalten Bitterstoffe. Diese werden zur Behandlung von Schlangenbissen und für andere medizinische Zwecke genutzt. Aus den getrockneten Samen wird von den Nomaden nach dem Erhitzen Mehl hergestellt. Durch das Erhitzen werden die enthaltenen Bitterstoffe zum großen Teil vernichtet.

Die von der Sonne getrockneten Früchte sind so leicht, dass sie vom Wind über große Strecken befördert werden. Dadurch können sie neue Flächen auch weit entfernt vom ehemaligen Standort besiedeln.

Am Ende des Kameltrekkings besuchten wir die Felsmalereien im Wadi Mathendous. Diese bis zu zehntausend Jahre alten Gravuren zeigen ein üppiges Tierleben und bringen den Beweis für eine fruchtbare Vergangenheit der Sahara. Selbst Krokodile sind da abgebildet, allerdings gibt es auch heute noch eine Restpopulation von Krokodilen in einigen Oasen. Diese Krokodile sind wahrscheinlich sehr eng mit dem Nilkrokodil

verwandt und waren bis vor einigen Jahrzehnten in den Oasen der Sahara gar nicht so selten. Ein bekloppter Franzose hatte es sich leider zum Freizeitvergnügen gemacht, diese eher harmlosen Reptilien abzuknallen. Daher sind heute nur noch kümmerliche Reste vorhanden, welche vermutlich bald dem Grundwasserrückgang zum Opfer fallen. Durch die verstärkte Abpumpung des Jahrtausende alten Wüstenwassers fallen die meisten Oasen trocken.

Das allmähliche Austrocknen der Sahara wird besonders deutlich bei einem Besuch der Mandara Seen.

Zwischen dem Wadi Adschal und Wadi Schiati befindet sich eine Kette von Seen mit stark salzhaltigem Wasser.

Die Ufer säumen relativ dicht stehende Palmen. Dieses ehemalige Wunder in der Wüste fällt immer mehr trocken. Aber auch jetzt noch ist es ein unwirklicher Eindruck, nach stundenlanger Fahrt durch die Wüste diese Seen mitten im Sand zu sehen. Aber von Jahr zu Jahr wird das Wasser weniger und irgendwann sind nur noch Salzpflanzen übrig.

Schnell war die ganze Reisegruppe im Wasser, um zu baden. Schwimmen war sehr schwer und untergehen nicht möglich. Durch den hohen Salzgehalt des Wassers konnte man sich einfach auf das Wasser legen.

Aufgrund der Versalzung der Seen waren die umliegenden Häuser verlassen, Menschen konnten hier nicht mehr leben. Einige Tuareg hatten hier ihre Zelte aufgebaut, um Souvenirs an die seltenen Touristen zu verkaufen. Von Ihnen konnte

ich einen alten Dolch erwerben, die angebotenen Schwerter waren mir für die Weiterreise zu sperrig.

Rund um die Seen wuchsen große Mengen Dattelpalmen, welche im Kontrast mit den Sanddünen im Hintergrund bezaubernd wirkten. Die früheren Bewohner dieser Gegend haben die Krebse dieser Gewässer gefangen und hatten daher den Spitznamen „Wurmesser“.

Der Aufbruch von den Mandara-Seen stimmte mich sehr traurig, war es doch der Abschied von der Wüste und ich weiß nicht, ob wir sie jemals wieder sehen werden.



Blick auf Nalut



**The Castle of Nalut**

- 1- The castle with its excellent engineering construction was built during many ancient historic stages, the first of these was the beginning dated back in the seventh century (B. C ).
- 2- Local building materials were used such as gypsum, hard rocks, stems of olive, and palm trees .
- 3- The castle stands on the top of a mountain ( end of Gebel Nafusa ) on a height of more than (650M) above sea level .
- 4- The castle was surrounded by few natural water springs such as Talla and Adber.
- 5-In its most parts the castle has four floors, and seven floors in other areas.
- 6-The castle was used as grain and olive oil stores (shops, and other food products were also kept ), comprising more than 360 chambers -exchange of food products from other Properties between the locals and the castle was the building blocks of what we know today as ( Banking systems ) .
- 7-A mosque, and an oilpress were also near by ,the mosque was used as a gathering place for social activities .
- 8-The castle has suffered from many ancient historic periods of collapse, and damage (As a result of rain, earth quakes, and bombing during the first world war )
- 9-The castle was always under the watchful eye of the guardian, or secretary.
- 10-Restoration, and repair by the local inhabitants effort has preserved it as we see it now.

**قصر نالوت**

- 1- لقد بنى هذا القصر بملكه المنسي العنبري في عهد مراحيل تاريخية وأما كائنه في القرن السابع قبل الميلاد فله نظائر حتى أصبح ما نوليه الآن وأدق المعتملة لواء النواظر في هذه المنطقة في عملية البناء مثل الجبس والأحجار الصلبة وجذوع أشجار الزيتون والخيل .
- 2- يقع هذا القصر على قمة جبل يطل على وادي نالوت الذي يمتد من نالوت جنوباً حتى شعبة بعلبعل الفخام عنه .
- 3- توجد عند مدخل ميهام ممشقة قريضة من القصور أشهرها عين ثالثة وعين أديبر .
- 4- يقع القصر على مساحة أرض تقدر بـ (170) متر مربع ويضم مكون من أربعة طوابق في أغلب أجزاءه وسبعة طوابق في أجزاء الأخرى .
- 5- يقطن القصر على أكثر من (300) غرفة كانت تعمرها عن معادن إحصائية زراعية مثل الزيتون وإسنة الزيتون والحبوب والفواكه الخفيفة وبعض المواد الغذائية الأخرى وكذلك الأواني والأسلحة .
- 6- يقطن هذا القصر على مئذنة الإلتقاء ودورا لمحافظة معان الأهالي وسوقا لتسويق الخضراوات .
- 7- تعرف القصر لهذا المزارع في خدمات تاريخية مختلفة بسبب الأعمار الطويلة والإرتان والعمل المتقارب كما تعرف القصر للمنصف الجوني خلال الحرب العالمية الأولى .
- 8- بفضل جهل أهالي نالوت تم تدمير هذا القصر في العديد من المرات، هذا وكان يشرف على هذا القصر شخص يحمل صفة أمين .



Quelle in Ghadames



Hotel in Ghadames



Elke reitet



Und Elke wird vom Tuarek gewickelt

## Tierisches Reisefieber



Dünenlandschaft



Schwierig



Garamanten Festung



Wadi Mathendous

Tierisches Reisefieber



Rasieren war nicht möglich, unten Giraffe

Zurück in Tripolis nutzten wir die verbleibende Zeit bis zum Abflug zu einem Besuch des Marktes. Ein Markt in Libyen ist total anders wie vergleichbare Märkte in Afrika oder auch anderen arabischen Ländern. Man vermisst direkt die sonst übliche Aufdringlichkeit, nirgends wird man bedrängt, das Angebot eines Händlers zu besichtigen. Die Menschen sind zurückhaltend freundlich, erfahren sie das man aus Deutschland kommt, ist der Kontakt ausgesprochen herzlich.

Geschockt waren wir beim Besuch eines Zoogeschäftes. Hier wurde auf engstem Raum buchstäblich alles angeboten. Hühner saßen in engen Käfigen, wollte jemand eines haben wurde es an Ort und Stelle geschlachtet. Schildkröten waren förmlich gestapelt in kleinen Behältnissen und bei uns streng geschützte Warane waren in zum Teil erbärmlichsten Zustand zahlreich vorhanden. In verschraubten Gläsern bestaunten wir alle möglichen Schlangen, selbst sehr giftige Hornottern und Kobras waren dabei. Bei vielen der angebotenen Tiere musste ich mit mir kämpfen sie nicht zu kaufen, um ihr trauriges Los zu beenden. Vernünftigerweise habe ich mich aber zum Glück dagegen entschieden. Zum einen musste ich beim Zoll mit Schwierigkeiten rechnen, zum anderen hätte der Händler für verkaufte Tiere mit großer Wahrscheinlichkeit schnell Ersatz geordert.

Es blieb mir nur die Hoffnung, dass mit der Öffnung des Landes zum Westen auch die Standards im Tier und Artenschutz übernommen werden.

Erstaunlich war das Leben in den Straßen von Tripolis. Während sonst im Land die Kleidung und das Verhalten der Menschen sehr konservativ und religiös geprägt sind, offenbarte sich Tripolis als moderne und weltoffene Großstadt.

Gerade die Jugend ließ sich nicht mehr in alten Schranken halten, die Kleidung war modern und man gab sich selbstbewusst wie in westlichen Städten.

Aber noch war Muammar Abu Minyar al Gaddafi im Stadtbild überall präsent. Von fast allen öffentlichen Gebäuden prangte sein Antlitz. Mit dem Übergang seiner Macht an seinen Sohn sollte sich in Libyen einiges ändern. Die Geschichte hat anders entschieden, Gaddafi wurde ermordet und das Land versank im Chaos. Der angebliche „Arabische Frühling“ hat vermutlich nur in Tunesien Einzug gehalten. Die vom Westen unterstützten Rebellen haben das Land in eine wirtschaftliche und menschliche Unsicherheit gestürzt, aus der keine Lösung in Sicht ist. Wieder einmal ist es Amerika und seinen Verbündeten gelungen, einen unliebsamen Staatsmann loszuwerden. Gaddafi war gewiss kein Engel, doch das Ende seiner Herrschaft stand unmittelbar bevor. Vermutlich ging es bei der Unterstützung des Staatsstreiches eher um Rache gegen einen widerborstigen Präsidenten, als um Hilfe für ein Volk.

Mit Unterstützung des Westens kamen die Fundamentalisten des Islam in einem weiteren Land an die Macht. Instabile Verhältnisse sich Amerika offensichtlich lieber wie die eiserne Hand eines Diktators. Was für die Menschen der betroffenen Länder vorteilhaft ist, spielt keine Rolle.

Wir sind froh, dass wir noch rechtzeitig dieses wunderschöne Land erleben durften. Dieses wird auf unvorhersehbare Zeit nicht mehr möglich sein. Die angebliche Freiheit hat sich als Hydra erwiesen, den Menschen geht es so schlecht wie seit vielen Jahrzehnten nicht mehr. Noch jetzt denken wir mit Wehmut an die vielen freundlichen Menschen, die wir in Libyen getroffen haben. Die libysche Sahara mit ihrer Schönheit, und die herrlichen sternklaren Nächte werden uns für immer im Bewusstsein bleiben.



In den Straßen von Tripolis

## Namibia 2007

Der Virus Afrika hatte uns gepackt und ein halbes Jahr später führte uns die Reise nach Namibia. Ein Schulfreund von mir lebt schon einige Jahre in diesem Land und durch seine Berichte hatten wir schon großen Appetit auf Namibia bekommen. Selbst die Möglichkeit einer Auswanderung hatten wir in Betracht gezogen und haben dort auch alle möglichen Informationen gesammelt.

Nach der Ankunft in Windhoek nahmen wir unser Auto, einen VW-Golf I in Empfang und machten uns erst einmal mit dem Linksverkehr vertraut. Unser erstes Domizil war in der Nähe von Okahandja eine Art Feriencamp. Am nächsten Morgen ging es nach Okahandja zum Einkaufen von Proviant. Ich blieb als Wächter im Auto und meine Frau ging zum Vermindern unseres Barvermögens in den Supermarkt.

Alle paar Minuten wurde ich angesprochen zwecks Bewachung des Wagens. Die einheimische Bevölkerung hat sich eine sehr effektive Einnahmequelle geschaffen. Wenn man irgendwo parkt, bietet sich sofort jemand zur Bewachung des abgestellten Autos an, ignoriert man das Angebot und lässt das Auto unbewacht, raubt es derjenige oder ein Bekannter aus.

Mein Aufenthalt auf dem Parkplatz zog sich sehr in die Länge, meine Frau hatte im Markt eine deutschstämmige Frau getroffen und von ihr eine Menge Wissenswertes über das Leben in Namibia erfragt. In Okahandja haben wir dann auch sehr aufschlussreiches über die Lebensbedingungen in Namibia gesehen.

Fast jedes Haus war von Mauer oder Zaun umgeben, hatte eine Überwachungsanlage und oft einen oder mehrere wild bellende Hunde auf dem Grundstück. Damit war Okahandja als zukünftiger Wohnort für uns nicht mehr unbedingt an erster Stelle.

Da mein ehemaliger Schulfreund in Okahandja lebt, haben wir ihn natürlich besucht. Er hatte sein Haus in einer rein schwarzen Siedlung gebaut und ein sehr gutes Verhältnis mit seinen Nachbarn. Dadurch war die Sicherheitsfrage etwas entspannt, allerdings war auch bei ihm schon eingebrochen worden.

Auf der Weiterfahrt Richtung Swakopmund machten wir Station auf der Ameib Farm. Neben einer Menge Wildtiere sind hier sehr eindrucksvolle Felsformationen und eine prähistorische Feuerstelle zu besichtigen. An der Feuerstelle fanden wir einige Steinwerkzeuge und Knochensplitter, auch einige Gravuren in den Felsen waren zu sehen.

Bei einigen riesigen Murmeln (große Felskugeln) fand ich meinen ersten Skorpion in Namibia, einen Spaltenscorpion. Ganz in der Nähe fanden wir unter flachen Steinen winzige Kröten, denen die Trockenheit offensichtlich nichts ausmachte.

Das Gelände dieser Farm beeindruckt durch viele Felsformationen in oft abenteuerlichen Formen. Bei stundenlangen Wanderungen ist ständig etwa Neues und Erstaunliches zu entdecken. Auch der Wildbestand kann sich sehen lassen, wir haben auf unserer Tour eine Menge Wildtiere beobachten können.

Beim Abendessen wunderten wir uns, dass von den Farmers Leuten nichts zu sehen war. Auf den Farmen in Namibia ist es üblich, dass sich die Gastgeber zu den Gästen setzen und diese über das Land und das Leben darin unterrichten. Auf der Wegfahrt am übernächsten Morgen begegnete uns der Farmer mit einigen seiner Leute, fuhr aber nach flüchtigem Gruß weiter. Nach etwa einem Kilometer sahen wir am Rand des Weges ein Holzkreuz mit einer Text-tafel. Darauf stand

„Zur Erinnerung an unsere liebe Mutter und Ehefrau Renate Gruber \*31.10.53 die hier am 02.09.2002 gewaltsam den Tod fand, Tochter Carola Ehemann Helmut“.

Nun wussten wir, warum wir kein Farmerehepaar auf der Farm gesehen hatten und waren ziemlich geschockt. Ein Menschenleben bedeutet den kriminellen Banditen in diesem Land nur wenig. Auch für eine kleine Beute wird bedenkenlos ein Mord begangen.

Nach einigen Stunden kamen wir nach Swakopmund und waren erstaunt über diese deutsche Stadt im Süden von Afrika.

Am ersten Abend gingen wir in die „Südwestern Pizzeria“ und waren beeindruckt, nicht so sehr von der Reichskriegsflagge an der Decke, sondern von der sehr guten und großen Pizza. Selbstverständlich haben wir es uns nicht nehmen lassen am zweiten Abend im „Swakopmunder Brauhaus“ Bier zu trinken und eine Schweinshaxe zu essen. Die Haxe hat uns nicht so sehr begeistert aber das Bier war ein Genuss.

Da wir immer noch mit dem Gedanken spielten nach Namibia zu ziehen, haben wir uns in Swakopmund auch ein Haus angesehen. Das hat uns wirklich sehr gut gefallen und war preislich mit Ähnlichem in Deutschland nicht zu vergleichen. Zuhause hätten wir mindestens das Doppelte dafür zahlen müssen.

Sehr gut haben mir viele Gärten gefallen, als beherrschende Pflanzen fanden sich oft Kakteen. Was mich als Kakteenfan natürlich besonders angesprochen hat und ins Schwärmen brachte. Das Klima in Swakopmund ist für Europäer besonders angenehm, je näher man an das Meer kommt umso kühler wird es. Nach Walfishbay, einem luxuriösen Nachbarort von Swakopmund, haben wir ebenfalls einen Abstecher gemacht, um uns die Villen anzusehen. Diese lagen direkt am Meer und beeindruckten durch ihre schönen Gärten. Nahe dabei waren große Salzgewinnungsanlagen die blendend weiß in der Sonne glänzten. Überall am Meer waren große Mengen von verschiedensten Seevögeln auf der Futtersuche, der außergewöhnlich kühle Benguelastrom beschert allen Tieren ein riesiges Nahrungsangebot an Fischen.

Auf dem Rückweg nach Swakopmund machten wir einen Abstecher in die Namibwüste und besichtigten die erste ihrer roten Sanddünen. Dabei sahen wir zum ersten Mal den Transnamib Express, einen langen Zug, den wir später im Land wieder gesehen haben.

Von der Pad (gängigste Straße in Namibia, hier würde man Feldweg sagen) hat man einen weiten Ausblick auf eine enorm karge und etwas trostlose Landschaft.

Am nächsten Morgen ging es weiter Richtung Süden über den Welwitschia Drive. Dabei passiert man eine Anzahl dieser uralten aber wenig beeindruckenden Pflanzen. Der Weg bis zur angeblich ältesten dieser Pflanzen war uns aber wegen drohender Dunkelheit zu lang.

Diese Sackgasse hätte uns noch eine Menge Zeit gekostet. Anschließend kamen wir durch die so genannte Mondlandschaft.

Weit und breit kein Gewächs beziehungsweise fast kein Gewächs. Der Boden ist überzogen mit einer Schicht aus Flechten. Diese wachsen so langsam, dass man noch die Spuren der Ochsenkarren der Pioniere sehen kann. Dazu kommen noch die Spuren der englischen Truppen aus dem Ersten Weltkrieg. Stellenweise findet man noch die Lagerplätze dieser Truppen mit einer Menge Hinterlassenschaften. Von Getränkedosen bis Panzerketten liegt noch alles Mögliche an Kriegsgerät seit fast hundert Jahren in dieser Landschaft.

Als Station für die nächste Nacht hatten wir uns einen Campingplatz am Kuiseb Revier ausgesucht, aber den Zustand der Straße und die Weite des Landes nicht bedacht. So mussten wir einige Stunden durch die Dunkelheit fahren, was in

Namibia wegen der Gefahr von Wildunfällen nicht empfohlen wird. Dabei sahen wir einige Tiere, die man am Tage nicht zu Gesicht bekommt wie Hyänen, Schakale und Stachelschweine.

Nachdem wir den winzigen Campingplatz am Kuiseb mit Mühe gefunden hatten, haben wir im Scheinwerferlicht unseres Autos schnell unser Zelt aufgebaut und eine Kleinigkeit gegessen. Im Golf ohne Klimaanlage war unser Bier bei etwa vierzig Grad angelangt und nicht wirklich ein Genuss. Also schnell in die Schlafsäcke und einem ereignis-reichen nächsten Tag entgegen schlafen.

Leider war es mit dem erholsamen Schlaf nicht weit her, offensichtlich lag unser Zelt im Revier eines Leoparden und ärgerlich brüllend kam er am Zelt vorbei.

Elke hat die ganze Geschichte verschlafen, mir war aber gar nicht wohl in meiner Haut. Schnell habe ich Campingbeil und Messer gepackt und mich an den Eingang des Zelttes gesetzt.

Nach unendlich langen Minuten entfernte sich das Gebrüll und ich habe Elke geweckt.

Als ahnungslose Mitteleuropäer war uns diese Situation äußerst unheimlich und wir sind für einige Stunden in das Auto umgezogen. Wohl wussten wir, dass Leoparden Menschen nicht angreifen, wir waren aber nicht sicher, ob der Leopard das wusste.

Nach einer unbequemen Nacht wurden wir am Morgen schon wieder durch Gebrüll geweckt. Diesmal waren wir einer Horde Bärenpaviane im Weg, deren Anführer mit Gebrüll und gebleckten Zähnen auf uns zukam.

Der hatte aber den verkehrten Moment erwischt, durch die letzte Nacht war ich noch gereizter wie er und ging mit dem Campingbeil auf ihn los. So was Unverschämtes war ihm offen-sichtlich noch nicht passiert und zögernd hat er den Rückzug angetreten.

Im Flussbett des Kuiseb haben wir dann die Spuren des Leoparden und einen schönen Skorpion (*Ophistophthalmus Carinatus*) gefunden. Ein Stück flussabwärts sahen wir eine Gruppe Kudu Antilopen, welche uns aber nicht auf Fotoentfernung heranließen.

Weiter ging unsere Reise zu den beeindruckenden Dünen des Sossusvlei. Der Campingplatz liegt einige Kilometer von den Dünen entfernt und wie fast alle Touristen haben wir erst eine Nacht hier verbracht.

Direkt neben unserem Zelt hatte ein Paar aus Deutschland sein Domizil aufgeschlagen und am Abend haben wir zusammen ein paar Flaschen Rotwein genossen. Am nächsten Morgen um fünf Uhr ging es zu den Dünen, wollten wir doch den berühmten Sonnenaufgang an der Düne 45 erleben.

Der Sonnenaufgang an dieser Düne gehört zu den am meisten fotografierten Objekten der Welt, und wir wollten keine Ausnahme machen. Zum Glück hatte sich eine Oryxantilope malerisch vor der Düne postiert und ließ sich seelenruhig beim Äsen fotografieren.



Orix

Von dieser Düne fuhren wir weiter in diese grandiose Dünenlandschaft, die zu den ältesten der Erde gehört. Manche der Dünen sind im Inneren versteinert und bedingt durch die wechselnden Winde verändern sie ihren Standort nie. Auf dem Grad einer Düne stiegen wir bis zur Spitze und konnten das herrliche Panorama dieser einzigartige Landschaft genießen. Der Abstieg auf dem lockeren Sand gestaltete sich nicht so einfach und kostete in der Hitze einiges an Schweiß. Am Grund der Dünen hatte sich durch die seltenen Regenfälle eine weiß glänzende Salzschiicht gebildet, welche in deutlichem Kontrast zu dem roten Sand stand. Die Form der Dünen war unwahrscheinlich vielfältig, von scharfkantig bis rund waren alle möglichen Gestaltungen zu sehen. Nach einer mehrstündigen Besichtigung dieses herrlichen Geländes fuhren wir weiter Richtung Naukluftgebirge.

Dort fanden wir Unterkunft auf der Blässkranzfarm bei einem sehr netten deutschen Ehepaar. Der Farmer hatte gerade eine deutsche Reisegruppe durch Namibia kutschiert und kam an diesem Abend auf die Farm zurück. Da in den zurückliegenden Tagen das Fleisch auf der Farm knapp geworden war, machte er sich mit seinem Geländewagen gleich auf den Weg durch die Farm. Nach etwa einer halben Stunde kam er mit einem stattlichen Kudubullen zurück. Diese Selbstständigkeit auf vielen Farmen haben mich enorm beeindruckt, wie sind wir in Europa doch von der Natur entfremdet.

Abends saßen wir mit dem Farmerehepaar zusammen und ließen uns über das Leben in Namibia berichten.

Am nächsten Tag machten wir von da aus einen Ausflug zur Köcherbaumschlucht. In dieser Schlucht lassen sich sehr viele Tiere beobachten, die man sonst eher selten zu Gesicht bekommt. Am beeindruckendsten für mich war eine schwarze Mamba, die leider viel zu schnell das Weite suchte. Diese beeindruckende Schlange hätte ich gerne längere Zeit beobachtet und auch einige Fotos davon gemacht. Aber auch an Pflanzen war für den Sukkulentenfreund eine Menge zu finden, alleine dafür hätten wir Tage benötigt, alles zu erkunden.

Am Ende der Schlucht fanden wir Ruinen aus der Zeit der Schutztruppen vor dem Ersten Weltkrieg. Direkt dabei waren zwei Gräber von Soldaten, die in der Umgebung gefallen waren. Leider war das Verhalten der Deutschen Kolonialherren nicht gerade vorbildmäßig und es kam zu Aufständen, von denen der Aufstand der Herero der Größte war.

Anfangs hatten die Herero einige blutige Überfälle auf Farmen und Missionsstationen unternommen. Daraufhin kam es zur Vergeltung durch die Schutztruppen, welche in dem Tod tausender Herero endete. Die Überlebenden wurden auf einer Insel unter erbärmlichsten Umständen interniert. Später überdachte das Kaiserreich seine Kolonialpolitik aber dann kamen auch schon der Erste Weltkrieg und die Engländer. Damit wurde es für die einheimische Bevölkerung nicht gerade besser.

Die Herero machen noch heute ein riesiges Geschrei, dass Ihnen die Deutschen das Land genommen hätten. Das sie selber in dieses Land kamen und es den San wegnahmen, ignorieren sie geflissentlich. Auch die Tatsache, dass ihre Häuptlinge den Deutschen das Land verkauften, wird sehr gerne ignoriert.

Zurück in die Gegenwart, in der die Vergangenheit aber nie ganz vergessen werden sollte, will man vieles verstehen.

Die Wanderungen auf der Blässkranzfarm waren sehr schön für uns, überall sahen wir kleine Reptilien und interessante Pflanzen. Am Ende des Aufenthaltes kam ich sehr ins Grübeln, die Pächter wollten den Pachtvertrag kündigen, um im Norden des Landes eine andere Farm zu pachten. Da die Pacht lächerlich niedrig war und mir die Farm sehr gut gefiel, war ich lange Zeit mit mir am Kämpfen.

Nach vier schönen Tagen ging es weiter durch die Tirasberge, wo wir auf der Farm Koimasis eine recht kühle Nacht im Zelt verbrachten.

Zu dieser Zeit zog gerade eine Kältewelle über ganz Namibia, nur an einigen Orten war es auch nachts warm. Der Campingplatz auf dieser Farm ist sehr reizvoll und könnte auch gut für mehrere Tage Quartier bieten, um in den angrenzenden Bergen zu wandern. Leider war der Besitzer dieser Farm ein Schlangenhasser. Angeblich hatten er und seine Leute schon alle abgeschossen.

Aber unser Zeitpolster war sehr eng und am nächsten Morgen fuhren wir Richtung Aus, da wir Kolmanskop besichtigen wollten. Auf der Fahrt Richtung Aus entdeckte ich mitten auf der Straße ein Wüstenchamäleon. Sofort bremsen und zurückfahren war eines, denn die Entdeckung dieses besonderen Chamäleons war für uns eine Sensation.

Freunde von uns haben schon bei drei Namibia-besuchen nach diesen Tieren gesucht und wurden nie fündig. Während Chamäleons normalerweise auf Bäumen und Büschen leben ist dieses Wüstentier auf das Leben auf dem Boden spezialisiert.

Nachdem ich das Tier ausgiebig fotografiert hatte, wünschten wir ihm für die Zukunft alles Gute und ließen es wieder seiner Wege gehen.

Bei Aus waren während des Ersten Weltkrieges die deutschen Soldaten eingesperrt und auf dem weiträumigen Areal ihrer Unterkünfte lagen noch in Mengen Hinterlassenschaften dieser Menschen herum. Ganz in der Nähe befindet sich ein Friedhof, wo die gestorbenen Soldaten dieses Lagers ihre letzte Ruhe fern der Heimat gefunden haben.

Am Abend gingen wir in Aus in eine Kneipe, um etwas zu essen und zu trinken. Als der Besitzer hörte, dass wir uns für Schlangen interessieren, wurde er hellhörig. Er hat uns dann seinen kleinen Bestand an Schlangen gezeigt und freute sich, endlich mit einem Gleichgesinnten zu sprechen.

Zwei Holländer kamen dann auch noch in die Kneipe und wollten etwas essen. Der Wirt hat ihnen Straußencurry empfohlen und sie haben es auch bestellt. Nach einigen Bissen fingen sie an zu schwitzen und zu stöhnen, das Essen war ihnen deutlich zu scharf. Daraufhin hat uns der Wirt einige Bissen davon zum Probieren angeboten, es war zwar scharf aber ganz lecker. Nach unserem Lob haben wir von ihm eine Portion gratis bekommen. Die zwei Holländer aber haben Bauklötze gestaunt, dass selbst Elke das Curry mit Genuss gegessen hat.

Am nächsten Tag fuhren wir durch das riesige Diamanten Sperrgebiet nach Kolmanskop. Das ist eine Geisterstadt aus der Zeit des Diamantenbooms und heute noch gut überwacht. Es ist nicht gestattet sich zum Boden zu bücken, um etwas aufzuheben.

Nach einer Besichtigung der verlassenen Gebäude hat sich Elke einen Diamanten zum fünfunddreißigjährigen Kennen lernen gewünscht. In einem sehr stark bewachten Verkaufsraum hat sie sich dann ein Steinchen ausgesucht und erworben. In Deutschland hätte sie wesentlich mehr dafür bezahlen müssen und es ist ja eine Erinnerung an diesen Abenteuerurlaub.

Anschließend machten wir einen Abstecher nach Lüderitz, einer kleinen Stadt direkt am Meer. Auch Lüderitz ist sehr stark deutsch geprägt, an allen Gebäuden und Straßennamen erkennt man das deutsche Erbe. Am Achatstrand hat Elke tatsächlich zwei Achate gefunden, die kalten Füße bei der Suche im kühlen Meerwasser hatten sich damit gelohnt.

Der Rückweg ging dann wieder durch das riesige Diamantensperrgebiet. Dieses Gelände ist angeblich streng bewacht und das Verlassen des Fahrzeuges verboten. Nach der gründlichen Suche vor hundert Jahren kann ich mir nicht vorstellen, dass hier noch nennenswert was zu finden ist. Die Glücksritter von damals sind auf den Knien durch das große Areal gerutscht, um auch keinen Diamanten zu übersehen.

Die Weiterreise ging über Rosh Pinah zum Oranjeriver. Diese Reisen in Namibia sind eine sehr eintönige Angelegenheit. Stundenlang auf zum Teil abenteuerlichen „Straßen“ und auf hundert Kilometern eventuell ein Auto. Rosh Pinah präsentierte sich uns als hässliche Industriestadt und wir waren froh, dieses Gebiet hinter uns zu haben.

Der Anblick des Oranjeriver war nach der langen Wüstenfahrt eine willkommene Abwechslung. Endlich wieder eine grüne Landschaft mit einem Fluss in der Mitte. Allerdings war die grüne Landschaft nicht sehr breit, nach einigen Metern beherrschte wieder das Geröll das Landschaftsbild. Dieser Fluss bildet die Grenze zu Südafrika, auf der anderen Seite erblickt man ein karges Hügelland.

Am Ufer des Oranjeriver habe ich ausgiebig nach Skorpionen gesucht und wurde auch bald fündig. Unter einem Stein fand ich einen Parabuthus von rötlicher Färbung, den ich nicht zuordnen konnte. Bei der weiteren Suche fand ich noch einen weiteren dieser Art unter einem Stein und Elke sah einen in der Mittagshitze über die Steine klettern.



Parabuthus villosus orange frisch gehäutet

Auf der Weiterfahrt sahen wir noch einen auf der Straße laufend, und da denkt man bei Skorpionen an reine Nachtaktivität.

Zuhause stellte sich dann heraus, dass wir eine neue Farbmorphe oder Unterart von Parabuthus villosus entdeckt hatten, die bis dahin völlig

unbekannt war. Die Nachkommen dieser von uns mitgenommenen Skorpione waren in Deutschland sehr begehrt und fanden reißenden Absatz.

Mittlerweile werden sie zuverlässig gezüchtet und ihr weiterer Bestand bei den Terrarianern scheint gesichert. Wir sind nach wie vor die einzigen, die den genauen Fundort kennen.

Wir sind dann noch viele Kilometer den Fluss entlang gefahren, und bald wurde uns klar, dass wir uns verfahren hatten. Da es keine Abbiegung mehr gab, sind wir bis Norderwoer gefahren. Das ist in dieser Gegend der Grenzpunkt nach Südafrika und für uns unvermeidlich der Punkt zum Umdrehen. Wir mussten ein großes Stück den Fluss zurück-fahren, bis wir an die Abzweigung kamen, die wir verpasst hatten. Da es noch eine ziemliche Entfernung bis zum Fishriver Canyon war, stand uns wieder eine Nachtfahrt bevor. Auch bei dieser sahen wir eine Menge Tiere, die ein Tourist normalerweise nicht zu Gesicht bekommt. Nach sehr langer Fahrt sahen wir endlich Lichter in der Dunkelheit und freuten uns auf ein gemütliches Bett nach der Nerven aufreibenden Nachtfahrt. Doch weit gefehlt, alle Zimmer waren belegt und wir mussten zur „Straße“ zurückfahren. Nach einer weiteren halben Stunde Fahrt kamen wir glücklich bei einem Camp an und zu unserem Glück war auch noch ein Ferienhaus frei.

Am nächsten Tag besuchten wir den Fishriver Canyon, der schon von oben betrachtet gewaltig aussieht. Von seinem Rand blickt man über eine riesige Felslandschaft, in die der Fluss im Laufe von Jahrmillionen einen tiefen Canyon geschnitten hat.



Waterberg



Düne 45



Chamäleon  
Oranjeriver Skorpion

45





Dünenlandschaft des Sossusvlei



Agame



Warzenschwein, unten Epupa Fälle





Kunene, auf der anderen Seite Angola



Toter Kudu



Fishriver Canyon



Waterberg



Elke auf Ameib, Leopard



Der Abstieg in den Talgrund ist nur mit Führung und Gesundheitszeugnis gestattet. Aber verrückt, wie wir sind, haben wir trotz Verbot den Abstieg gewagt und gewaltig geschwitzt. Der Abstieg war natürlich sehr steil und durch Geröll zusätzlich erschwert. Unten angekommen zeigte sich der Fishriver selbst als müdes Rinnsal, nach einem der seltenen Regenfälle sah das bestimmt ganz anders aus. Nachdem wir eine Weile am Fluss entlang ge-wandert waren, ging es an den nicht minder beschwerlichen Aufstieg. Im ersten Moment denkt man sich, waren wir verrückt so eine Strapaze auf uns zu nehmen. Im Nachhinein sind wir froh, dass wir unten waren.

Weiter ging es über den Kalahari-Highway nach Rehoboth, wo wir uns am Ufer des Lake Oanob ein schönes Chalet gemietet haben.

Dieser Stausee ist herrlich gelegen und die Chalets sind sehr schön eingerichtet.

Direkt bei dem Stausee befindet sich ein kleiner Wildpark, in dem wir unter anderem unsere ersten Giraffen in der Natur gesehen haben.

Am nächsten Morgen ging es über Windhoek nach Okahandja, wo wir uns ein Zimmer für die Nacht suchten. Am Abend haben wir dann durch Zufall erfahren, dass sich in diesem Zimmer ein Jahr vorher ein Drama abgespielt hatte. Der Besitzer des Hauses hatte in dem Zimmer seine Ehefrau mit einem anderen erwischt und beide erschossen. Das passte zu dem ganzen Charme von Okahandja, Mauern, Stacheldraht, Hunde und Überwachungsanlagen machten das unnachahmliche Flair dieser Stadt aus.

Wir wollten uns für den Abend noch ein Bier holen und sind bis zum nächsten Einkaufsmarkt gelaufen.

Auf unsere Frage bei einer Verkäuferin sagte uns diese, da Feiertag ist, dürfte kein Alkohol verkauft werden und schickte uns weiter zu einem Polizisten. Der hat dann die Hand aufgehoben und für etwas Geld den Schrank mit dem Bier aufgeschlossen.

Nach einer sehr lauten Nacht infolge des permanenten Hundegebells sind wir von Okahandja zur Oropoko Farm gefahren. Für den Besitzer dieser Farm arbeitet der Jugendfreund von mir, den wir in seinem Haus in Okahandja auch besucht haben.

Die Farm hat einen hervorragenden Wildbestand, selbst Nashörner sind hier zu finden.

Die Einrichtung der Farm und der Unterkünfte ist luxuriös und schon von der Terrasse aus kann man eine Menge Tiere beobachten. Das Abendessen und der Rotwein waren köstlich und am nächsten Morgen haben wir eine Safari durch die Farm mitgemacht und dabei eine ganze Anzahl verschiedene Tierarten gesehen.

Über weitere Zwischenstationen ging es Richtung Windhoek und unser herrlicher Urlaub war beendet.

Die vom Oranje mitgenommenen Skorpione entpuppten sich alle als Weibchen und haben uns reichlich Jungtiere beschert, mit denen der Bestand dieser schönen Spinnentiere in den Terrarien der Liebhaber hoffentlich für immer gesichert ist.

## Namibia 2012

Nachdem uns Namibia bei unserer Reise 2007 so begeistert hatte, wollten wir es noch einmal besuchen. Einige Monate vorher war es mit den Herero und der Regierung Deutschlands zu einem Zerwürfnis gekommen. Die Berliner Charité hat zwanzig Schädel von Herero zurückgegeben, die vor dem ersten Weltkrieg nach Deutschland gebracht worden waren. Diesen Umstand wollten die Herero in klingende Münze umwandeln, und forderte von Deutschland Reparationszahlungen für den damaligen Völkermord. Dass die Herero vor hundert Jahren als erste angegriffen haben und Frauen und Kinder der Siedler ermordeten, verschweigen sie gerne. Da Deutschland jedes Jahr Millionen an Entwicklungshilfe nach Namibia überweist, wurde eine weitere Zahlung an die Herero abgelehnt. Diese Weigerung der Bundesregierung hat die Herero gewurmt, sahen sie sich doch im Geist schon als Millionäre. In der direkten Folge kam es zu verstärkten Repressionen gegenüber der deutsch Stämmigen weisen Bevölkerung. Beispielsweise wurde die Grundsteuer für alle Weisen um 800 Prozent erhöht.

Schon am Flughafen von Windhoek spürten wir das neue Klima. Die Abfertigung dauerte ewig lange, da sich das Personal haarklein den Reiseverlauf

geschildert haben wollte.

Da der Tourismus die bedeutendste Einnahmequelle des Landes darstellt, wird die Kurzsichtigkeit der Namibischen Regierung offenbar.

Am Flughafen nahmen wir das geordnete Auto in Empfang, und auf ging es zu neuen Abenteuern. In der Nähe von Windhoek haben wir auf der Eaglesrock Farm unseren ersten Halt eingelegt. Wie üblich, wurde die Farm von Deutschen bewirtschaftet. Das Farmers Ehepaar war sehr nett und erzählte uns einiges über die neueste Entwicklung in Namibia. Tage vorher hatte es in der unmittelbaren Nähe ein großes Buschfeuer gegeben.

Um Haaresbreite wäre die Farm mit betroffen gewesen. Kurz nach unserer Ankunft machten wir eine größere Wanderung über das Gelände der Farm. Dabei sahen wir neben einer Herde Kudu Antilopen auch Warzenschweine und viele Vögel.

Im Garten der Farm war ein wahres Eldorado für Vögel. Überall in den Bäumen waren die auffälligen Nester der Webervögel zu sehen. An jedem Wasserbecken herrschte von morgens bis abends ein Kommen und Gehen der verschiedensten Vogelarten. Es war ein buntes Gewirr von Finken, Papageien und Sperlingsvögeln.

An den Mauern und auf Steinansammlungen huschten herrlich bunte Agamen herum. Ich wusste gar nicht, was ich als erstes Fotografieren sollte. Unsere Wirtsleute waren so zuvorkommend, das wir spontan noch einen Tag länger geblieben sind.

Am nächsten Tag besuchten wir den Daan Viljoen Park nahe Windhoek. Dieser Park bietet einen Eindruck von der Natur Namibias, obwohl er vor

den Toren der großen Stadt liegt. Leider übt er eine große Anziehungskraft auf Wilderer und andere kriminelle Elemente aus. Über all kann man tote Antilopen finden, die von Wilderen angeschossen, aber nicht gefunden wurden. Wir haben eine kilometerweite Wanderung in dem Park gemacht, hatten aber kaum Wasser dabei. Da es mittags recht heiß wurde, musste ich Elke am Schluss öfters in den Schatten bringen. Am Auto angekommen, war Sie dann ganz schön geplättet.

Mit der Farmerin haben wir dann noch einen Abstecher zu einer Schule gemacht. Diese Schule wurde von Deutschland finanziert und sollte jungen Menschen von Namibia einen Berufsabschluss ermöglichen. Sie war mit allen möglichen Gerätschaften ausgestattet, die für eine moderne Ausbildung nötig sind. Es gab Computerräume, verschiedene Werkstätten und eine modern eingerichtete Großküche. Zwei Jahre vor unserem Besuch hatte die SWAPO des Öfteren die Schule aufgesucht. Es war denen ein Dorn im Auge, das Schwarze Jugendliche in eine Einrichtung von Weißen gingen. Sie haben die Jugendlichen so lange aufgewiegelt, bis diese dann den Schulbetrieb-boykottierten.

Nun steht das ganze Projekt leer, die SWAPO hat den Kindern einen Bärenienst erwiesen. Leider muss man sagen, typisch Afrika.

Nach dem Abschied von Eaglesrock sind wir zum Waterberg gefahren.

Östlich von Otjiwarongo erhebt sich dieses mächtige Plateau über 200 Meter über der Ebene. Dieses Sandsteinmassiv ist 50 Kilometer lang und 20 Kilometer breit.

Es ist von sehr dichter Vegetation umgeben und beherbergt eine Reihe von Tierarten. Leider haben wir die extrem seltenen

Kapgeier nicht gesehen. Diese riesigen Vögel sind fast ausgestorben und leben hier noch mit wenigen Brutpaaren.

Traurige Berühmtheit erlangte der Waterberg durch die Schlacht der Deutschen Schutztruppen gegen den Hereroführer Samuel Maharero. Nachdem die Herero etliche Farmer und Missionare grausam ermordet hatten, wurden sie am Waterberg eingekreist und vernichtend geschlagen.

Die Schwarzen Namibier bezeichnen diesen Krieg als Völkermord, sachlich gesehen war es mehr eine stark überzogene Racheaktion. Am Waterberg konnten wir die Trümmer der Missionsstationen sehen, wo die Missionare und Krankenschwestern erbarmungslos abgeschlachtet wurden.

Ganz in der Nähe liegt ein Friedhof, auf dem die Gefallenen oder ermordeten Soldaten begraben liegen. Ermordet deshalb, weil die Herero keine Gefangenen machten, sondern jeden Verwundeten oder Gefangenen töteten. Die Schutztruppen machten daraufhin auch kein Federlesen mehr.

Auf dem Waterberg kann man sehr schöne Wanderungen unternehmen. Auf einer dieser Wanderungen fanden wir einen stattlichen Kudubullen, der wohl an einer Wildererkugel gestorben war. Übernachtet haben wir in schönen Chalets, die von Warzenschweinen, Affen und Mangusten umgeben waren.

Elke war ganz bezaubert von den winzigen Dik diks

(kleine Antilopenart), die am Nachmittag direkt zum Chalet kamen.

Vom Waterberg sind wir dann weiter zum Etosha Nationalpark weitergefahren. Das hört sich in der Beschreibung so leicht an, in Namibia ist fast alles mit vielen Kilometern auf schlechtesten Pisten verbunden.

Dieser Park wurde schon 1907 von Deutsch-Südwestafrika als Wildschutzgebiet eingerichtet und liegt um eine riesige Salzpflanne. Diese ist das Überbleibsel eines riesigen Sees, der vom Kunene Fluss gespeist wurde. Durch Geröllverschiebungen änderte der Kunene seinen Verlauf und der See trocknete aus. Zurück blieb eine riesige Salzpflanne.

Auf dem Heimflug sind wir über diese geflogen, und haben dabei erst die gewaltigen Ausmaße erkannt. Der Etosha National Park umfasst eine Fläche von über 22000 Quadratkilometern, und beherbergt drei staatliche Restcamps.

Bei Okaukuejo sind wir durch das Andersson Gate in den Park gefahren und sahen schon nach kurzer Fahrt einen Schakal am Weg ruhen. Im Restcamp Okaukuejo haben wir eingecheckt und die erste Nacht verbracht.

Ursprünglich war dieses Camp ein Militäraußenposten und wurde schon 1901 gegründet. An der Tankstelle haben wir erst einmal getankt und den Luftdruck des Autos überprüft, da ein Reifen viel Luft verloren hatte. Entgegen unserer Befürchtungen war es jedoch kein Plattfuß. Am Rand des Camps befindet sich ein Wasserloch, das nachts beleuchtet ist. Hier kann man neben einer großen Anzahl Antilopen auch Löwen, Elefanten und die

seltene Spitzmaulnashörner sehen.

Direkt nach unserer Ankunft sind wir mit dem Auto durch den Park gefahren. An verschiedenen Wasserlöschern haben wir eine Menge Tiere gesehen. Darunter viele Kudu Antilopen, hunderte Springböcke, viele Strauße, einige Elefanten, Löwen, Oryx-Antilopen und einen Sekretär (großer Vogel). Auf dem Weg zu einem abgelegenen Wasserloch sahen wir eine Staubwolke, und waren neugierig was da los ist. Direkt am Weg war gerade eine Giraffe zusammengebrochen und lag im Sterben. Es war für uns ein erschütternder Anblick, neben diesem großen Tier zu stehen, welches keine Kraft mehr hatte sich zu erheben.

Es hatte Wochen vorher große Brände im Etosha gegeben, viele Wasserstellen waren ausgetrocknet und das Gras verbrannt. Wir konnten nichts tun für das sterbende Tier und wollten im Camp Bescheid sagen.

Es kam uns jedoch schon ein Wagen entgegen, scheinbar war die Giraffe schon gemeldet. Nach einiger Zeit sahen wir mehrere Fahrzeuge am Weg stehen und blieben selber stehen, um zu schauen was es zu sehen gab. In einer Baumgruppe hatte sich eine Löwenfamilie im Schatten niedergelassen.

Nach einigen Bildern von dem Familien Idyll sind wir Richtung Camp weitergefahren.

Am nächsten Morgen haben wir im freien gefrühstückt und sind anschließend noch mal zum Wasserloch gegangen. Wieder hatte sich eine Menge Tiere zum Trinken eingefunden.

Nach dem Abschied von Okaukuejo sind wir weiter Richtung Halali gefahren. Natürlich haben wir auf dem Weg noch etliche Wasserstellen passiert und wieder viele Tiere gesehen. An einem der Wasserlöcher war ein Elefant intensiv mit einem Bad beschäftigt. Auf der Weiterfahrt sahen wir in einer Baumgruppe elf Elefanten den Schatten der Bäume genießen.

Im Camp Halali haben wir eine sehr schöne Unterkunft bezogen und es uns den restlichen Tag gemütlich gemacht. Am Abend gab es ein kräftiges Gewitter das uns jedoch nicht sonderlich gestört hat.

Am nächsten Morgen sind wir Richtung Namutoni weitergefahren. Unterwegs haben wir eine kleine Panterschilddrüse und einige andere Tiere gesehen.

Namutoni ist leider nicht besonders zur Wildbeobachtung geeignet, man kann die Tiere hinter einem Schilfgürtel vermuten. Gesehen haben wir die leider nicht.

Das Fort Namutoni ist eine ehemalige Militärstation, die dazu diente, die nördliche Grenze von Deutsch-Südwestafrika zu kontrollieren. Es wurde 1901 errichtet und sollte unter anderem ein Ausbreiten der Rinderpest aus dem Ovamboland verhindern. In Folge des Herero Krieges wurde die Besatzung bis auf vier Soldaten abgezogen, da die Ovambo als friedlich angesehen wurden. Das sollte sich als Trugschluss herausstellen, die bis dahin als friedlich geltenden Ovambo ließen sich von den Herero aufstacheln und griffen das Fort an.

Die etwa 500 Krieger konnten das Fort mit seinen sieben Männern Besatzung nicht im ersten Anlauf

einnehmen und verloren über sechzig Krieger.

Im Laufe der Nacht gelang der Besatzung der Ausbruch und das Fort wurde zerstört.

Nach der Besichtigung von Fort Namutoni sind wir Richtung Lindequist Gate weitergefahren. Dieser Weg ging über viele Kilometer durch verkohltes Land. Überall sahen wir die Knochen der Tiere, die durch das Feuer umgekommen waren. Nach dem Passieren des Gates fährt man noch eine ganze Weile am Park entlang. Plötzlich stand eine Giraffe mitten auf dem Weg und wollte uns überhaupt nicht vorbei lassen. Zwar darf man im Park das Fahrzeug nicht verlassen, aber diese Gelegenheit auf ein paar Schnappschüsse wollten wir und nicht entgehen lassen. Nach einigen Bildern kam dann auch ein Ranger und hat uns auf das Aussteigeverbot aufmerksam gemacht.

Da wir zum Kunene wollten, sind wir Richtung Ondangwo gefahren und kamen nach einigen Kilometern auf die Gäste und Jagdfarm Sachsenheim. Hier gab es nette Häuschen für die Übernachtung und wir sind erst einmal Duschen gegangen.

Als sich Elke die Haare gewaschen hat, kamen zwei bunte Frösche empört aus dem Abfluss gekrochen. Elke hat die armen Kerlchen erst einmal mit sauberem Wasser vom Shampoo befreit. Abends haben wir dann in dem Farmhaus gegessen. Anschließend haben wir uns dann mit anderen Touristen unterhalten, die ebenfalls auf der Farm übernachtet hatten. Nach dem Frühstück kam eine endlose Fahrt Richtung Ruacana Falls.

Diese Gegend ist Ovambo Gebiet, und wirkt recht eintönig und trostlos.

Auf nur 6% der Fläche Namibias lebt über die Hälfte der gesamten Bevölkerung des Landes. Entsprechend zersiedelt ist es, die gesamte Vegetation wird durch die Rinder und Ziegen vernichtet.

Nach stundenlanger Fahrt durch diese Trostlosigkeit kamen wir nach Ondangwo, einem typischen schwarzafrikanischen Nest. Hier blieben wir vor einer Bank stehen, um Geld zu wechseln. Ich war sicherheitshalber im Auto geblieben, dass bisschen Geld wechseln konnte doch nicht so lange dauern. Weit gefehlt, als Elke nach einer geschätzten Ewigkeit nicht zu sehen war, bin ich dann auch in die Bank gegangen. Nun ja, typisch Afrika, Geld wurde geholt, bewacht, gezählt, nochmal gezählt. Zeit ist ja reichlich vorhanden, es gibt keinen Grund sich zu beeilen.

Nach diesem unerwartet längeren Aufenthalt ging es weiter Richtung Oshakati, was nach kurzer Zeit erreicht wurde. Hier haben wir unser Auto betankt und sind weiter Richtung Kunene.

Am Kunene angekommen wurde die Landschaft endlich wieder sehenswert. Über das grüne Tal des Kunene reicht der Blick bis weit nach Angola.

Hier haben wir erst einmal eine kleine Wanderung in die Schlucht zum Kunene eingelegt. Direkt am Fluss habe ich drei Patronen gefunden. In den Sechzigern und Siebzigern Jahren fanden hier erbitterte Kämpfe zwischen der SWAPO und der Südafrikanischen Armee statt.

Diese Kämpfe, die zur Unabhängigkeit Namibias führten, haben unter den Ovambos große Verluste gefordert, doch auch die Himbas hatten unter der Besatzung der Südafrikanischen Armee zu leiden.

Die von Russland unterstützte SWAPO führte von Angola aus einen Guerillakrieg gegen Südafrika, in dem sie auch von Simbabwe unterstützt wurde. Dieser Krieg führte zum Rückzug Südafrikas aus Namibia und dessen Unabhängigkeit.

Früher führte der Kunene ganzjährig Wasser, seit der Fluss bei Ruacana gestaut ist, ist von den Wasserfällen nicht mehr viel übrig.

Dieser Fluss entspringt im Hochland von Angola und mündet bei der Skelett Küste in den Atlantik. Er ist der Grenzfluss zwischen Angola und Namibia, daher auch seine Bedeutung während des Krieges. Er soll auch an den Epupa Fällen gestaut werden, was außer von Naturschützern besonders bei den Himba auf breite Ablehnung stößt. Diese würden damit einen Großteil ihres Stammesgebietes verlieren.

In diesem Grenzgebiet ist äußerste Vorsicht geboten. Immer wieder werden Touristen in Grenznähe von korrupten angolanischen Grenzbeamten entführt und erst nach einer Lösegeldzahlung wieder freigelassen.

Wir wollten ursprünglich entlang des Kunene zur Kunene River Lodge fahren, jedoch nach hundert Metern habe ich aufgegeben. Dieser Weg war bestenfalls mit einem guten Allradfahrzeug zu überwinden. Selbst Umdrehen war nicht möglich, die hundert Meter durfte ich rückwärts fahren.

Auf dem Rückweg haben wir dann die ersten Himbas gesehen. Die Frauen dieses Stammes mahlen Rot-eisenstein zu einem Pulver und vermischen dieses mit Butterfett und Ziegenmilch. Damit wird der ganze Körper eingerieben und verleiht den Himba Frauen ihr unverwechselbares Aussehen. Daher haben die Himba ihren Beinamen „die roten Menschen der Wüste“. Am Straßenrand standen zwei junge Mädchen und ein Junge und freuten sich, als wir anhielten um ein paar Fotos zu machen. Natürlich freuten sie sich auch über das bisschen Geld, dass wir Ihnen dafür gegeben haben.

In dem Nest Ruacana haben wir getankt und uns eine Unterkunft in der Ruacana Eha Lodge gesucht. Diese Lodge war früher die Nampower Court, wo die Mitarbeiter des Kraftwerks wohnten.

Neben vier abenteuerlich wirkenden Mitbarteitern von Namib Wather waren wir die einzigen Gäste dieser Imposanten Anlage. Am Abend haben wir am Tisch neben diesen Namib Wather Mitarbeitern gegessen. Diese unterhielten sich in Afrikaans, einer Mischsprache, die in großen Teilen des südlichen Afrikas gesprochen wird. Was in einer Gegend mit vielen verschiedenen Völkern und Stämmen recht nützlich ist.

Zur Veranschaulichung füge ich ein paar Worte in Afrikaans und ihre Übersetzung ein.

Hallo =Hello Hi, Guten Tag =Goeie dag, Tschüss =Aaai, Auf Wiedersehen = Totsiens, nein =nee, Danke = Dankie, Prost =Gesundheit, Bitte =Met plesier.

Nach dem Essen haben sie uns dann einige Tipps für die weitere Reise gegeben, diese aber zum Glück in Englisch. Diese Männer wirkten wie aus einem Abenteuerroman entsprungen. Wir haben auf unseren Reisen die unterschiedlichsten Menschen getroffen, diese waren unbeschreiblich anders. Manchmal sind es nicht nur die Tiere fremder Länder die uns erstaunen, diese vier Männer verkörperten etwas Fremdes, Abenteuerliches.

Am nächsten Morgen sind wir dann durch das Kaokoveld weiter nach Opuwo gefahren. Das Kaokoveld ist die Heimat der Himba und liegt extrem abgelegen. Es liegt südlich des Kunene Flusses und nördlich von Sesfontein. Die Straßen sind kaum als solche zu bezeichnen und verlangen Fahrer und Fahrzeug das Letzte ab. Diese Pisten werden von so genannten Pistenhobeln abgeschliffen, dadurch ist das Gestein zum Teil messerscharf.

In Opuwo angekommen haben wir erst mal einen Rundgang durch dieses Nest gemacht. Es wirkte genau so trostlos wie die meisten afrikanischen Kleinstädte. Der einzige Unterschied waren die zahlreichen Himba. Diese Menschen sind wirklich beeindruckend. Besonders die Frauen mit ihrer rot gefärbten Haut und ihrem typischen Schmuck. Dazu ein muskulöser und schön geformter Körper und ein natürlich eleganter Gang. Ich war total begeistert von diesem stolzen Naturvolk.

Nach dem obligatorischen Tanken und ein paar Einkäufen ging es weiter Richtung Epupa Fälle. Diese endlos lange Sackgasse ist für das Auto eine Katastrophe,

dreieinhalb Stunden Waschbrett-piste aus Stein. Auf halber Strecke lag eine tote Tiger-schlange auf der Piste. Schlangen waren auf dieser Reise etwas extrem Seltenes, also stehen bleiben und ein Bild gemacht. Unterwegs kamen wir an einigen Himba Siedlungen vorbei und sahen zum ersten Mal diese typischen Lehmhütten. Angeblich sollen sie Hitze und Kälte gut abhalten. Ebenfalls sahen wir am Wegesrand eine Begräbnisstätte von Himba Häuptlingen. Die sehen mit den ganzen aufgehängten Rinderschädeln recht eigentümlich aus.

Am Kunene angekommen ein richtiges AHA Erlebnis, nach Stunden auf trockener Pad und Dornbusch Vegetation blickten wir auf Palmen und dichte Pflanzenwildnis. Vergessen war die trostlose Fahrt, wir wähten uns im Paradies angekommen. Nach einiger Suche haben wir im Omarunga Camp ein Zelt mit festem Dach bekommen. Nachdem wir uns eingerichtet hatten sind wir erst einmal zu den Epupa Falls gegangen. Bei 44 Grad war es selbst am Wasser mörderisch heiß, und die Wasserfälle hatten sicher schon einmal mehr Wasser gesehen.

An der Bar des Camps trafen wir einen deutsch-stämmigen Swakopmunder, seinen Eltern gehörte das Camp, und er verdiente sich hier in den Ferien etwas Geld. Ihm habe ich dann auch die Patronen vom Kunene gegeben, im Flugzeug hätte ich diese Souvenirs doch nicht mitnehmen können.

Nach dem Essen haben wir mit einem Belgischen Paar bis in die Nacht geplaudert.

Vor dem Camp waren auch ein paar Himba Frauen, so richtig in Hektik waren die nicht. Angeblich sollte im Kunene vor unserem Zelt ein Krokodil

leben, gesehen haben wir es leider nicht. Direkt am Rand des Flusses habe ich die Spuren eines Warans gesehen. Ansonsten natürlich eine Menge Vögel, Wildsichtungen wie im Süden Namibias sind hier kaum zu erwarten. Natürlich habe ich unter Steinen nach Skorpionen gesucht, außer zwei sehr kleinen, die ich nicht bestimmen konnte, war leider nichts zu finden.

Nach einer bezaubernden Nacht mit dem Rauschen der Wasserfälle im Ohr, sind wir am nächsten Tag wieder Richtung Opuwo aufgebrochen. Nachher haben wir uns geärgert, dass wir nicht noch mindestens einen Tag in diesem Paradies geblieben sind.



Himbas mit Elke

Aber wir haben es so gewollt und sind für die nächsten dreieinhalb Stunden wieder auf dieser bezaubernden Piste, der Teufel soll sie holen.

Unterwegs sahen wir etliche Himba, die mit ihren Rindern unterwegs waren. Die sind hier zu einem rastlosen Nomadenleben gezwungen. Die spärliche Vegetation ist schnell abgeweidet.

Zurück in Opuwo haben wir die hier überall herumlaufenden Himba Frauen bewundert. Man kann sich dem Zauber dieser in ihrer Tradition verwurzelten Menschen schwerlich entziehen. Sie leben in einigen Gebieten noch so, wie vor der Begegnung mit der Kultur der Europäer.

Verzweifelt versuchen sie ihre kulturellen Kenntnisse und ihren Lebensstil zu bewahren. Daher ihre Ausstrahlung, die sie weltweit zu einem Begriff gemacht hat. Wer einmal die Ehre hatte, Himba in ihrem Stammesgebiet zu sehen, wird dieses faszinierende Erlebnis nie mehr vergessen. Es ist natürlich für viele Menschen ein großer Wunsch, das Phänomen Himba zu erleben. Ob die Himba mit dem immer häufiger werdenden Kontakt ihre Lebensweise retten können, wird die Zukunft zeigen. Schon jetzt kehren vor allem junge Männer vermehrt der hergebrachten Lebensweise den Rücken und stranden in Opuwo.

Zwei junge Frauen haben wir dann zu ein paar Bildern überredet. Dann geschah etwas, das uns äußerst unangenehm und peinlich war. Als Elke einer der Frauen etwas Geld in die Hand drückte, nahm diese Elkes Hand und küsste sie.

Mit so einer Reaktion hatten wir wirklich nicht gerechnet und wir konnten damit auch nicht umgehen.

Leider haben wir das Angebot eines Himba Mannes nicht angenommen, mit ihm in ein in der Nähe liegendes Himbadorf zu fahren. Dort hätten wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein paar Eindrücke vom Leben des letzten Nomadenvolkes Namibias gewinnen können. Nach diesem sehr interessanten Besuch im Land der Himba sind wir weiter Richtung Kamanjab gefahren. Unterwegs gab es ganz untypischer Weise heftigen Regen mit einer starken Abkühlung.

In Kamanjab haben wir wie üblich erst einmal getankt, man weiß nie, ob die nächste Tankstelle auch Benzin hat. Wenn nicht sieht man sehr alt aus. An der Tankstelle hat uns ein junger Mann einen Zettel in die Hand gedrückt mit der Adresse des Oppi Koppo Restcamps. Dort angekommen waren wir recht angetan von dem rustikalen Ambiente und haben gleich ein Zimmer genommen.

Die Kneipe war sehr urig mit einer Menge Trophäen eingerichtet. Auf dem Hof liefen eine Menge junger Strauße herum, die recht lustig aussahen. Als Abendessen gab es Zebra, das hatten wir bis dahin noch nicht gegessen. Abends in der Kneipe haben wir uns erst einmal über die Musik amüsiert. Es wurden lauter Lieder gespielt die uns von der Melodie her bekannt vorkamen, und trotzdem klangen sie anders. Die Sprache der Lieder war Afrikaans und das klang für uns recht ungewöhnlich. Nach dem Essen, das übrigens sehr gut war, sind wir erst einmal in den Hof gegangen. Die Wirtsleute hatten einen Futterplatz für Stachelschweine angelegt.

Jetzt in der Dunkelheit kamen die raus zu ihrem Abendessen. Dies war für uns ein reizvoller Anblick, wann sieht man schon einmal Stachelschweine in Freiheit beim Fressen. Der Abend in der Kneipe ging mit vielen interessanten Gesprächen im Flug vorüber.

Am nächsten Morgen ging es weiter Richtung Twyfelfontein. Kurz vorher sahen wir ein Schild mit dem Hinweis auf ein Damaradorf.

Dieses ist ein lebendes Museum, in dem die Damara den Besuchern ihre verlorene Kultur vorstellen. Zusammen mit den San sind die Damara die zweite Gruppe von Ureinwohnern und wurden von den eingewanderten Stämmen der Herero und Ovambo an den Rand getränkt. Da sie von jeher eine lose Stammesstruktur (ähnlich wie in Europa die Kelten) hatten, konnten sie den Einwanderern nichts entgegensetzen. Dieses Dorf liegt etwa 10 Kilometer vor Twyfelfontein und sollte von jedem Touristen aufgesucht werden. Nur so kann es den hier aktiven Damara gelingen, dieses Denkmal ihrer Kultur zu erhalten.

In diesem Dorf bekommen die Besucher die wichtigsten Arbeiten der traditionellen Damara vorgeführt. Dazu gehören das Anzünden von Feuer, die Schmiedekunst, Das Gerben von Leder, die Herstellung der Kleider und nicht zuletzt das Brauen von Bier.

Als Führerin hatten wir eine sehr nette Damara, die unsere Führung auf die lustige Art machte. Die typischen Klick Laute der Damara machen es zu einem Vergnügen, ihnen zu lauschen. Unsere Damara Führerin erklärte uns, je mehr sie von dem Bier trinkt, umso mehr Klicks macht Sie.

Um das Dorf zu unterstützen hat Elke einen Vogel aus Holz und ich ein Messer gekauft.

Nach diesem sehr interessanten Aufenthalt ging es weiter nach Twyfelfontein. Dies ist eine der umfangreichsten Fundstätten von Felsgravuren auf der ganzen Welt. Auf rotem Sandstein sind Tiere oder deren Spuren eingraviert. Nach Schätzung sind diese zwischen 2000 und 10000 Jahre alt und werden den Buschmännern zugeordnet. Seit 2007 ist es UNESCO Weltkulturerbe. Da wir die Gravuren in Libyen gesehen hatten, waren wir hier nicht sehr beeindruckt.

Unter einem Stein habe ich wieder einmal einen Skorpion gesehen und in der Besucherhütte schöne Geckos, Agamen und ein paar muntere Ratten.

Bei der Weiterfahrt hatten wir unseren ersten Plattfuß in Namibia, es soll ja nicht selten vorkommen bei diesen Straßen. Der Reifenwechsel bei dieser Hitze ist nicht gerade eine Erholung, es führte jedoch kein Weg daran vorbei. Nach diesem Frühsport ging es weiter Richtung Brandbergmassiv, wo wir auf einer Lodge zwei Nächte bleiben wollten.

Dieses Granitmassiv entstand vor etwa 130 Millionen Jahren und umfasst eine Fläche von rund 760 Quadratkilometern. Die höchste Erhebung ist der Königstein mit 2573 Metern. Damit ist er auch der höchste Berg Namibias.

Auf Felsgravuren sind Jagdbilder zu sehen, deren berühmtestes die White Lady ist. Es handelt sich jedoch nicht um eine weiße Lady, sondern um einen bemalten Schamanen.

Auf der Brandberg White Lady Lodge haben wir uns dann einquartiert und eine kleine Hütte bezogen. Diese Lodge bietet Übernachtung in 58 Betten, verteilt auf kleine Bungalows, Luxus-Chalets oder festen Zelten.

Sie liegt direkt am Ugab River, und das ist auch ihr großer Vorteil. Den an diesem River ist der Lebensraum der seltenen Wüstenelefanten. Erstaunt war ich von sehr schönen Taggeckos, die auf der Lodge überall zu finden waren. Für den nächsten Morgen haben wir eine Tour zu den Wüsten Elefanten gebucht.

Morgens um halb sechs aus dem Bett, die Tour sollte ja in einer halben Stunde losgehen. Am Treffpunkt waren noch vier andere Teilnehmer, die schon gespannt auf die Tour warteten. Nach einer Viertelstunde wurden wir doch langsam ungeduldig, da sich niemand zeigte. Noch einmal zehn Minuten später kam dann doch jemand und sagte uns dass es Schwierigkeiten gegeben habe, dass es aber bald los ginge. So bald ging es jedoch nicht los, das Fahrzeug musste erst noch fertig gemacht werden. Mit eineinhalb Stunden Verspätung ging es dann endlich los (Afrika), wobei aber schon zwei unserer Gruppe aufgegeben hatten.

Die Tour entschädigte uns aber reichlich für die lange Warterei, nach einer Fahrt von einer viertel Stunde sahen wir die ersten Wüstenelefanten. Am Rand eines lockeren Waldes war eine Gruppe von vier dieser grauen Riesen mit Fressen beschäftigt. Die diese Tiere nur fünfzehn Meter von uns entfernt waren, konnten wir eine Menge Bilder machen und dieses seltene Erlebnis in Ruhe genießen. Diese Wüstenelefanten sind wesentlich scheuer wie ihre Vettern aus der Steppe, umso glücklicher ist so ein Treffen. Auf dem Rückweg überquerten noch zwei Elefanten den Weg und wir kamen zufrieden im Camp an.

Leider ist der Service im diesem Camp nicht überwältigend, die Möglichkeit, Wüstenelefanten zu sehen, entschädigt jedoch ziemlich, auch für den ganzen Dreck der überall reichlich vorhanden ist. Am Nachmittag haben wir noch einige Klettertouren gemacht und dabei noch einiges an Echsen gesehen. Auch den Swimmingpool der Lodge haben wir ausgiebig genutzt. Später sind wir noch etwas durch den Garten des Camps gestreift, der ist mit seinen schönen Kakteen sehr sehenswert. Es gab dann noch ein Gewitter, was in dieser Gegend sehr selten vorkommt.

Am nächsten Morgen haben wir noch ein Paar Damara mitgenommen, die nach Swakopmund wollten. Nach einer Weile kamen wir an einer Tankstelle vorbei und haben außer Tanken auch unseren Reifen reparieren lassen.

Ohne Ersatzreifen war uns die Tour zu riskant. Wie Recht wir haben sollten, nach weiteren dreißig Kilometern hat es den nächsten Reifen gefetzt. Auf diesen Straßen mit den schwächlichen Reifen unseres Stadtautos kein Wunder. Also trotz Hitze wieder ein Reifen Wechsel, an dem jetzt kaputten war nichts mehr zu Retten, der war total zerfetzt. Die Weiterfahrt nach Swakopmund habe ich die Luft angehalten, jetzt ohne Ersatzreifen war ein gewagtes Unterfangen. Mittlerweile hatten auch weitere Teile des schwächlichen Autos den Geist aufgegeben, so hing ein Stoßdämpfer hilflos nach unten. In Swakopmund haben Wir eine sehr gute Bleibe im Swakopmunder Guest House gefunden. Die Besitzerin hat sich dann rührend um unseren ganzen Kram mit Europcar gekümmert und wir hatten eine schöne Zeit in Swakopmund.

Am Abend haben wir in der Western Pizzeria gegessen, und anschließend im Swakopmunder Brauhaus noch ein paar Bier getrunken und uns ange-regt mit anderen Gästen unterhalten.

Am nächsten Tag sind wir in das Marine Museum gegangen und danach war Elke noch etwas Schoppen. Anschließend haben wir unser sehr misshandeltes Auto abgegeben und dafür einen VW Polo bekommen, bei dem leider der Kilometerzähler defekt war. Am Abend haben wir im Western Saloon gegessen, wo Elke zum ersten Mal Krokodil gegessen hat (hat Ihr geschmeckt). Dabei haben wir ein Paar aus Olpe getroffen und uns noch lange Unterhalten.

Nach dem Frühstück sind wir über Walfishbay zum Kuiseb Canyon gefahren. Hier hatten wir 2007 die unangenehme Nacht, als ein Leopard mit Gebrüll um das Zelt streifte.

Der Kuiseb ist auf der ganzen Welt bekannt durch das Buch von Henno Martin „Wenn es Krieg gibt gehen wir in die Wüste“

Dieses Buch beschreibt die Flucht vor einer bevorstehenden Internierung durch die Engländer. Als der zweite Weltkrieg bevorstand beschlossen die Engländer, alle in Namibia lebenden Deutschen zu internieren. Dieser Zwangsmaßnahme wollten sich die beiden entziehen. Da sie als Geologen über herausragende Kenntnisse der Wüste verfügten, befanden sie dieses Gebiet als bestens geeignet, einer Entdeckung zu entgehen. Wie Recht Henno Martin und Herrmann Korn hatten, sollte sich schnell zeigen. Bis Ende des Krieges wurden über 1600 Männer deutscher Herkunft Interniert.

Noch heute sind die Lager der beiden Deutschen zu sehen.

Auf der Weiterfahrt ging es nach Solitaire, der obligatorischen Tankstelle mit dem besonderen Flair. Da es zwischen bedeutenden Orten im dünn besiedelten Namibia liegt, ist das am Wendekreis des Steinbocks liegende Solitaire der bedeutende Tankstopp überhaupt. Es verfügt sogar über einen kleinen Flugplatz. Hier trifft sich alles, was in dieser einsamen Gegend unterwegs ist. Tanken ist ohnehin immer obligatorisch, das besondere an Solitaire ist die Ansammlung von ganz alten Schrottfahrzeugen und nicht zu vergessen der berühmte Apfelkuchen. Der von einer deutschen Mutter und einem schottischen Vater aufgezogene Moose McGregor betreibt hier eine Bäckerei, deren besondere Attraktion ein Apfelkuchen darstellt.



Solitaire

Die Krümel legten wir neben unserem Tisch für Vögel hin, die diese Mahlzeit gewohnt sind und sofort ankommen.

Auf der Weiterfahrt haben wir die Farm Büllsport aufgesucht, wo wir schon bei unserem ersten Besuch die Köcherbaum Schlucht aufgesucht hatten. Die Farmersleute sind typische Südwester, man muss sich erst an sie gewöhnen. Durch die Einsamkeit in diesem rauen Land hat sich ein ebenso rauer Menschenschlag entwickelt. Als übertrieben freundlich kann man die Farmer auf Büllsport nicht bezeichnen. Ein sehr angespanntes Verhältnis haben die Farmer zu den Leoparden. Die großen Raubkatzen sind zwar auch in Namibia geschützt. Doch ein Weg sie loszuwerden, lässt sich immer finden. Am beliebtesten ist es, sie in die Enge zu treiben, bis sie fauchen und die Tatzen heben.

Dann sind sie als gefährlich eingestuft und dürfen ab geschossen werden. Auf Büllsport habe ich noch ein ganz abscheuliches Werkzeug gegen Leoparden gesehen. Auf der Farm hatten sie ein riesiges Tellereisen, das nach Auskunft des Farmers nur von vier Leuten gespannt werden konnte. Wie viel Spaß ein Leopard hatte, der die Nacht über mit der Tatze in so einem Folterwerkzeug hin, kann man sich leicht ausmalen.

Das einzig Schöne auf Büllsport ist eine Wanderung durch die Köcherbaum Schlucht. Diese Wanderung ist von der Anstrengung her nicht zu unterschätzen. Die Dauer des Marsches liegt je nach Kondition zwischen sechs und sieben Stunden und geht über zum Teil recht anstrengendes Gelände. Wenn man leise ist und unnötiges Poltern des Gerölls vermeidet, kann man auf dieser Tour eine Menge Tiere sehen.



Leider hatten wir nicht das Glück einer Schwarzen Mamba zu begegnen. Diese sehr eindrucksvolle Schlange ist sehr scheu und nur mit sehr viel Glück zu sichten. Die Angst vieler Menschen vor einer Begegnung mit dieser intelligenten Giftnatter ist unbegründet.

Sie lässt keinen Menschen auf nähere Entfernung herankommen, sondern flieht sofort. Das wirklich Sehenswerte auf dieser Wanderung sind die vielfältigen Pflanzen. Nur wer die Augen hat zu schauen, kommt bei dem Marsch auf seine Kosten. Nach Auskunft des Farmers auf Büllsport ist das Wasser in der Schlucht ohne Abstriche trinkbar.

Am Ende der Schlucht kommt man zu dem ehemaligen Polizeigebäude, bei welchem die Gräber einiger Soldaten liegen. Diese waren in diesem entlegenen Gebiet weitgehend auf sich alleine gestellt und leichte Opfer für ihre Gegner.

Am Morgen auf der Farm haben wir erfahren dass unser Flug von abends 21,30Uhr auf morgens 8,10Uhr vorverlegt worden war, eine Folge des Pilotenstreikes. Die Weiterfahrt ging dann über Rehoboth nach Windhoek, wo wir unseren Flug bestätigen mussten. Weiter ging es dann über Okahandja, wo ich versuchte meinen Schulfreund zu erreichen. Er lebt schon etliche Jahre in Namibia und hat nicht die Absicht, jemals nach Deutschland zurückzukehren. Er arbeitet auf der Farm „Oropoko“ auf der wir schon im ersten Urlaub übernachtet hatten. Der Besitzer dieser Farm, Herr Stein-hausen, hatte früher bei uns im Vogelsberg eine Jagd gepachtet. Von daher war er mir aus meiner Jugend bekannt. Als begeisterter Sportschütze hat er auf Okahandja einen Schießstand mit allen Schikanen aufgebaut. Die Übernachtung auf seiner Farm ist jedem Namibia Reisenden sehr zu empfehlen. Die Unterbringung, das Essen und der Service sind luxuriös, ohne teuer zu sein. Auf der Farm gibt es ungewöhnlich viele Tiere zu sehen. Selbst Nashörner vermehren sich hier. Bei einer Wanderung auf der Farm haben wir die Häutung einer Puffotter gefunden.

Zu Fuß sieht man auf solch einer Farm bei Weitem nicht so viele Tiere wie mit dem Auto. Wir haben trotzdem einige Kudu Antilopen gesehen, darunter auch eine ganz junge. Bei unserer Rückkehr zur Lodge haben wir auf der Terrasse ein schönes grünes Chamäleon gesehen.



Chamäleon



Heuschrecke



Nashorn, unten Strauss



Anders wie bei unserem ersten Besuch auf Oropoko war Herr Steinhausen dieses Mal auf der Farm. Er hat uns sehr herzlich begrüßt und uns sein Lebensgefährtin vorgestellt. Das war eine relativ junge schwarze Frau, die sehr nett war und sich ebenfalls ausführlich mit uns unterhalten hat. Unsere Begeisterung für die Himba hat sie voll geteilt. Offensichtlich genießt dieses Volk, welches an seiner angestammten Kultur festhält, bei gebildeten Namibiern viel Achtung. Sie hat mich auch gebeten, ein Buch über die Himba zu schreiben. Ob ich das jemals schaffen kann, steht in den Sternen. Dafür bin ich viel zu selten in Namibia, intensive Aufenthalte in den Dörfern wären dazu unabdingbar.

Herr Steinhausen hat sich ebenfalls angeregt mit uns unterhalten. Er war kurz vorher von einem Leoparden lebensgefährlich verletzt worden. Die Bilder aus dem Krankenhaus, die er uns zeigte, sahen nicht besonders gut aus. Die Zeit mit diesen beiden sehr guten Gastgebern verging wie im Flug. Hoffentlich haben wir bei einem späteren Namibia Besuch noch einmal das Vergnügen diese Leute zu treffen.

Nach einer kurzen Ruhepause am Pool haben wir einen Game Drive mitgemacht. Im deutschen würden wir dazu Pirschfahrt sagen. Es ist die erfolgversprechendste Möglichkeit Wildtiere zu sehen. Und das haben wir dann wirklich. Kudu, Breitmaulnashörner, Giraffen, Strauße, Dik Diks, Orix Antilopen, wider Warzenschweine, Wasserbock, Schabrackenschakal und Mungos, alles war ausgezeichnet zu beobachten.

Der Abend auf Oropoko war wie üblich sehr schön, den Tag bei köstlichem Oryx Menü und einer Flasche Rotwein zu beschließen ist ein luxuriöser Genuss.

Am nächsten Morgen hat es dann endlich geklappt und mein Schulfreund kam auf die Farm. Mit ihm haben wir uns noch eine ganze Weile unterhalten und dann mussten wir von diesem gastlichen Ort Abschied nehmen.

In Windhoek sind wir in den Botanischen Garten gegangen, der aber nicht so berauschend war. Auf dem Markt in Windhoek haben wir von zwei Himba Frauen Halsschmuck und Lederschurz gekauft, Elke hat die Ärmsten gnadenlos runter gehandelt.

Danach sind wir zum Flughafen gefahren, ob sich mit unserem Flug etwas geändert hat. Es blieb jedoch bei der Vorverlegung. Am Schalter trafen wir zwei Belgier, die uns darauf aufmerksam machten, dass uns seitens der Fluggesellschaft ein Hotelaufenthalt zu steht. Das war allemal besser wie auf dem Flughafen zu übernachten.

Anschließend haben wir das Auto zurückgegeben und dem Angestellten einige Sachen geschenkt, die wir nicht mitnehmen konnten oder wollten.

Die Fahrt zum Hotel dauerte über eine halbe Stunde, Windhoek ist nicht gerade ein Dorf.

Das Hotel war nicht gerade der Reißer, das Abendessen war zwar ein Buffet, jedoch nicht vom Feinsten. Das waren auch nicht die anderen Gäste. Angezogen wie zu einem Luxusdinner aber ein Benehmen wie im Saustall.

An der Rezeption haben wir dann Bescheid gesagt, dass wir um 4,30 Uhr geweckt werden wollten. Zum Glück hatten wir schlecht geschlafen, der Weckdienst umso besser.

Auf dem Flughafen hieß es erst, die Maschine wäre voll und wir müssten über Südafrika fliegen. Das wollten wir nun wirklich nicht, dann hat sich jedoch herausgestellt, dass wir doch noch Plätze haben. Der Andrang an der Schlange zum einchecken war riesig und sehr angespannt. Mit noch mal einer halben Stunde Verspätung ging der Flug endlich los und es ging Richtung Heimat. Als wir über die Etosha Pfanne geflogen sind, haben wir einen Eindruck von ihrer wahren Größe bekommen. Überhaupt war dieser Tagesflug über Afrika ein eindrucks-volles Erlebnis. Dann die Überraschung beim Überfliegen der Sahara, es dauert drei Stunden diese größte Wüste der Erde zu überfliegen.

In Frankfurt haben wir unser Auto abgeholt und es ging nach Hause. Aber wir träumen schon wieder von Namibia, es macht süchtig.

In der Hoffnung der Bericht hatt Ihnen gefallen, beende ich hier die Beschreibung unserer Reisen. Damit ist unsere Lust auf weitere Reisen jedoch nicht gebrochen.

Freienseen den 27.01. 2015